

## Alpenverein Zeitschrift 1917 über Kaisertal mit Karte



Am 27.11.2020 wurde ich als Chronist von einem Ing. Walter Grasberger aus 3162 Rainfeld, Halbachgasse 21, kontaktiert. Er sei im Besitz einer Alpenvereinzeitschrift aus dem Jahre 1917, das sich umfangreich mit dem Kaisertal beschäftige. Zudem sei dem Werk eine Karte des Kaisertales 1: 25.000 beigelegt. Er würde sie uns gerne gegen einen kleinen Unkostenbeitrag von 33,-- Euro zur Verfügung stellen. Das Angebot habe ich gerne angenommen. Am 2. Dezember 2020 ist die Zeitschrift, eigentlich ein Buch mit 200 Seiten, bei der Gemeinde Ebbs eingelangt.

In der Folge habe ich den Drucktext mithilfe des Programmes Transkribus eingelesen und seitenweise in Word importiert und umbrochen. Das Übersetzungsprogramm konnte „A“ und „U“ sowie „Ä“ und „Ü“ sowie „s“ und „z“ nicht richtig übersetzen und habe ich dies händisch korrigiert. Bei manchen

Eigennamen gibt es Unklarheiten. Viele konnte ich jedoch durch Internetrecherche aufklären und bereinigen.

Der ÖAV Jahresband wurde gemeinsam vom Deutschen und Österreichischen Alpen-Verein herausgegeben.

**Kurzinhalt:**

- Geolog. Bild des Kaisergebirges (K. Leuchs)
- Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges (Prof. Sinwel)
- Das Kaisergebirge (Bericht über Klettereien, Erstbesteigungen; Dr. Georg Leuchs)
- Große Karte des Kaisertales

Besonders der Abschnitt „Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges“ gibt Aufschluss über die Besiedlung des Tales, die Entstehung der einzelnen Gehöfte, die landwirtschaftliche Nutzung, Almengeschichte, verschiedene Besitzwechsel, das Aufkommen des Tourismus und dgl.

Die Karte wurde dankenswerter von Ing. Hans-Peter Ritzer aus Ebbs mit zwei verschiedenen Auflösungen (4 Megabyte und 82 Megabyte) eingelesen.

Schließlich habe ich noch das Kaisertal betreffende Seiten der Zeitschrift in Farbe eingesandt (Datei mit 9 Megabyte).

**Beilagen:**

Auszug Zeitschrift transkribiert in Word

PDF Scan des Originals

Karte Kaisertal 1:25.000

Angebot zum Ankauf

Ebbs, den 16.12.2020

# Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

Geleitet von Heinrich Heß  
Band 48  
Jahrgang 1917

Wien 1917 :: Verlag des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

Hergestellt durch F. Bruckmann A.=G. in München:: In Kommission für den Buchhandel bei der J. Lindauerschen Universitätsbuchhandlung (Schöpping) in München

By

## Inhalts=Verzeichnis

1. Kurt Leuchs: Geologisches Bild des Kaisergebirges ..... Seite 1
  2. Prof. Rudolf Sinwel: Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges ..... Seite 7
  3. Dr. Georg Leuchs: Das Kaisergebirge ..... Seite 31
- .....

## Bilder im Texte

1. Zahmer Kaiser von Norden. Aufnahme von Dr. Franz Scheck ..... Seite 33
  2. Hackenköpfe, Sonneck, Ellmauer Halt, Aufnahme von Adolph Wolchowe ..... Seite 33
  3. Ellmauer Halt und Vordere Karlspitze von Süden, Aufnahme von Dr. Franz Scheck ..... Seite 34
  4. Gamshalt und Ellmauer Halt von Westen. Aufnahme von Dr. L. L. Kleintjes ..... Seite 34
  5. Kleine Halt aus dem Kaisertal. Aufnahme von Dr. F. von Cube ..... Seite 51
  6. Nordgrat der Fleischbank und Predigtstuhl. Aufnahme von Adolph Wolchowe ..... Seite 51
  7. Ostwand der Fleischbank. Aufnahme von Adolph Wolchowe ..... Seite 58
  8. Hintere Goinger Halt aus dem Griesner Kar. Aufnahme von Adolph Wolchowe..... Seite 52
- .....

## Beilagen

1. Karte des Kaisergebirges: Maßstab 1:25000. - Topographische Aufnahme und Zeichnung von L. Aegerter unter Benützung der stereophotogrammetrischen Aufnahme von Dr.-Ing. F. Scheck und der Karten des k. u. k. Militärgeographischen Instituts. — Geländestich von H. Rohn. - Namenberichtigung von Dr. L. Distel, Dr. G. Leuchs Prof. Dr. Schatz und Prof. R. Sinwel. - Lithographie und Druck von der Kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt, G. m. b. H. in Wien.
- .....

## Geologisches Bild des Kaisergebirges / Von Kurt Leuchs

Aus der langen Kettenreihe der Nördlichen Kalkalpen hebt sich das Kaisergebirge als eine scharf umgrenzte Gebirgsgruppe heraus. Sie hat zwar vieles mit anderen Teilen der Kalkalpen gemeinsam - manche Ähnlichkeiten in den Formen und Farben der Berge, manche Abereinstimmungen in den Landschaftsbildern, hervorgerufen durch die Gleichheit der Gesteine und durch die Ähnlichkeit des geologischen Baues, werden dem auffallen, der etwa aus dem Wetterstein- oder Karwendelgebirge in das Kaiser gebirge kommt, — aber trotz dieser Wesensgleichheit im großen zeigt unser Gebirge doch so viel besondere, ihm allein eigentümliche Züge, daß es sich lohnt, darauf näher einzugehen. Daher hoffe ich, einiges Interesse zu finden, wenn ich es unternehme, ein Bild des Aufbaues und der geologischen Geschichte des Kaisergebirges zu entwerfen, so wie es sich mir in mehrjähriger Tätigkeit dort enthüllt hat.

In grauer Vorzeit brandeten die Meereswellen an den Küsten eines Landes, das im Gebiete der heutigen Zentralalpen lag. Flüsse und Bäche verfrachteten Gesteinstrümmer, Sand und Schlamm in das Meer, die Brandung zerrieb die Gerölle, nur wenige blieben erhalten. Mit Sand und Letten vermengt, bilden sie Konglomerate, die im Sölland an einigen Stellen zu sehen sind. Das ist das älteste Gestein des Kaisergebirges, entstanden am Beginn der Triaszeit.

Darüber lagerten sich vorwiegend rote, zum Teil auch grüne und weißliche Sandsteine ab, Buntsandsteine, durchsetzt von einzelnen Schiefer- und Lettenlagen. Es sind gleichfalls Bildungen des Meeres, entstanden aus den vom Lande zugeführten Stoffen. Die Küste lag noch nahe, die Flüsse schoben die Sandmassen ins Meer hinaus, Brandung und Strömungen kamen hinzu, daher ist die Lagerung dieser Massen oft unregelmäßig: neben paralleler kommt schräge Schichtung vor, regellos liegen Schieferfetzen im Sandstein und dieser enthält häufig größere Gerölle von Quarz.

Die Sandsteine bilden den Untergrund des ganzen Söllandes und die südlichen Vorhöhen des Gebirges. Zwar sind sie im Sölland größtenteils durch die eiszeitlichen Ablagerungen verdeckt, aber an den Hängen des Gebirges kommen sie in zahlreichen Aufschlüssen zutage und ihr leuchtendes Rot zwischen den dunklen Nadelwäldern gibt der Landschaft das Gepräge.

Aber den Sandsteinen liegt eine abwechslungsreiche Folge von Breccien, Rauhwacken, Dolomiten und Kalksteinen, Myophorienschichten, besonders gut ausgebildet am Niederkaiser bei St. Johann, dann auch am Ebersberg südlich des Walchees. Es sind die Erzeugnisse einer Übergangszeit, während der sich in dem seichten Meere verschiedenartige Absätze bildeten, je nach Menge und Art der Zufuhr vom Lande her.

In der Folgezeit wurde das Meer tiefer, vom Lande wurden nur noch Stoffe von sehr geringer Korngröße eingeschwemmt und die Sedimentbildung erfolgte in der Muschelkalkzeit fast ausschließlich durch die Tätigkeit kalkabscheidender Lebewesen. Doch sind ihre Überreste nur selten erhalten geblieben: am häufigsten finden sich solche von Seelilien, spärlich von Muscheln, Schnecken und Ammoniten.

Es machen sich aber in dem Gebiet auch noch während der Muschelkalkzeit verschiedenartige Einflüsse geltend. Die Aufeinanderfolge der Schichten ist nicht überall



die gleiche, häufig zeigen die Aufschlüsse Wechsel in der Ausbildung der Schichten. Außerdem besteht noch ein bedeutender Unterschied darin, daß vom Bölfen bis zum Fuße des Treffauer Kaisers hauptsächlich blaugraue und braungraue Dolomite den Muschelkalk vertreten und Kalksteine und Mergel nur Einlagerungen in den Dolomiten bilden. Im übrigen Gebiete aber besteht der Muschelkalk vorwiegend aus dunkelgrauen Kalksteinen mit untergeordneten Mergeln. Die Kalksteine sind mit Kieselausscheidungen durchsetzt, die Schichtflächen sind häufig knollig und wulstig, Eigenschaften, die zur Unterscheidung von anderen Kalksteinen dienen können.

Die Gesteine des Muschelkalkes bilden im allgemeinen den Sockel der Felsberge und sind am ganzen Südrande des Gebirges zu sehen, wo auch die steile Wand des Niederkaisers aus ihnen besteht. Auf der Nordseite kommen sie nur in den beiden das Winkelkar einschließenden Felskämmen zum Vorschein.

Die obere Grenze des Muschelkalkes ist nur dort scharf, wo er als Dolomit entwickelt ist. Der dunkelgraue Kalkstein dagegen geht ganz allmählich in den hellgrauen Wettersteinkalk über, wobei zugleich die im Muschelkalk deutlich ausgeprägte Schichtung mehr und mehr verschwindet, um erst in den oberen Teilen des Wettersteinkalkes wieder deutlich sichtbar zu werden.

Die ganze Masse dieser Kalksteine ist sehr gleichartig. Sie sind fast durchweg lichtgrau bis weißlich, und häufig noch erhaltene Reste von Kalkalgen und Korallen beweisen, daß diese mehr als 1000 Meter mächtigen Kalkmassen in einem seichten warmen Meere entstanden sind, in dem durch langsame Senkung des Bodens immer wieder neue Ablagerungen sich bilden konnten, in dem aber trotzdem die Bedingungen dafür die gleichen blieben.

Der Wettersteinkalk ist das eigentlich formgebende Gestein im Kaisergebirge. Seine große Masse, seine Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einwirkungen, nicht zuletzt auch seine Lagerung im Bau des Gebirges weisen ihm diese Rolle zu. Er bildet fast ausschließlich die beiden hohen Ketten, gleichsam das Skelett des Gebirges, um das sich die anderen Teile legen.

Zu dieser durch die Gebirgsbildung geschaffenen hervorragenden Stellung treten noch die aus den Eigenschaften des Gesteins selbst sich ergebenden Besonderheiten: Steile Wände und stolz ragende Gipfel, enge finstere Schluchten, öde, schutterfüllte Kare, umrahmt von zackigen Graten mit abenteuerlichen Felsgestalten — all das bietet der Wettersteinkalk dem Auge des Kletterers, der an den Wänden und Graten, über schmale Bänder und Gesimse, durch Risse und Kamine seinen Weg sucht.

Während die vom Wettersteinkalk gebildeten Gebiete meist kahl und nur stellenweise mit Radelwald, mit Latschen (auch Zetten genannt: Zettenkaiser) oder dürftigen Wiesen (Wiesberg) bewachsen sind, als Folge der starken Durchlässigkeit des Kalksteins, die das Wasser rasch versickern läßt, bietet das nächste Glied der Schichtenfolge, das der Raibler Schichten, für Pflanzenwuchs günstige Bedingungen. Die Schichten bestehen aus einer Folge von Mergeln, Letten, Schiefen, Kalksteinen, Dolomiten, Rauhacken, und es sind vor allem die Mergel und Letten, die das Wasser zurückhalten und dadurch auf ihrem fruchtbaren Verwitterungsboden die Entstehung saftiger Wiesen ermöglichen. Aus diesem Grunde liegen die Almen des Kaisergebirges größtenteils im Gebiete der Raibler Schichten, die mit ihren Wiesen und Laubbäumen ein lichtgrünes Band am Fuße der Felsberge bilden, wo der Bergsteiger noch einmal Wasser findet, bevor er zum Einstieg in die Felswände schreitet.

Aber auch dem Geologen sind sie wichtig, besonders durch die Fülle von Versteinerungen, die sie enthalten. Diese lassen wieder Schlüsse auf die während der Raibler Zeit herrschenden Verhältnisse zu und wir erkennen daraus, daß die Schichten küstennahe Bildungen eines seichten Meeres sind, in dem durch Bodenschwankungen öfters Veränderungen in der Jufuhr vom Lande her und in den Absatzbedingungen statt-

fanden. Dadurch erklärt sich der häufige Wechsel in der Mächtigkeit der Schichten und ihre verschiedene Ausbildung in nahe beieinander liegenden Gebietsteilen.

Auf die verhältnismäßig kurze und doch so wechselvolle Raibler Zeit folgte wieder ein langer Zeitraum ruhiger, stetiger Entwicklung, mit langsamer Senkung des Meeresbodens und Entstehung gleichartiger Absätze von vielen hundert Metern Dicke, des braunen Hauptdolomites.

Es ist ein unerfreuliches Gestein für den Geologen. Denn Versteinerungen fehlen ganz und Schichtung ist nur teilweise zu erkennen, so daß sich Aufschlüsse über die Lagerung des Gesteins selten bieten. Aber auch für den Kletterer hat es wenig Anziehungskraft. Das Gestein zerbricht außerordentlich leicht in kleine, unregelmäßig eckige Trümmer, nur selten bieten sich feste Griffe und Tritte und Klettereien an Steilhängen des Hauptdolomites sind durchschnittlich schwerer und unsicherer als an entsprechenden Hängen des Wettersteinkalkes. Große Teile des Gebirges bestehen aus diesem Dolomit: das Gebiet zwischen den beiden hohen Ketten, das am Ostfuß des Wilden Kaisers und ebenso am Rande des Inntales.

Wo der Hauptdolomit zu größerer Höhe emporsteigt, wie am Stripsenkopf und Feldberg, ist er entweder mit Latschen bestanden oder mit ärmlichen Wiesen, die nur als Schafweide zu gebrauchen sind. Die steilen Hänge sind von tiefen Rissen durchsetzt, dazwischen ragen einzelne widerstandsfähigere Felsmassen mit kecken Formen auf.

Ruhigere Bilder bieten die tieferliegenden Dolomitgebiete. Bedeckt von ausgedehnten Nadelwäldern, öfters mit Buchenwald gemischt, zeigt sich das Gestein nur in den Schluchten in zusammenhängenden Aufschlüssen.

Die hellbraunen Plattenkalksteine, deutlich geschichtet und an der Oberfläche in einzelne Platten zerfallend, leiten über zu den Kössener Schichten. Es sind wieder, ähnlich den Raibler Schichten, Gesteine, die fruchtbare Böden liefern und durch Wasserreichtum ausgezeichnet sind. Die grauen tonigen Kalksteine und Mergel enthalten massenhaft Versteinerungen, als Zeugen des reichen Tierlebens, das in jenem jüngsten Abschnitt der Triaszeit in dem seichten, küstennahen Meere sich entfaltete. Von Bedeutung für den Bau des Gebirges sind die Kössener Schichten nur in dem Gebiete von Ropanzan über den Kohllahnersattel in das obere Kohlalpental.

Überhaupt sind schon die obertriasischen und noch mehr die jüngeren Meeresabsätze nur noch an wenigen Stellen erhalten geblieben. So finden sich die Schichten der Liaszeit nur an zwei Orten: im Eiberger Becken und an der Ropanzan. Es sind hellgraue Kalksteine, durchsetzt mit Lagen von schwarzen Kieselausscheidungen und gesprengt mit ebensolchen Dutzen und Flecken, zum Teil auch rote Kalksteine und schwarze Manganschiefer.

Noch spärlicher sind die Ablagerungen der jüngeren Jura- und älteren Kreidezeit: nur an zwei Punkten sind sie vor der Zerstörung bewahrt geblieben, beweisend, daß das Gebiet auch zu jener Zeit noch vom Meere bedeckt war.

Nun ist das Ende der langen, das ganze Gebiet gleichmäßig beherrschenden Meereszeit erreicht. Alle späteren Schichtbildungen sind für den Bau des Gebirges nur mehr von geringer Bedeutung. Denn während jene die Grundlage und das Mauerwerk des Baues bilden, sind diese nur schmückendes Beiwerk und Verputz, der oft genug die Fugen des Mauerwerkes so verdeckt, daß ihr Verlauf nicht mehr zu erkennen ist.

Der Bau selbst entstand schon am Ende der älteren Kreidezeit. Das Gebiet wurde Land, wurde Gebirge, und die geologische Forschung hat bisher noch keinen Beweis gegen die Annahme erbracht, daß schon damals die Grundzüge des heute sichtbaren Baues entstanden.

Doch noch war die Herrschaft des Landes nicht unbestritten! In der jüngeren Kreidezeit drang das Meer von neuem in unser Gebiet vor. Zwar sind seine Absätze heute nur am Fuße des Gebirges, am Rande des Inntales, noch in größerer

Menge erhalten, aber daraus, daß sie westlich des Tales, am Pendling und besonders am Kegelhörndl, hoch über den heutigen Tälern liegen, könnte auch auf ihre früher größere Verbreitung im Kaisergebirge geschlossen werden.

Im Inntale beginnen sie mit groben Konglomeraten, die allmählich in Bildungen feineren Kornes übergehen: lichtgraue Kalkmergel, heute in zahlreichen Steinbrüchen zur Zementherstellung abgebaut.

Wieder folgt eine Zeit, in der das ganze Gebiet frei vom Meere war. Aber noch einmal drang es in schmalen Buchten tief in das Gebirgsland ein, in der älteren Tertiärzeit. Seine Absätze umsäumen das Gebirge im Westen, Norden und Nordosten, in Form von Konglomeraten, Sandsteinen, Mergeln, Tonen und Kalkteinen, erfüllt mit den Aberresten eines reichen Tierlebens und eines tropischen Pflanzenwuchses, der in solcher Menge vom Lande eingeschwemmt wurde, daß er an geeigneten Stellen die Entstehung von Kohlenflözen ermöglichte. Bei Häring werden diese seit Jahrhunderten abgebaut.

So sind diese beiden letzten Arten von Meeresbildungen, trotz der geringen Rolle die sie im Bau des Gebirges einnehmen, doch für den Menschen von großer Bedeutung.

Erneute Gebirgsbildung macht unser Gebiet für menschliche Begriffe endgültig zu Festland. Unbeeinflusst von größeren tektonischen Umwälzungen können jetzt die umbildenden Kräfte des Landes ihre Tätigkeit entfalten. Doch ist dabei zu beachten, daß schon mit dem Augenblick, in dem nur ein Teil des Gebietes Land geworden, diese Kräfte zu wirken begannen. Das zeigen ja die groben Konglomerate der oberen Kreide, deren Bestandteile von Bächen und Flüssen in das Meer verfrachtet, durch die Brandung von der Küste losgerissen und in deren Nähe wieder abgesetzt wurden.

Noch deutlicher ergibt sich diese Abhängigkeit vom Lande bei den tertiären Schichten durch die vom Lande zugeführten Pflanzen, in den Kohlenflözen, die durch die Anhäufung des Pflanzenmoders entstanden. Wenn somit schon in jenen fernen Zeiten die Ausarbeitung der heutigen Formen begonnen hatte, so ist doch ihre weitere Ausgestaltung hauptsächlich das Werk der Quartärzeit.

Deren erster Abschnitt ist gekennzeichnet durch die gewaltige Vergletscherung die damals das ganze Alpengebiet und weite Teile des Vorlandes mit Eismassen bedeckte. Die Gletscher fanden bei ihrem Vorrücken aus den Zentralalpen schon tief eingeschnittene Täler vor und bewegten sich in den dadurch vorgezeichneten Bahnen.

Doch mit dem weiteren Ansteigen des Eises drang dieses, wo nur immer die Möglichkeit dafür gegeben war, in die Seitentäler ein.

Das Kaisergebirge bot während des Höhepunktes seiner Vergletscherung etwa folgendes Bild: Das Inntal war bis 1600 m Höhe mit Eis angefüllt und vom Hauptgletscher schob sich das Eis seitwärts in die Taler hinein, füllte sie aus und warf das ganze Entwässerungssystem über den Haufen, indem es, unabhängig von den örtlichen Wasserscheiden, dem Gebiete seine, des Junggletschers, Abflußrichtung aufzwang. Vom Hauptgletscher zweigte so ein Arm ab, der an der Südseite des Gebirges entlang sich erstreckte, ein zweiter Arm schob sich durch das Kaisertal zwischen den beiden hohen Ketten, über die Wasserscheide an der Ropanz und weiter durch das Habersauertal nach Nordost, wo er östlich des Walchsees mit einem dritten Arm verschmolz, der an der Nordseite des Gebirges entlang reichte. Im Osten stand das Gebirge unter dem Einflusse des Achengletschers, der einen Arm gegen das Kohlntal vorstreckte.

Dazu kamen noch die kleinen Gletscher, die im Kaisergebirge selbst entstanden und sich aus den Karen herabzogen. Ihre Moränen und Schotter sind von denen des Junggletschers und seiner Arme dadurch unterschieden, daß sie nur Gesteinstrümmer aus dem Kaisergebirge enthalten, während bei den Ablagerungen des Inngletschers kalkalpine Gesteine mit zentralalpinen gemischt sind.

Große Schuttmengen schoben die Gletscher aus dem Gebirge hinaus nach Norden, große Schuttmengen ließen sie aber auch im Gebirge und an seinen Rändern zurück.

Noch eine andere Wirkung der Eiszeit ist zu erwähnen. Es ist dies die Rundung der Höhenrücken, die vom Eise, beziehungsweise von den im Eise eingefrorenen Gesteinstrümmern beim Darübergleiten erzeugt wurde. Soweit nicht die spätere Zeit diese Bildungen wieder umgemodelt hat, sind sie als bezeichnende Erscheinungen für die Feststellung der alten Gletscherbahnen gleichfalls zu verwerten.

Schon während des Rückzuges der Gletscher setzte sofort wieder das ewige Wechselspiel ein, derart, daß jetzt die Flüsse und Bäche das Bestreben zeigen, die Moränen und Schotter hinwegzuräumen. Doch noch jetzt sind große Mengen davon erhalten.

Zugleich geht die Zerstörung und Abtragung weiter. Von den Wänden und Graten lösen sich die Steine, Bergstürze und Lawinen reißen Trümmer mit sich, aus den Karen drängt der Schutt abwärts und bildet breite Kegel und Hänge am Fuße der Felsberge, wo sich die Bäche des Schuttes bemächtigen und ihn weiterverfrachten.

Das ist auch für die Gegenwart bezeichnend: Kein Stillstand herrscht, sondern ewige Umbildung, an der einen Stelle Zerstörung und Abtragung, an der anderen Ablagerung und Neubildung von Gesteinen.

Dazu gehören nicht nur die Gehängeschuttmassen, die Schotter und Sande der Flüsse und Bäche, die Schlammabsätze der Seen, sondern auch die verschiedenen Bodenarten, die durch die Verwitterung der Gesteine entstehen. Sie liegen besonders in den mittleren und unteren Abschnitten des Gebietes als eine bald mehr, bald weniger dicke Schicht über den älteren Gesteinen, ermöglichen den Pflanzenwuchs und werden durch diesen wieder vor Abtragung und Abschwemmung geschützt.

-----

Mannigfach sind die Baustoffe des Gebietes, mannigfach sind auch die Schicksale, die sie nach ihrer Entstehung durchgemacht haben, bevor das Bauwerk errichtet war, das heute vor uns steht.

Aber gleichwie die Bildung der verschiedenen Gesteine gesetzmäßig erfolgt ist, ebenso enthüllt auch der Bau des Gebirges einen ursprünglichen Plan, nach dem Stein auf Stein gefügt ist und der durch alle späteren Amwälzungen nicht zerstört werden konnte.

Dieser ursprüngliche Plan besteht in der Herausbildung einer großen, durch die ganze Längserstreckung des Gebirges ziehenden Mulde. Die Muldenbildung ergriff gleichzeitig die gesamte Gesteinsfolge, vom roten Sandstein bis zu den Schichten der älteren Kreidezeit. Der mitteltriasische Wettersteinkalk bildet die hoch aufgefalteten Flügel der Mulde, die beiden Ketten des Zahmen und Wilden Kaisers, die unterirdisch miteinander verbunden sind, und dementsprechend kommen am Nord- und Südgehänge des Gebirges die älteren Schichten zutage, während das Gebiet zwischen den hohen Ketten von den jüngeren Schichten ausgefüllt wird.

Jedoch hat dieser einfache Plan große Störungen erlitten. Der Kern der Mulde ist längs Verwerfungen abgesunken, die teils parallel, teils schräg zur Schichtung die Gesteine durchschneiden. Die Muldenflügel sind zerstückelt, die einzelnen Schollen gegeneinander verschoben und die verschiedene Neigung der Schichten ist zu einem großen Teile die Ursache für die Mannigfaltigkeit der Felsformen geworden.

Bedeutender noch sind die Störungen an den Außenseiten der Mulde und am West- und Ostende des Gebirges, wo eben diese Störungen die Ursache für die scharfe Abgrenzung des Kaisergebirges von seiner Umgebung gewesen sind. Es handelt sich auch hier in der Hauptsache um steile bis senkrechte Verwurfbewegungen, zum Teil von sehr bedeutendem Ausmaß.

Am Westfuße ist so das Inntal eingebrochen und bildet einen Graben, der unser Gebiet von seiner natürlichen Fortsetzung, dem Gebirge des Pendlings, trennt.

Die Spuren dieser Grabenbildung lassen sich noch weit in das Gebirge herein verfolgen. Im Zahmen Kaiser durchschneiden noch an der Naunspitze Verwerfungen in der Richtung der Inntalbrüche den Kamm, und am Fuße des Wilden Kaisers gehört noch das Eiberger Becken, eine zwischen Triasgesteinen eingebrochene Scholle von Jura-, Kreide- und Tertiärablagerungen, zum Inntalgraben.

Der Zahme Kaiser verdankt seinen steilen Nordabfall einer großen Längsstörung, die vom Inntal bis in das Talbecken von Kössen zu verfolgen ist, und das Kohlntal, die Ostgrenze des Gebirges, verläuft längs einer Querstörung, durch welche die westoststreichenden Ketten des Kaisergebirges vom massigen Stock des Unterbergerhorns, mit nordsüdlichem Kammverlauf, getrennt werden.

Verwickeltere Verhältnisse bietet die Südseite des Gebirges. Zwar ist der Bölfenzug, den das Durchbruchstal der Weißbach vom Hauptteile des Kaisergebirges abtrennt, noch einfach gebaut. Aber am Nordfuße des Kleinen Bölfens schneidet eine Verwerfung durch den Kamm, setzt quer über das Weißachtal und zieht weiter am ganzen Südgehänge des Wilden Kaisers entlang. Sie ist ausschlaggebend für dessen Bau und ist die Ursache für die reiche Gliederung der Südseite des Gebirges im Gegensatz zu dem viel einfacheren, steilen Nordabfall.

Zunächst verläuft die Störung in mittlerer Höhe, durch die Furche des Hinterteinersees, greift dann aber in das Hochgebirge selbst ein, indem sie, durch das Sonnensteinkar und Schneekar zur Treffauer Lucke und quer über den oberen Scharlinger Boden hinweg zur Roten Rinnscharte ziehend, vom Hauptkamm die große Masse des Treffauer Kaisers und Kaiserkopfes abtrennt. An dessen Ostfuß springt sie nach Süden vor und setzt sich dann weiter nach Osten fort. Sie spaltet sich jetzt bei der Gruttenhütte, in zwei Verwerfungen, die, nach Osten auseinander tretend, einen Graben am Fuß der Felsberge bilden.

Dessen Wände bestehen aus Wettersteinkalk und Muschelkalk, seine Füllung aber aus Raibler Schichten und Hauptdolomit, die, zwischen den Kalkmassen eingeklemmt, vor der Abtragung einigermaßen bewahrt blieben. Besonders die südliche Grabenwand, obgleich auf größere Strecken schon stark erniedrigt und nur im Niederkaiser noch gut erhalten, schützt die für die Almwirtschaft so wertvollen Raibler Schichten.

Im Osten vereinigt sich der Graben mit dem Almen- und Waldgebiete am Ostfuße des Wilden Kaisers. Er erhebt sich mit Wandfluchten von 800—1000 m Höhe darüber, und auch dieser Steilabsturz ist wieder das Erzeugnis einer großen Querstörung, an der Verschiebungen der Schichten in vertikaler Richtung im Betrage von rund 1500 m erfolgt sind.

Wir sehen bei all diesen Störungen, daß sie in irgend einer Weise den Zusammenhang der Faltenwellen beeinträchtigen, mögen sie nun im Innern des Gebirges verlaufen, wo sie die regelmäßige Mulde zertrümmert und in einzelne Schollen zerlegt haben, oder an seinen Rändern, wodurch die stärkere Heraushebung des Kaisergebirges und seine scharfe Abtrennung von den umgebenden Gebirgsgruppen hervorgebracht wurde. Beide Arten von Störungen aber zeichneten den stetig wirkenden abtragenden Kräften die Linien vor, längs deren sie sich entfalten konnten, und wir haben gesehen, daß bereits die eiszeitlichen Gletscher ein wohlentwickeltes Talnetz antrafen, das in voller Abhängigkeit vom geologischen Bau entstanden war und dessen Weiterbildung nach dem Rückzug der Gletscher ihren Fortgang nahm.

So steht das Kaisergebirge vor uns als das Ergebnis einer langen, wechselvollen Geschichte, aus dem Meere durch Kräfte der Tiefe herausgehoben, zu stolzen Bergen geformt, von Tälern und Schluchten zerschnitten durch die zerstörenden Wirkungen der Luft und des Wassers, noch jetzt in dauernder Ambildung begriffen, die langsam aber unablässig neue Formen schafft.



## **Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges Von Prof. Rudolf Sinwel**

### **Vorbemerkung**

Nordosttirol mit seinen drei Gerichtsbezirken Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg war bis in die Gegenwart herein ein Stiefkind der Geschichtswissenschaft. Durch den Umstand, daß es am Ende des Mittelalters seine staatliche Zugehörigkeit wechselte, kam es sozusagen zwischen zwei Stühle zu sitzen. Der bayerischen Geschichtsforschung fehlt es an lebhafterem Interesse für diese längst österreichisch gewordenen Gebiete, und die tirolische Forschung leidet unter der Armut der heimischen Archive an mittelalterlichen Beständen, die eben meist in Bayern liegen und infolge der räumlichen Entfernung schwerer zugänglich sind. Erst in der jüngsten Vergangenheit hat sich die Sachlage gebessert und heute ist eine Gruppe von jüngeren Tiroler Historikern mit Eifer an der Hebung und Verwertung der in- und ausländischen Quellenschätze für Nordosttirol. Noch immer aber gehört die Geschichte dieses Landesteiles zu den dunkelsten und lückenreichsten der tirolischen Geschichte. Das gilt natürlich in ganz besonderem Maße von dem an sich geschichtssarmen Kaisergebirge, und so erfreulich der Reichtum an touristischer und geologischer Literatur ist, die sich darauf bezieht, in geschichtlicher Hinsicht ist es, von einigen mehr oder weniger kühnen Namendeutungsversuchen abgesehen, noch ganz vernachlässigt und an brauchbaren Vorarbeiten liegt äußerst wenig vor. Es kann sich daher im nachfolgenden nicht um eine eigentliche Geschichte des Kaisergebirges, sondern im allgemeinen nur um einzelne Streiflichter und um den schüchternen Versuch eines in groben Zügen gehaltenen Amrisses handeln, dessen stoffliche Ausfüllung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß.

### **Vordeutsche Siedelung<sup>1)</sup>**

Daß von den das Kaisergebirge umgrenzenden Tälern wenigstens das untere Inntal schon in der jüngeren Bronzezeit eine ansässige und verhältnismäßig dichte Bevölkerung hatte, ist durch die Urnenfriedhöfe bei Wörgl und Kufstein hinreichend bezeugt. Und daß die damalige Besiedlung am Fuße des Kaisergebirges nicht haltmachte, ja daß schon weit früher der Mensch in die Wildnis des Gebirges eingedrungen war, dafür lieferten uns die Funde in der sogenannten Bären- oder Tischoferhöhle einen überraschenden Beweis. Diese Kalksteinhöhle befindet sich in der äußeren Sparchnerklamm, etwas hinter der Geisterschmiedwand, und 80 m über der Sohle des Bachbettes. Nachdem sie schon der als Dichter berühmte Geologe Adolf Pichler im

---

<sup>1</sup> 1) v. Wieser „Die vorgeschichtlichen Verhältnisse in Tirol und Vorarlberg (Bd. Tirol der „Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild“) und Der Urnenfriedhof in Kufstein (Ztschr. d. Ferdinandeums in Innsbruck 1905). — Schlosser, Die Bären- oder Tischoferhöhle im Kaiertale bei Kufstein (Abh. d. math.=phys. Kl. d. Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 24. Bd.) — Jung, Römer u. Romanen in den Alpenländern — Egger, Die Barbareneinfälle in die Provinz Rätien (Archiv für öst. Gesch. 90. Bd.). — Stolz, Die Urbevölkerung Tirols. — Menghin, Archäologie der jüngeren Steinzeit (Jahrb. f. Altertumsk. 6. Bd.) — Zeitschrift f. österr. Volkskunde 1895. — Riezler, Gesch. Bayerns I. Bd. — Egger, Gesch. Tirols I. Bd. — Dalla Torre, Junks Naturführer Tirol. Wolfsstrigl=Wolfskron, Die Tiroler Erzbergbaue. — Much, Der prähistorische Bergbau in den Alpen (Ztschr. d. D. u. O. A.=V. 1902). — Karg, Sagen aus dem Kaisergebirge.

Jahre 1859 entdeckt und das Vorhandensein vorzeitlicher Bärenknochen festgestellt hatte, wurde sie im Jahre 1906 vom Historischen Verein in Kufstein gründlich untersucht und die reichliche Ausbeute der Wissenschaft zugeführt. Das Ergebnis war ein hochinteressantes und wissenschaftlich wertvolles. Es ging aus den Funden hervor, daß die Höhle, die übrigens zu allen Kriegszeiten, zuletzt noch im Jahre 1809, als Zufluchtsstätte der umwohnenden Bevölkerung eine Rolle spielte, bereits im Zeitalter der jüngeren Steinzeit und der älteren Bronzezeit, also vor mindestens 4000 Jahren, den Menschen bekannt und von ihnen für verschiedene Zwecke benützt war.

Die Steinzeitmenschen, die noch gleichzeitig mit dem Rentier lebten, scheinen in der Höhle Tote bestattet und Leichenschmäuse abgehalten zu haben. Aus den Knochen und Speiseresten geht hervor, daß sie schon mehrere Haustiere hielten, eine Art Schäferhund, ein auffallend großbrassiges Rind, ein ziegenhörniges Schaf und ein aus dem Wildschwein gezüchtetes Hausschwein, daß sie Getreide (Weizen) bauten und allem Anschein nach aus Südeuropa stammten. In der Bronzezeit diente die Tischoferhöhle, nach den vorgefundenen Erzsclacken und Gußwerkzeugen zu schließen, als Werkstätte zur Erzeugung von Metallwaren. Es liegt nahe, in einem dieser vorzeitlichen Bronzegießer das Arbild des heute noch in der Volkssage fortlebenden Sparchner Geisterschmiedes zu erblicken.

Schwierig ist jedoch die Frage nach der Herkunft der Rohstoffe für dessen Gewerbe, zumal sich die in der Höhle gemachten Bronzefunde durch ungewöhnlich großen Zinngehalt auszeichnen. Denn das eigentliche Zinnerz kommt heute in den Alpen nirgends vor, und wenn man nicht an die völlige Erschöpfung einstmaliger Zinnvorkommnisse glauben will, so bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß dieses Metall gleich dem Feuerstein der Steinzeitler aus weiter Ferne durch den Handel bezogen wurde, wobei wir uns freilich dann über dessen verschwenderischen Verbrauch doppelt wundern müssen. Hingegen war das Kupfer gewiß tirolischer Abkunft und man braucht dabei nicht nur an den einstigen Bergsegen Nordtirols und an den mancherorts erwiesenen prähistorischen Bergbau zu denken, sondern es spricht manches dafür, daß auch im Kaisergebirge selbst einst bergmännische Tätigkeit ausgeübt wurde. Die geologische Beschaffenheit des Gebirges schließt bedeutende Erzvorkommnisse allerdings aus, und auch die verbürgte Geschichte weiß blutwenig von einem Bergbau im Kaisergebirge zu erzählen.

Andererseits sind doch bei Ellmau und Going, auch in der Kienbergklamm, alte Bergbaue auf Kupferkies und Fahlerz bekannt, und am Duxerköpfl finden sich Spuren von alten Stollen; im Gaisbachtal, wo es heute noch ein „Knappenloch“ gibt, wurde früher Calcit und nach dem „Tiroler Landreim“ (1558) „Mangeneß“ (Mangan?) gewonnen, am Niederkaiser Magnesit. Mühlthal bei Ebbs findet übrigens auch als alter Bergbauort und am Achleitenberg ein altes „Schmelzhüttenhaus“ gelegentlich<sup>2</sup> Erwähnung. Auch manche Flurnamen weisen in dieselbe Richtung. Es gibt eine Erztalwand am vorderen und einen Erzbach am hinteren Zahmen Kaiser, einen „Grubenberg“ und ein „Grubenried“ südlich von Durchholzen, einen Zinnersbach (!), der von einer „Freiberg“ genannten Gegend südlich vom Hochgruebach herkommt und am Weiler Hüttling vorbei der Reiterache zufließt. Zum Teile können auch die stellenweise massenhaft vorkommenden Gletscherablagerungen aus Urgesteintrümmern die Grundlage für eine bescheidene Erzgewinnung geboten haben, und der Gedanke, daß, wie die Geisterschmiedsage, so auch die Sagen vom Venedigermandl von der Goldtrupf, vom Silberbründl und die verschiedenen Schatzsagen vielleicht doch nicht ganz eines Wahrheitskernes entbehren könnten, ist kaum ganz von der Hand zu weisen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung in spätere Zeiten wieder zur Bronzezeit zurück. Eine bestimmte ethnographische Zuweisung der unterinntalischen Bronzezeit-

---

<sup>2</sup> Kufsteiner Steuerprotokoll 1675 im Innsbr. Staatsarchiv.

menschen ist noch nicht zulässig, aber es ist immerhin bemerkenswert, daß ihre Kunsterzeugnisse auf einen gewissen Zusammenhang mit dem bayerischen Vorlande, den oberen Donau- und östlichen Alpenländern, hindeuten. Vielleicht darf hier auch auf die uralte, in Ebbs und Kössen bis in die Gegenwart herein geübte Sitte, die Totenschädel zu bemalen, hingewiesen werden, die sich sonst nur noch im Salzburgischen, in Oberösterreich (Hallstatt), Steiermark und Kärnten wiederfindet.

Im Nordosten Tirols scheint eine scharfe ethnische Grenze niemals bestanden zu haben. Seine leichte Zugänglichkeit und seine verhältnismäßig günstigen wirtschaftlichen Grundlagen lassen das Hereingreifen der ost- und nordwärts sitzenden Völker nicht nur begreiflich, sondern natürlich erscheinen. Auch in der Keltenzeit wird es nicht anders gewesen sein. Dafür spricht auch, daß eine Anzahl unterinntalischer Ortsnamen jeder anderen als keltischen Deutung widerstrebt, und da selbst von sonst abgesagten Gegnern des nordtirolischen Keltentums wenigstens für die Randgebiete des Landes die Möglichkeit keltischer Besiedlung zugegeben wird, so dürfte sich wohl, ohne in das Wespennest des Keltenstreites zu greifen, sagen lassen, daß die Umgebung des Kaisergebirges in der vorrömischen Zeit von Kelten bewohnt gewesen ist. Daß dieses rührige Volk seine wirtschaftliche Tätigkeit nicht auf die Talniederung beschränkte, sondern auch bereits dem wildnisstrotzenden Gebirgsstock des Kaisers jagend, rodend und schürfend an den Leib rückte, ist ohne weiteres anzunehmen; vermutlich trieben sie auch schon Almwirtschaft auf den Hochweiden des Zahmen und Wilden Kaisers. Sicherlich war dies in größerem Maße der Fall unter der fünfhundertjährigen Römerherrschaft. Den römischen Kolonisten wird eine besondere Vorliebe für die Almwirtschaft nachgesagt, und es scheinen heute noch inmitten der sonst reindeutschen Berg- und Almennamen des Kaisers sich vereinzelte Anklänge an diese romanische Zeit erhalten zu haben, so z. B. in dem rätselhaften Namen „Antelau“ für den Südabhang des Brandkogels, in den Jovenspitzen, in der Rogeralm (alt: Roggä, von keltoromanisch roc = Fels?); ein allerdings sehr waghalsiger Etymologe versuchte sogar die Naunspitze auf das lateinische *auspicium* zurückzuführen. Auch manches Wort in der heutigen Almersprache erinnert noch an unsere romanischen Lehrmeister in der Almwirtschaft, wie Senner (senior), Schotten (= Quark), Jutten (Käsewasser), Marbl (ein Almkraut), Madaun (desgleichen), endlich das sehr verbreitete Kaser (vom *casa* = Haus, *casura* = Hütte).

### Die Zeit der großen Rodungen<sup>3</sup>

Eine entscheidende Wendung für die Besiedlung und wirtschaftliche Erschließung bedeutete die Besitzergreifung der Gegend durch das jugendlich rüstige Bauernvolk der Bayern im 6. Jahrhundert. Diese werden bei dem entvölkerten Zustande des Landes sich mit dem Reste der alten Bewohnerschaft leicht friedlich-schiedlich auseinandergesetzt haben. Nach der herkömmlichen Darstellung geschah die Besetzung in der auch bei anderen germanischen Stämmen üblichen Weise. Obereigentümer alles Landes wurde der Herzog; die Güter der „Walchen“, wie man die romanischen Splitter im deutschen Volkskörper fortan nannte, sowie alle herrenlose Wildnis, Sumpf,

---

<sup>3</sup> 1) Riezler, *Gesch. Bayerns* I. Bd. — Egger, *Gesch. Tirols* I. Bd. — Derselbe, *Das Aribonenhaus*. — Jäger, *Gesch. d. landständischen Verfassung Tirols*. — Inama=Sternegg, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*. — Fastlinger, *Die wirtschaftliche Bedeutung d. bayer. Klöster*. — Juffinger, *Wirtschaftl. Streiflichter üb. d. Ger.=Bez. Kufstein* (*Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs* 1905 u. 1908). — Redlich, *Aber Ortsnamen der östl. Alpenländer u. ihre Bedeutung* (*Ztschr. d. D. u. O. A.=V.* 1897). — Kogler, *Die älteren Stadtrechtsquellen von Kitzbühel* (*Ztschr. d. Ferdinandeums*, 52. Jhrb.). — *Drei bayerische Traditionsbücher*, herausgegeben von Detz, Grauert u. Mayerhofer. — *Drei Urbare des Herzogtums Bayern in den Mon. Boica* 36a u. b. — *Die im Innsbrucker Staatsarchiv befindlichen Steuerbücher und Güterbeschreibungen der Gerichte Kufstein u. Kitzbühel vom 15.—18. Jhrh*

Wald und Felsen, fielen ihm als unmittelbares Eigentum, als Krongut zu. Jene wurden zwar den alten Besitzern gelassen, aber tributpflichtig gemacht; große zusammenhängende, namentlich wildreiche Waldgebiete und Gebirge pfl egten die Herzoge in Bann zu legen, d. h. ihrer eigenen Nutznießung vorzubehalten. Daß dies auch mit dem Kaisergebirge geschehen, dafür haben wir zwar kein ausdrückliches Zeugnis, aber es ist aus mancherlei später zu erörternden Gründen höchst wahrscheinlich. Aller übrige Grund und Boden wurde unter den freien Volksgenossen so aufgeteilt, daß jede Familie ihren reichlich auskömmlichen Anteil am Ackerland bekam, wogegen Wald und Wiese ungeteilt und als Allmende oder gemeine Mark Gemeindebesitz der ganzen Dorfschaft blieb. Die gebirgige und waldreiche Natur der Gegend und die Siedlungsweise der Vorbesitzer kamen dem germanischen Drange nach Ellbogenfreiheit in hohem Grade entgegen.

Zunächst natürlich jene Striche und Gründe bevorzugend, die schon früher angebaut waren, legten die neuen Herren des Landes ihre Einzelgehöfte, Weiler und offenen Haufendörfer, die geschlossene Siedlung überall meidend, mit Vorliebe an den überschwemmungssicheren Talrändern und auf der sonnigen Höhe breiter Hügelmücken oder Bergstufen an. Stolz nannten sie ihre freien Eigengüter nach ihrem Familienhaupte oder Sippenführer, indem sie dessen Namen die Endsilbe *ing* anhängten. Solcher *ing*=Orte, in denen wir also soweit sie echt, d. h. von Personennamen abgeleitet sind, die ältesten deutschen Ansitze zu erblicken haben, gibt es im Unterinntal eine auffallend große Zahl, im nächsten Umkreise des Kaisers allein mit Einbeziehung älterer Namen deren über zwanzig, darunter manche, an deren Echtheit kaum zu zweifeln ist, wie z. B. Oetting, Bidring,

Pietzing, Fricking, Leidratingen (1280), Hörpfing, Eberhartling an der Südseite Wohlmütting, Gundharting, Grillung, Pfötsching (1675), Fritzing, Wolfing (alt: Waldolfingen), Pötting an der Nordseite des Gebirges.

Lange konnten jedoch die neuen Bebauern mit dem alten Kulturland ihr Auslangen nicht finden.

Die Volksvermehrung und das starke Raumbedürfnis der niedrigen Wirtschaftsstufe drängten nach Erweiterung, und durch das Recht des Neubruches, d. h. das Recht jedes Dorfgenossen, durch Rodung neues Land als Eigentum zu erwerben, war dazu leicht Möglichkeit gegeben. Durch Schlagen, Brennen und Sengen, durch Schwenden und Reuten wurden die im Überfluß vorhandenen Wälder gelichtet und „Einfänge“ gewonnen, oft in solchem Ausmaße, daß neue Bauerngüter mit eigener Hofstatt entstanden, selbst mehrfache Teilungen eines und desselben Gutes eintraten.

Besonders großartigen Umfang, den Charakter planmäßigen Betriebes nahm jedoch die Rodungstätigkeit erst durch die Teilnahme des Klerus und des Adels in der Zeit der sogen. „großen Rodungsperiode“ zwischen 700 und 1300 an. Insbesondere der Klosterrodungen muß auch in unserer Gegend die größte Bedeutung zugeschrieben werden. Zwar zeigt das unterste Inntal im Gegensatz zum klösterreichen Oberbayern nur zwei kleine klösterliche Anlagen: die Martinszelle bei Kufstein (das heutige Zell) und St. Peter am Madron oberhalb Flinsbach. Von letzterem ist kaum mehr als sein Dasein bekannt, von jenem, das im Jahre 788 im Güterverzeichnis des Erzbischofs Arno als salzburgisches Filialkloster, *ubi fratres nostri manibus laborant*, angeführt ist, aber schon im 10. Jahrhundert der Einziehung durch Herzog Arnulf zum Opfer gefallen sein dürfte, wird mit gutem Grund angenommen, daß es auch auf dem rechten Innufer an der Urbarmachung der Gegend sehr stark beteiligt war und sein Wirken bis an den Fuß des Kaisers — man schreibt ihm die Erschließung des Buchberges zu — ausgedehnt habe. Die Hauptarbeit aber fiel jedenfalls entfernteren Klöstern zu, die von den bayerischen Herzogen und Adelsgeschlechtern mit Land und Güterschenkungen in unserer Gegend freigebig ausgestattet waren. Es ist ein volles Dutzend oberbayerischer Klöster, die nachweislich im Laufe des früheren Mittelalters um das Kaisergebirge herum Grundrechte und Giebig-

keiten erwarben, welche, allerdings meist unklar in ihrem Ursprunge, sich zum größten Teile, wenn auch oft nur mehr in Spuren, bis in die Neuzeit erhielten: Frauenchiemsee, Herrenchiemsee, Seeon, St. Zeno bei Reichenhall, Reitenhaslach, Baumburg, St. Petersburg, Rott, Wessobrunn, Berchtesgaden, Fürstenfeld und Altomünster. Begütert waren ferner noch St. Peter in Salzburg und St. Georgenberg; auch der Templerorden hatte einmal Besitzungen im Leukental. Der oft vorkommende „Ettaler Weinguß“, d. i. die auf einer größeren Anzahl Urbargütern liegende Verpflichtung, mitsammen jährlich 20 Fuder welschen Weines nach dem Kloster Ettal zu liefern, bestand erst seit Kaiser Ludwig von Bayern, kommt also für unsere Zeit nicht in Betracht.

Desgleichen sind die Grundherrschaften von Mariatal (gestiftet 1267), vom Augustinerkloster in Rattenberg (gestiftet 1387), von der Fronleichnambruderschaft in Kufstein und von Mariastein späteren Ursprungs. Hingegen lassen die sehr zahlreichen Kirchengüter, an denen fast alle Gotteshäuser im weiten Umkreis des Kaisergebirges, von der St. Leonhardkirche bei Kundl bis Rohrdorf bei Rosenheim, insbesondere die altherwürdigen Mutterkirchen zu Ebbs und Söll, beteiligt waren, auf eine lebhaftere Rodungstätigkeit der Kirchen schließen. Bedenkt man weiter die einst ansehnlichen Herrschaftsrechte der Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Salzburg, Chiemsee und Brixen, so ergibt sich ein in seiner Gesamtgröße wie in seiner Zersplitterung gleich staunenswerter geistlicher Besitzstand in unserer Gegend.

Unmöglich ist es, den wirklichen Anteil aller dieser geistlichen Grundherren an der Urbarmachung und wirtschaftlichen Erschließung des Kaisers näher zu bestimmen oder ihre Wirksamkeit gegen die gleichartige der weltlichen Machthaber, der Landesherrn, des hohen und niederen Adels abzugrenzen. Denn es gibt kaum eine dunklere und verworrenere Sache als die mittelalterlichen adeligen Besitz- und Verwandtschaftsverhältnisse im ehemals bayerischen Unterinntale. Wohl haben wir von Begüterungen der Aribonen und Welfen, der Andechser, Falkensteiner, der Sponheim=Ortenburger, der Ebersberger, der Scheyern=Wittelsbacher, der Sulzbacher Grafen mehr oder weniger zuverlässige, wenn auch selten genauere Kunde. Aber über den Besitzstand und die Rodungen des eingesessenen niederen Adels sind wir äußerst mangelhaft und selbst in bezug auf seine hervorragendsten Vertreter, die Ebbser und Velben, recht lückenhaft unterrichtet.

Doch genug an dem, was wir wissen! Es wurde jedenfalls gründliche Arbeit gemacht und im großen und ganzen das Siedlungswerk vollendet, wie es gegenwärtig vor uns liegt. Heute noch reden die Ortsnamen darüber in deutliche Sprache zu uns. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Orten, die durch ihren Namen deren Entstehung durch Rodungsarbeit und die ehemalige Ausdehnung des geschlossenen Waldes verraten, so namentlich alle, die mit schwend, brand, holzen, reut, ried, schlag, fang, köln, wald, au u. dgl. gebildet sind. Manche lassen auch die einst dort herrschende Baumart erkennen, wie Eichelwang, Aschach (von Esche), Büchlack und Buchberg, Ellmau (Elm = Alme), Fiecht, Taxa, Dux (Duchsach), Haslach. Nicht wenige, zum großen Teile allerdings verschollene Namen weisen durch ihre Wortbildung vielleicht bis in die Zeit der Freibauernrodungen, in die Nähe der ing=Orte, zurück, z. B. Mutolfsawe, Hattenawe, Wernerspach, Wetzinsprunne, Spizzicheshube, Welfeshofen, Rudolfsstätt (heute Ruedorf), Menninstat, Hattenstetten (heute Hatten). Im weiteren Verlaufe führte diese Rodungstätigkeit, indem sie die Ausbildung größerer Grundherrschaften begünstigte, zur Vernichtung des alten freien Bauerntums. Teils freiwillig, um sich der Last des Kriegsdienstes zu entziehen, teils moralischem oder wirtschaftlichem Drucke weichend, unterwarf sich ein Freibauer nach dem anderen dem grundherrschaftlichen Gefüge. Die wenigen, die ihre Unabhängigkeit behaupteten, pflegten dem Bauernstande ganz zu entwachsen und im niederen Adel aufzugehen.

Von dem Stande der bäuerlichen Wirtschaft im früheren Mittelalter geben uns die



Salbücher der bayerischen Herzoge aus dem 13. und 14. Jahrhundert eine ziemlich gute Vorstellung Darnach stand unter den Naturalabgaben unserer Gegend von den Getreidearten der Hafer an erster, Weizen, der in zwei Arten gebaut wurde, an zweiter Stelle; Gersten und Roggen sind selten genannt, hingegen Haar (Flachs) sehr häufig. Auffallen muß vor allem, was für eine hervorragende Rolle der Wein spielte, der heute nirgends mehr gebaut wird und durch die klimatischen Verhältnisse überhaupt fast ausgeschlossen scheint. Nun ist es zwar allbekannt, daß der Weinbau in alter Zeit eine viel größere Ausdehnung nach Norden hatte als heute und für manche Orte Nordtirols und der bayerischen Hochebene sicher nachgewiesen ist. Dennoch müssen die im Falkensteinischen Koder von 1180 und in den späteren bayerischen Urbaren angeführten Weinzinse nicht nur wegen der Lage einzelner Güter, sondern auch durch die zu liefernde Menge uns in Erstaunen versetzen. Hatten doch die Aemter Kufstein und Kitzbühel zu Anfang des 14. Jahrhunderts rund 400 hl, das Amt Ebbs allein im Jahre 1280 über 100 kl an Wein zu zinsen. Sollte damit wirklich an Ort und Stelle erzeugter Wein gemeint sein? Die Frage ist, trotzdem es Regel war, daß Eigenprodukte als Grundzins gefordert wurden, doch berechtigt, weil gelegentlich auch Abgaben vorgeschrieben waren, die nicht in heimischen Erzeugnissen bestanden, z. B. in welschem Wein. Auch der schon erwähnte Ettalische Weinguß bezog sich ausdrücklich auf welschen Wein. Wenn man aber anderseits findet daß gerade solche Güter, die für den Weinbau ungünstig gelegen waren, auch keinen Weinzins zu leisten hatten; daß es im ältesten Urbar des bayerischen Herzogtums bei Ebbs heißt, daß „von jedem Garten ein Eimer“ zu geben sei; wenn an anderen Stellen von einem Weinzehent die Rede ist, dessen Höhe sich nach der Ertragsfähigkeit des Bodens richtete; wenn in Walchsee, Durchholzen und anderwärts Abschreibungen vom Weinzins stattfanden wegen Ueberschwemmung oder Nichtbebauung; wenn das Kitzbühler Stadtrecht Verbote, bezw. zeitliche Befristungen des Weinschankes außerhalb der Wirtshäuser, des sogen. „Buschenschankes“ also, enthielt: so sind dies Erscheinungen, die zu dem Schlusse zwingen, daß damals tatsächlich rings um das Kaisergebirge und an dessen Hängen regelmäßig und ganz erfolgreich Weinbau getrieben wurde. Freilich, von der Güte des Erzeugnisses meldet die Ueberlieferung nichts; es mag dem berüchtigten Schlesier kaum nachgestanden sein. Aber unsere Altvordern verstanden es ja meisterlich, auch den grimmigsten Rachenputzer sich mundgerecht zu machen, indem sie ihn zu dem beliebten „Würzwein“ zubereiteten.

Für den bedeutenden Umfang der Viehzucht sprechen die in den Salbüchern häufig vorkommenden Viehzinse und Schwaigen. Schwaige, der älteste deutsche Ausdruck für Alm — „Schwoagerin“ heißt heute noch die Sennerin im unterinntalischen Volkslied — bedeutete damals nicht immer eine Alm im heutigen Sinne, ist vielmehr oft nur im Sinne von Viehhof (lat. vaccaria) zu nehmen. Schwaigen lagen zuweilen so niedrig, daß sich später aus ihnen regelrechte Bauerngüter, die Ursprungstätten der zahlreichen Schwaighofer- und Schwaigerfamilien, und ganze Ortschaften entwickelten — das Dorf Schwoich hieß früher Schweuch. Selbst in der Talebene lagen sie; so gab esz. B. im Dorf Ebbs vier Schwaigen. Einzelne zinsten sogar Wein.

Hingegen gab es auch solche, die schon eigentliche Almen waren; denn wir erfahren gelegentlich von zwei Vaccarien in „Stainberch“ am Anfang des 14. Jahrhunderts.

Leider lassen sich von den meisten sonst vorkommenden Namen solcher Viehhöfe keine Anwendungen auf die Gegenwart machen. Ihre Zahl war groß. Im Amte Ebbs gab es um 1300 deren 23, zu Walchsee gehörten um 1200 deren 6. Ihr gewöhnlicher Zins war Käse, 200—300 Stück jährlich. Die Bauerngüter selbst zinsten an tierischen Naturalabgaben Böcke, Schafe und Lämmer, außerdem Häute und Marderbälge. Das älteste Urbar des Herzogtums Bayern, zwischen 1222 und 1228 angelegt, enthält den für uns besonders wertvollen Satz: „Von aime Lehn hinder dem

Kaiser git (gibt) man ainen boc.“ Es ist dies die erste bisher bekannte Nennung unseres Gebirges. Daß mit diesem Bock ein Steinbock gemeint sei, wie ein Etymologe<sup>4</sup> vermutet), möchte ich trotz des für damals sicher anzunehmenden Vorkommens dieses Wildes doch bezweifeln.

Denn es hatten einzelne oder auch mehrere Böcke auch solche Bauern zu zinsen, die im Tale und weit abseits vom Hochgebirge saßen, wie z. B. in Eichelwang, Oberndorf, Pittelheim bei Niederndorf (drei große Böckel!) und nach dem Urbarium von 1280 hatte das Gut „Hinterchaiser“ ein Schaf zu liefern. Also dürfte wohl auch der Bock ein Haustier gewesen sein.

## Adelsitze und –geschlechter<sup>5</sup>

Östlich von Ebbs erhebt sich auf einem der letzten Hügelausläufer, mit denen das Kaisergebirge gegen die breite Talebene absetzt, das weithin freundlich grüßende St. Nikolauskirchlein. Es ist ein beliebtes Ausflugsziel, das geringe Mühe reichlich lohnt; denn man genießt von dort eine herrliche Rundschau, und der Blick trägt über das gesegnete, heitere Unterland hinweg bis hinauf zu den gletscherblinkenden Ötztaler Fernern, einer der weitesten Talblicke im ganzen Alpengebiet. Hat man dann im stimmungsvollen Kirchlein selbst seinen Kunstsinn an der zierlichen Gotik des Altares, der Kanzel und der kunstvoll geschnitzten Bänke geweidet, so bietet das schmucke, auf grünem Anger stehende und weinumrankte Bauernwirthaus hinter der Kirche willkommene Rast und Stärkung. Das Ganze ist eine ländlich=friedliche Idylle von unwiderstehlichem, unvergeßlichem Reiz. Aber nicht immer war es so. An der Stirnseite des Hauses ist, von einem Münchener Geschichtsfreund gestiftet, eine farbige Tafel eingelassen, die uns in teilweise unrichtigen Angaben belehrt, daß wir an der Stelle weilen, wo vor Zeiten das Stammhaus des uralten Geschlechtes der „Ebser zu Ebs“ gestanden sei. Und so schwer es einem auch bei so völliger Spurlosigkeit zu glauben ankommt, es erhob sich wirklich an dieser Stelle einst eine feste Ritterburg, und die heutige Nikolauskirche ist nichts anderes als die ehemalige Schloßkapelle der verschollenen Burg Ebbs. „Ad sanctum Nicolaum in castro eodem“ („Zum hl. Nikolaus in der Burg daselbst“) war nach einem oberbayerischen Urbar vom Hügel in Ebbs ein Bottich Wein zu leisten. Noch im 15. Jahrhundert gab es Kirchpropste des Gotteshauses St. Nikolaus „zu Eps auf der Burg“. Ein Kufsteiner Steuerkataster aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verzeichnet unter anderem auch die Urbargerechtigkeit des „Hauses, Hofstatt und Garten bei der St. Nikolausburg“, freilich ohne anzudeuten, in welchem Zustande sich das Gebäude damals befand. Jedenfalls scheint es hundert Jahre später schon so gründlich verschwunden gewesen zu sein, daß der scharfäugige Staffler, dem nicht die kleinste Ruine zu entgehen pfliegte, den einstmaligen Bestand einer Burg nur mehr als sagenhaft zu bezeichnen wagte. Das älteste Zeugnis für eine Burg Ebbs liegt uns in einer Urkunde aus dem Jahre 1174 vor<sup>6</sup>, in der Kaiser Friedrich I. in einem Vertrage mit dem Bischof Hermann II. von Bamberg sich die Anwartschaft auf die noch im Besitze des letzten Grafen Gebhard II. von Sulzbach befindlichen Lehen sicherte und für sich und seine Söhne Friedrich und Otto auch den freien Genuß der Burg Ebbs und aller dazu gehörigen

---

<sup>4</sup> Zösmair, Die Kufsteiner Eibergstraße und der Wilde Kaiser (Innsbr. Nachrichten 1914)

<sup>5</sup> Aufschneider, Die Ebbs (Tiroler Grenzboten 1900); Filzer, Die letzten Heiden im Spertental und deren Opferstätte am Falkenstein (Volkszeitung, Innsbruck 1907); Schwarz, Tirolische Schlösser; Führer durch St. Johann u. das Kaisergebirge (Abschnitte „Spital auf der Weitau“ und „Die Velben“); Egger, Das Aribonenhaus; Koch=Sternberg, Bayern u. Tirol; Lettenbichlers Nachlaß im Ferdinandeum zu Innsbruck; Monumenta Boica unter Kufenstein, Ebbs, Kamerau, Velben, Wagrain; Staffler, Tirol und Vorarlberg; Beda Weber, Das Land Tirol; v. Pettenegg, Die Herren von Kufenstein (im „Adler“ 1875); v. Mayrhofen, Genealogien des tirolischen Adels (Handschrift im Ferdinandeum Innsbruck).

<sup>6</sup> Mon. Boica, Bd. XXIX, S. 419, und Oberbayr. Archiv, Bd. XVIII, S. 236.

Güter ausbedang. Diese Tatsache entbehrt wegen der darin liegenden besonderen kaiserlichen Wertschätzung dieses Besitzes nicht eines höheren Interesses. Jedenfalls ging zufolge dieser Abmachung die Burg im Jahre 1188 mit den anderen Sulzbachischen Lehen auf die genannten Söhne des Kaisers über, wird jedoch nach deren vorzeitigem Tode im Jahre 1191 wieder an das Bistum Bamberg heim gefallen sein. Wie lange die Burg nach dieser kurzen hohenstaufischen Lehenschaft noch bambergisch war, ist unbekannt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ercheint sie bereits unter den Besitzungen der bayerischen Herzoge, im Jahre 1280 als oberbayerischer Amtssitz. Im Jahre 1319 gehörte sie und Werberg zu jenen Festen, die Kaiser Ludwig von Bayern den niederbayerischen Herzogen verpfändete, um ihre Hilfe in seinem Kriege gegen Friedrich den Schönen von Österreich zu gewinnen. Etwas später, 1331, findet man die Burg Ebbs wieder in Gesellschaft der genannten Orte sowie der Burgen und Städte Wasserburg und Klingenberg, als Morgengabe für desselben Kaisers Ludwig Gemahlin Margarete bestimmt, in deren Besitz sie sich 1344 noch befand. Aber ihr weiteres Schicksal ist man nur auf Vermutungen angewiesen, und gänzlich unbekannt ist, wann, wie und aus welchem Grunde sie zertört oder ihrem langsamen Verfall preisgegeben wurde.

Länger als die Burg Ebbs erhielt sich das Geschlecht, das von ihr den Namen führte, am Leben, wie es auch früher aus dem Dunkel der Vergangenheit auftaucht. Denn schon im Jahre 1140 tritt ein Ermerich da Ebese als Zeuge einer Schenkung eines Pienzenauers an das Kloster Herrenchiemsee auf, 25 Jahre später ein Wilhelm Ebser auf Turnieren zu Zürich und Köln, womit dessen Zugehörigkeit zum Ritterstande erwiesen ist. Sie mögen ursprünglich dem bambergischen und später dem bayerischen Dienstadel angehört haben und zählten im 14. und 15. Jahrhundert sicherlich zu den reichsten und angesehensten Adelshäusern der Gegend. Das müssen wir aus ihrem großen Grundbesitz schließen, der sich nachweislich in verstreuten Gütern bis Tölz und Lenggries in Bayern, bis Reit bei Brixlegg und bis Hopfgarten erstreckte und seit etwa 1330 auch den Ansitz Wagrein, nach 1448 einige Zeit außerdem Schloß Stein (heute Mariastein) umfaßte; ferner aus ihren verwandtschaftlichen Verbindungen mit denen von Pinzenau, Wolkenstein, Auer von Auerburg, Freiberg, den Reicherzhaimern und anderen bedeutenden Familien; endlich aus den Ämtern, die sie bekleideten: eine Reihe von Ebsern waren Pfleger und Richter zu Kufstein, zu Itter, zu Rodeneck und in Brandenburg, einer war Propst zu Chiemsee, ein anderer Prälat zu Ebersberg. Aber den Ausgang der Ebser weiß man nichts Bestimmtes. Die Ansichten der Genealogen gehen auseinander. Die einen lassen sie mit Hans Ebser im Jahre 1473, die anderen erst im 16. Jahrhundert aussterben.

Tatsache ist, daß ihre Rolle mit dem Ende des Mittelalters ausgespielt war und das Geschlecht seitdem verschollen ist. An der Ebbser Pfarrkirche erinnert noch ein gut erhaltener Grabstein an einen im Jahre 1435 gestorbenen Otto Ebser und die Inschrift enthält auch den Namen eines zweiten Otto und eines Zacharias Stephan Ebser. Das Wappen der Ebbser weist einen roten Sparren auf goldenem Grunde auf.

Viel weniger noch als von der Ebbserburg ist von den älteren Schicksalen des adeligen Ansitzes Wagrein bekannt, der, einen Kilometer nordwestlich von jener in der Talsohle gelegen, sich heute noch in besterhaltenem Zustande befindet. „Wachraine“ kommt zum ersten Male 1073 und wiederum 1151 als Name einer Besitzung des Klosters Rott in unserer Gegend vor. 1180 zeugt ein Sigboto von Wachrain bei einer Schenkung eines Adalrich von Simsee nach Chiemsee. Es spricht einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß es die Wiege eines eigenen Adelsgeschlechtes gewesen ist. Im Jahre 1342 soll sich aber bereits ein Ebbser darnach benannt haben; ganz sichergestellt ist der Besitz von Wagrain in den Händen der Ebbser allerdings erst

vom Jahre 1421 an und es blieb seitdem allem Anscheine nach bei dieser Familie bis zu deren Erlöschen. Dann scheint es zunächst auf die mit ihnen verwandter Reicherzhaimer und sehr bald darauf an die Dreylingsche Familie übergegangen zu sein. 1543 starb in Schwaz laut dortigem Grabmal ein Kaspar Dreyling v. Wagein, 1599 ein in Kufstein beigesetzter Kaspar Dreyling von Wagein. Aber schon 1603 erscheinen die Welser aus Pinzgau als Herren zu Wagein, die es länger besessen haben dürften; denn erst 1732 finden wir es wieder in anderem Besitze, nämlich in dem der Steyrer, vermutlich der Familie jenes unglücklichen Amtsbürgermeisters Steyrer in Kufstein, dem in der Feuersbrunst des Jahres 1703 die Frau umgekommen war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es in raschem Wechsel in die Hände verschiedener Bauersleute (Ahorner, Pichler, Schlechter), dann wieder in bürgerlichen Besitz, als es der Innsbrucker Arzt Ingenuin Lorenz kaufte, der es an den Bürger Leonhardt Buchauer in Kufstein weiter verkaufte, bei dessen Haus es bis in die dritte Geschlechtsfolge blieb.

Unter den Buchauern wurde das Schloß wieder in den gegenwärtigen wohnlichen Stand gesetzt und an Stelle seines „lustigen“ Teiches, den ein Chronist eigens hervorhebt und dem es offenbar den Namen verdankt<sup>7</sup>, erbauten sie eine Zementfabrik. Im Jahre 1903 brachte den Ansitz der Bankier Karl Payr aus Innsbruck an sich, nach dem er vor kurzem erblich auf Herrn Niederseber, Bankvorstand in Innsbruck, überging. Achtzehn Bauern der näheren Umgebung hatten einst den Herren auf Schloß Wagein zu zinsen und zu fronen und aus Kufstein bezogen sie einen Zehent, dessen letzter Inhaber die Bürgerfamilie der Baumgartner in Kufstein gewesen ist.

Wie auf dem alten Burghügel bei Ebbs verdankt auch auf der Südseite des Kaisers ein Nikolauskirchlein ritterlicher Frömmigkeit sein Dasein. Ich meine die Kirche zu Spital in der Weitau bei St. Johann. Es war, wie ein viel später gesetzter Marmorstein mit gotischer Inschrift neben der Kirchenpforte mitteilt, die Stiftung des Edlen Gebhard v. Velben und seiner Familie aus dem Jahre 1262, und Beda Weber berichtet von einem merkwürdigen Glasgemälde hinter dem Altare, das, aus dem Jahre 1483 stammend, laut lateinischer Inschrift die Familie des Stifters und deren Schutzheiligen darstellt. Nördlich von Spital bei dem Weiler Rettenbach führt ein aussichtsreicher Hügel, an dessen Westseite die Bauernhöfe Ober- und Unterbürg liegen, den Namen „Schloßberg“, und das Volk verlegt hieher den Standort des sagenumwobenen Velber Schlosses. Staffler konnte noch vor 70 Jahren von „der alternden Feste von Velbenberg“ sprechen, „dem ehemaligen Sitze der Ritter v. Velben, welche immer mehr dem Verfall entgegengeht“.

Was hat es nun mit diesem Adelsgeschlecht der Velben für ein näheres Bewandnis? Nach Brandis „Ehrenkränzlein“ gehörten die Belben schon 1130 zum berühmten Adel. Der erste Edle dieses Namens, Crafte de Veluwen, ist für das Jahr 1150 belegt, der nächste, Heitfolc v. Veluwen, tritt zwischen 1160 und 1180 wiederholt als Zeuge auf Urkunden des Erzbischofs von Salzburg und der Herzoge von Bayern auf.

1255 ist Gebhardus v. Veluwen, vermutlich der Stifter des Spitals in der Weitau, gleich hinter dem Grafen von Playen Zeuge auf einer Arkunde des Königs Ottokar, ebenso 1261 auf einer Schenkungsurkunde des Erzbischofs von Salzburg und 1271 auf einer Arkunde des Herzogs Ludwig von Bayern. 1272 wurde derselbe Gebhard v. Velwen vom Regensburger Bischof mit den Burgen Itter, Sperten und Schintelburg, sowie der Vogtei im Brixental und mit einigen Gütern in Kelchsau und Söll belehnt, und es blieben diese Lehen bis 1297 bei den Velben. Der mehrmals genannte Gebhard und sein Sohn Eberhard treten auch (1256 und 1320) als Gerichtsherren von Kitzbühel auf. 1280 hat ein „Velwarius antiquus“ bambergische

---

<sup>7</sup> Wagrain, ein übrigens öfter vorkommender Ortsname, ist zusammengesetzt aus Wag = Wasser und Rain = Rand, Ufer.

Güter im Inntal inne, Anfang des 14. Jahrhunderts kommt den „Belberii“ eine Steuereinnahme von 5 Pfund aus dem Amte Aurach zu. Im 14. Jahrhundert deutet das Vorkommen mehrerer Velben auf Beziehungen ihres Hauses zu den Klöstern Baumburg und Rott in Bayern hin; von letzterem hatte noch Otto v. Velben 1327 das Gut Wiesenschwang zu Lehen. Immerhin genug, um ersehen zu können, daß das Geschlecht der Velben reich, mächtig und angesehen war. Nach Koch=Sternfelds „Bayern und Tirol“ hatte es in Oberpinzgau seinen Ursprung und am Eingang ins Velbertal seinen Stammsitz. Sie seien die ersten Ministerialen der Grafen von Playen gewesen, hätten diese kraft Verwandtschaft im Pinzgau beerbt, seien Burggrafen von Mittersill und Kaprun geworden und auch mit den Grafen von Falkenstein=Neuburg verwandt gewesen. Ferner weiß Koch=Sternfeld noch folgendes zu berichten: Im Jahre 1322 hätten sich zu Augsburg Bischof Niklas von Regensburg, König Heinrich von Böhmen, Herzog Heinrich von Niederbayern und König Ludwig von Rom vereinigt, das „neue Haus“, das Ekke der Velbe innehatte, zu besetzen und nimmer zu verlassen, ehe es zerstört sei, wegen des Schadens, den er an Land und Leuten getan, auf Wasser und Land und auf der Straße; die Hauptleute von Eglofsheim, von Friendsberg und von Rottenburg seien mit der Durchführung dieses Beschlusses beauftragt worden. Dieser Ekke v. Velben scheint also ein ganz gefährlicher Vertreter des Raubrittertums gewesen zu sein. Wurde die Zerstörung seines Raubnestes auch wirklich ausgeführt? Und wo lag es? Nach dem Hinweis auf die Störung des Wasserverkehrs und der Wahl der Hauptleute liegt es nahe sie im Inntal zu vermuten. Das Ende der Velber verliert sich wieder ins dunkle. Sie müssen anfangs des 15. Jahrhunderts ausgestorben sein. Ihr Besitz bei St. Johann dürfte auf die Münchauer und durch diese auf die Lamberger gekommen sein, die später das Patronat über die Nikolauskirche in der Weitau innehaben. Eine besonders romantische Rolle weist die Volkssage den Velberittern zu. Diese sollen nämlich in den Kämpfen gegen die letzten Heiden des Brixener- und Spertentales, die sich am Klausenbach bei Kitzbühel abgespielt hätten, die Vorkämpfer und siegreichen Anführer der Christen gewesen sein.<sup>8</sup>

Die Volkssage erzählt auch noch von zwei Nachbarburgen des Velberschlusses, auf deren einer die wilden Aufensteiner hausten, während auf der anderen die frommen, von den Aufensteinern verfolgten und von den Velbern beschützten Kummersteiner aßen. Natürlich siegte schließlich die Tugend und der letzte Aufensteiner setzte den letzten Velben zu seinem Erben ein. Nun gab es allerdings ein hervorragendes tirolisch=kärntnerisches Adelsgeschlecht Aufensteiner, das möglicherweise in dieser Gegend Güter besaß. Aber von Kummersteinern weiß die Geschichte nichts. Ob sie mit den Kamerauern oder Kummerauern gleichbedeutend sind, einem bis Ende des Mittelalters blühenden, wahrscheinlich auch in Nordtirol begüterten bayerischen Adelsgeschlechte, dessen Vertreter sich seit 1343 von oder zu Heitstein (Heitzstein) schrieben, wage ich nicht zu vermuten. Ein Ort dieses Namens ist für unsere Gegend nicht in Erfahrung zu bringen. Wohl aber gibt es nordöstlich von Rettenbach, zwischen Gasteig und Litzelfelden, auf den Ostausläufern des Wilden Kaisers, den Flurnamen „Kummerstein“ und in dessen nächster Nähe eine „Burgwiese“, Tatsachen, die immerhin für das einstmalige Vorhandensein einer Burg an dieser Stelle zu sprechen scheinen, und es nötigt uns jedenfalls Bewunderung ab, wie fest und lebhaft die Volksüberlieferung die Erinnerung an diese längst verschollenen Rittergeschlechter bewahrt hat.

---

<sup>8</sup> Die Velben haben übrigens auch ihre dichterische Verewigung gefunden durch das 1871 in Salzburg erschienene Epos „Ein Edelmann“ von M. J. Schwaiger, Vikar in Ellmau. Eine von M. Menhart dichterisch behandelte Sage brinat die Entstehung des Spitals in der Weitau mit der wunderbaren Bekehrung Gebhards v. Velben zum Christentum in Zusammenhang. „Felbwild“ (Falbwild) ist die Das Wappen der Velber zeigt ein blaues Steinbockhorn alte Bezeichnung für Steinböcke — auf goldenem Felde



In dem späteren Nebennamen Kolbental für das alte Kohlental (1073 Choletal) scheint sich der Name der ritterlichen Herren von Kolb erhalten zu haben, die seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar sind und sich von der Mitte des 13. Jahrhunderts als „Kolb ob dem Gasteig“ zeichneten. Sie waren mit dem Tiroler Adel vielfach verschwägert, unter anderem auch mit den Ebbsern, Velben und Rottenburgern. Näheres über ihren Besitz und Wohnsitz ist nicht bekannt. Ihr Wappenbild war ein Streitkolben. Der letzte ihres Namens soll Alrich Kolb ob dem Gasteig gewesen sein, der in Innsbruck ansässig war und um 1438 starb.

Damit schließen wir diesen dem Adel gewidmeten Teil und kehren zur Geschichte der bäuerlichen Entwicklung des Kaisergebirges zurück.

## Die Kaisertalhöfe<sup>9</sup>

Wir haben bisher unsere Betrachtung auf die sich unmittelbar an die umgrenzenden Talflächen anschließenden Außenhänge des Kaisers beschränkt und uns von der regen Rodungs- und Besiedlungstätigkeit, die sich hier im früheren und mittleren Mittelalter abspielte, überzeugt.

Natürlich verharren die abgelegenen, schwerer zugänglichen Striche länger in der ursprünglichen Wildnis und kamen später an die Reihe. Aber auch sie wurden verhältnismäßig und überraschend früh in jene Erschließungsarbeit einbezogen. Zwar fehlen bestimmte Anhaltspunkte für die Beurteilung, in welcher Zeit die Gegend am Hintersteinersee — in den amtlichen Quellen „auf dem Stein“ oder „am Stein“ oder hinterm Stein“ genannt — besiedelt wurde, sie scheint aber von Osten her mit Rodungen der Kirchen Ellmau, Scheffau und Söll begonnen zu haben; wohl abei ist uns vom Eiberg bekannt, daß dort schon in der Zeit der Andechser (ausgestorben 1248) mindestens ein zinsendes Gut lag. Desgleichen muß für die heute leider der Verödung preisgegebene Rechau am Eiberg ein sehr hohes Alter angenommen werden, da es bereits 1260 als ein vom Bischof zu Regensburg lehenrühriges Gut erwähnt ist. Das Gut Hatten weist durch seinen früheren Namen „Hattenstetten“ weit zurück. Das Oberduxer Gut (Toxave, Duchsach, Toxau, Taxach, Toxa), zweifellos eine landesfürstliche Rodung, ist schon für 1280 bezeugt<sup>10</sup>.

Unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht selbstverständlich die Frage nach der Entstehung der Bauernhöfe im Kaisertal. Da mag es auf den ersten Blick befremden, daß, wie schon bemerkt wurde, im mittleren, nicht, wie man erwarten möchte, im vorderen Teil des Tales die älteste Ansiedlung festzustellen ist. And doch entspricht gerade das den natürlichen Verhältnissen.

Nirgends bietet das Kaisertal für den Ackerbau so günstige Bedingungen, wie in dem Stück zwischen der Pfandkapelle und dem Wald hinter dem Hinterkaiserhofe: schwach geneigte, ebene Flächen und — bezeichnenderweise den drei hintersten Bauern gemeinsam — fruchtbaren Diluvialboden. Besonders der Hinterkaiserhof ist in beiden Richtungen bevorzugt. Ist es schon aus diesem Grunde wahrscheinlich, daß er als die älteste Bauernsiedlung im Tale zu betrachten ist, so spricht die urkundliche Überlieferung mindestens nicht dagegen. Zwar hat an der früher angeführten Stelle des ältesten bayerischen Urbars, wo von einem Lehen „hinter dem Kaiser“ die Rede ist, diese Bezeichnung offensichtlich noch nicht die Bedeutung eines Hofnamens, sondern nur einer geographischen

---

<sup>9</sup> Die drei ältesten Arbare des Herzogtums Bayern bezw. Oberbayerns (Mon. Boica 36); aus dem Innsbrucker Staatsarchiv: die Verfachbücher des Stadt- u. des Landgerichtes Kufstein bis 1779, die Steuerkataster des Gerichtes Kufstein, Mariasteiner Urbare u. Inventare u. Abt. Handschriften Cod. 265; der Josefinische Kataster u. die Grundbuchsmappe im Bezirksgericht Kufstein, die Forstakten im Kufsteiner Stadtarchiv, die Tauf-, Trau- u. Sterbebücher im Kufsteiner Pfarrarchiv, die Hausarchive der Kaisertalhöfe

<sup>10</sup> Die Unterdux, heute noch im Volksmunde das „Ötzhäusl“ genannt, gehörte anfänglich als Zuhäusl zur Oberdux, von der sie sich erst 1826 oder 1827 selbständig machte. Zeitschrift des D. u. O. Alpenvereins 1917

Lagebezeichnung, die auch auf jeden der anderen Kaisertalhöfe gepaßt hätte. Aber schon das im Jahre 1280 vorkommende „Hinterchaiser“ trägt das Gepräge eines Eigennamens, wobei es immer noch zweifelhaft ist, ob er einfach durch sprachliche Kürzung entstanden war oder schon damals zugleich den Gegensatz zu einem Gute „Vorderkaiser“, wie der heutige Pfandlhof früher hieß, ausdrücken sollte; in welchem Falle man freilich erwarten müßte, daß auch dieses zweite Gut im Urbar angeführt wäre.

Ganz sichergestellt ist die Zusammengehörigkeit des Namens Hinterkaiser mit dem heutigen Gute dieses Namens erst durch einen Kaufbrief aus dem Jahre 1430, der diesen Hof betrifft<sup>11</sup>. Wann und wie das Hofingergut, der alte „Mitterkaiser“, und der Pfandlhof dazu kamen, ob als Ausbrüche vom Hinterkaisergut oder als selbständige Rodungen, ist zweifelhaft; gewiß viel früher als 1473 und 1479, wo sie zum ersten Male vorkommen. Diese drei sicher ältesten Höfe standen immer in engeren Beziehungen zueinander und hatten und haben noch manches Gemeinsame:

ungefähr gleiche Größe, gleiche Viehzahl (rund 20 Stück Rinder), gleiche Anlage und Bauweise, zeitweise gemeinsame Besitzerfamilie, gemeinsame Almen, von 1590 bis in die jüngste Vergangenheit eine gemeinsame Hausmühle, die gleichen Grundrechtsverhältnisse; sie waren anfangs landesfürstlich, später mit Herrengnad- und Baumannsgerechtigkeit zu Mariastein gehörig. Weit ungünstiger sind die drei anderen Höfe daran, die den ersteren gegenüber nur als Kleinbauern erscheinen. Sie liegen an steilen und minder fruchtbaren Gehängen des Hauptdolomits, treiben wenig Getreidebau (der Rueppenhof in der Regel gar nicht) und haben nur für höchstens fünf Kühe Futter. Sie führten anfänglich alle drei den Namen „Nied“ was nichts mit Moos oder Moor zu tun hat, deren Bildung hier schon durch die Bodengestalt ausgeschlossen ist. Der älteste unter diesen äußeren Kaisertalhöfen dürfte das heutige Jofftengut sein, das früher „Ried am Kaiser“ hieß und spätestens 1332 schon bestanden haben muß, da es mit dem damals erst gestifteten Ettaler Weinguß belastet ist. An zweiter Stelle dürfte der Veitenhof entstanden sein, früher, offenbar zur notwendigen Unterscheidung vom schon bestehenden „Ried am Kaiser“ „Unser Frauen Ried“ geheißen und wohl deswegen so genannt, weil es für seine Einfänge aus dem Gut Vorderkaiser nach Mariastein Grundzins zu leisten hatte.

Die jüngste und kümmerlichste Rodungsschöpfung stellt uns der „Rueppen“ dar, der erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus einer Holzknechtshütte entstand und zunächst als „Ried am vorderen Kaiser ob der Sparchen“ bezeichnet wurde.

Wenn wir nun daran gehen, in die Vergangenheit dieser Höfe und in die wechselnden Geschehnisse ihrer Bewohner einige Streiflichter zu werfen, so darf man natürlich nicht welterschütternde Taten und Ereignisse erwarten. Aber manches, was uns die altersmorschen und abgegriffenen Hausbriefe, die Verfachbücher der Gerichte und die Kirchenbücher von dem Kampf um Recht und Dasein, von den wechselnden Freuden und Leiden und Sorgen dieser schlichten, weldfremden Bergbauern erzählen, hat doch für jeden, dem nicht der Sinn für das allgemein Menschliche und für die Geschichte einfachster Kulturzustände fehlt, einen gewissen Reiz.

Beginnen wir mit dem Hinterkaiserhof. Über die ersten Inhaber des Gutes weiß man nichts. Daß seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts ein und dieselbe Familie, die offenbar nach dem Gute benannte Familie der Kaiser, sowohl auf dem Hinter- wie auf dem Mitterkaiser saß, geht aus dem ältesten Stück des Hausarchives hervor, das zugleich die rechtliche Lage der Höfe beleuchtet. Es stammt aus dem Jahre 1473 und ist die beglaubigte Abschrift eines Gerichtsprotokolles über die Wiedereinsetzung des Hans Kaiser und seines Bruders „auf dem mittern und hintern Kayser“. Die beiden waren nämlich wegen „Spän und Zwietracht

---

<sup>11</sup> Die Kenntnis davon verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Pfarrers Michael Juffinger in Kundl

mit den herzoglichen Urbarleuten von Ebbs und Oberndorf ihrer Güter entsetzt worden und hatten sich in flehentlicher Bittschrift an den Herzog Ludwig als ihren gnädigen Herren gewendet, daß er sie in ihr großväterliches und väterliches Erbe, von dem sie zu Unrecht vertrieben worden seien, wieder einsetze, gegen das Versprechen, die Rechte, die der Herzog etwa jemanden „auf den Perg grundt und Besuech“ zugesprochen haben sollte, zu achten. Daraufhin hätte der Herzog dem Pfleger befohlen, die beiden Brüder wieder in ihre Besitzrechte einzusetzen, und zwar „samt Wun und Waidenay zu Perg und Thall allenthalben daselbs nebst den Holz auch anderer Zugehör, worinnen selben die Ötz und Oberdorffer Urbarleith Eintrag gethan“.

Aber schon bald nachher vollzog sich ein bedeutsamer Wechsel in den Herrschaftsverhältnissen der drei Güter Hinter-, Mitter- und Vorderkaiser. Im Jahre 1479 verkaufte nämlich Wilhelm Durrnpacher aus Kufstein seine „zwei Eigengüter namens Hinter- und Vorderkaiser“ — wie sie an ihn gekommen, ist unbekannt — an Hanns Paumgartner, Bürger zu Kufstein, als „frei Eigen“, und drei Jahre später erwirbt derselbe Paumgartner auch das Eigengut Mitterkaiser von „Hanns Kaysrer ab dem Kayser“ durch Kauf für „freiledig Eigen“. Bei Gelegenheit dieser Käufe erfahren wir auch, daß der Hinterkaiser jährlich 23 Pfund Berner Herrengilt, der Vorderkaiser 18½ Pfund Schmalz und 30 Eier zinste und der Mitterkaiser mit 60 Meraner Kreuzern St. Veits-Gotteshaus=Gilt nach Kufstein belastet war.

Nach dem Tode Paumgartners im Jahre 1493 — es ist derselbe, dem der schöne gotische Grabstein an der Kufsteiner Pfarrkirche gewidmet ist — fielen die drei Kaiserhöfe seiner jüngsten Tochter Veronika, der späteren Gemahlin des Wilhelm Schurff, zu. Der Nachkomme und Erbe dieser beiden, Karl Schurff, erwarb bekanntlich im Jahre 1587 Mariastein und so kam es, daß seit dieser Zeit die drei genannten Höfe der Grundherrschaft Mariastein unterworfen waren. Daß die Kaiser in der Paumgartnerzeit auf dem Hinterkaiser blieben, aber keine Ursache hatten, sich des Wechsels der Verhältnisse zu freuen, erfahren wir aus einem lehrreichen Gerichtsverfahren, das Ulrich Kaiser im Jahre 1508 gegen die Paumgartner anstrebte. Die Klagen, die Ulrich zur Wahrung seiner „Erbrechte“ gegen die neue Herrschaft erhob, waren folgende: Erstens beschwerte er sich über die willkürliche Erhöhung seines Grundzinses von 23 auf 41 Pfund Berner; dann wegen der Einziehung von Gründen, die früher zum Hinterkaiser gehört hatten, und daß „bey weiland Hertzog Ludwigen leblicher gedechtnus Zeiten ein Renntmeister gewesen, mit Namen Jörg Ettlinger, welcher dem Fürsten soviel zugesagt, daß es nit ein freis gepirg dem Kaiser zugehörig sey“, und deswegen habe der Fürst seinen Urbarsleuten so viel Weide eingeräumt, daß dem Kläger dadurch 30 Tagwerk Wiesmahd entzogen worden sei. Mehr als ein Drittel des Bergs sei den Urbarsleuten gegeben und dem Gut entfremdet worden. Endlich erklärt er, daß, nachdem der Kaiser als Landesfürst ihm bei schwerer Buße verboten habe, um das Haus herum zu reuten und zu brennen, es in 14 oder 15 Jahren so verwachsen müsse, daß niemand auf dem Gut bestehen könne, eine Erhöhung der Grundgilt also doppelt ungerecht sei.

Ist es nicht, als ob man aus diesen Anklagen die bittere, schwüle Stimmung herausföhlte, die damals allgemein in den bäuerlichen Kreisen herrschte und sich bald nachher in den Bauernkriegen entlud? Da die Parteien zähe waren, zogen sich die Verhandlungen in die Länge und wir wissen nicht, ob unser Michel Kohlhaas mit der mutigen Verteidigung seines Rechtes Erfolg hatte. Schwerlich war dies der Fall; denn der Geist der Zeit war den Bauern nicht günstig, und daß die Kaiser von da an aus den Urkunden verschwinden, ist kein gutes Zeichen. Auch die Höhe der späteren Abgaben beweist, daß es bei der Steigerung geblieben war. Denn als um 1600 durch Einheiratung die Hausberger auf den Hof kamen, war er noch mehr belastet, als 41 Pfund Berner entspricht.

Es gehörten damals auch die drei Almten Böden, Hochleiten und Kaiserfelden zum Hinterkaiser. Gerade wegen dieser Almten hatten die Hausberger, die fast durch volle zwei Jahrhunderte auf dem Gute saßen, endlose Streitigkeiten mit ihren Almnachbarn und den landesfürstlichen Forstbehörden, mit ersteren wegen Übertretung der zulässigen Viehzahl und Nichteinhaltung der Almgrenzen, mit letzteren wegen Mißbrauches des sogen. Schwendrechtes, das den meisten Almten auf den abgeholzten Beständen der angrenzenden Staats- und Gemeindeforste kraft Verbriefung oder uralten Brauches zustand. Namentlich Hanns Hausberger, der „Eigennützig“, wie ihn die Klageschrift eines Nachbarn charakterisiert, scheint in der Ausübung seiner Almrechte zuweilen Mein und Dein verwechselt zu haben; das er dennoch ein frommer Mann war, beweist, daß er, wie auf dem Altarbild zu lesen ist, im Jahre 1711 die Antonikapelle erbaute, die in ihrer gegenwärtigen, vor vier Jahrzehnten erneuerten Gestalt eine Zierde der Landschaft bildet. Die mit dem 15. Jahrhundert einsetzenden Waldschutzbestrebungen der Landesfürsten und Regierungen mußten unvermeidlich zu schwerem Widerstreit mit der weitgehenden Freiheit und Sorglosigkeit führen, mit der die Bauern von alters her Waldnutzung getrieben hatten. Daß gerade der Hinterkaiser als der hinterste, an den landesherrlichen Wald grenzende Hof darunter am meisten zu leiden hatte, ist begreiflich, und seine Hausbriefe sowohl wie die Kufsteiner Forstakten gewähren manchen fesselnden Einblick in diesen Kampf zwischen alter und neuer Auffassung von Waldwirtschaft.

Noch im Jahre 1869 richtete die damalige Besitzerin des Gutes, die Witwe Ursula Lackner — die heute noch den Hinterkaiser besitzenden Lackner sind seit 1819 auf dem Gute — ein Bittgesuch an die tirolisch=vorarlbergische Statthalterei um Aufhebung ungerechter Forstfrevelstrafen, die wegen sogen. „Schneitelns“ über sie verhängt worden waren, und um Beschützung ihrer unmündigen Kinder im Besitze der alten Servitutsrechte. Der Entwurf zu diesem Gesuch, der durch seine geharnischte Sprache und schneidige Begründung auffällt, wirft der Staatsverwaltung vor, daß für sie seinerzeit, im 16. und 17. Jahrhundert, zur Sicherung ihres Holzbedarfes die Saline die ihr bequemst gelegenen Privatwäldungen am Kaiserberg einfach „usurpiert“ habe, ohne andere Schadloshaltung als der Zusicherung des für die Hausnotdurft und Almwirtschaft nötigen Holzbedarfes, und sie dann im Jahre ab 1849, statt sie den früheren Besitzern zurückzuerstatten, der Stadtgemeinde getreten habe.

So hat der heute so friedlich und selbstsicher vor uns liegende Hinterkaiserhof gar manche unruhvolle und kritische Lage hinter sich, und nicht umsonst mutet der in einer ganzen äußeren Erscheinung, in seiner bodenwüchsigen Bauweise, mit seiner rätselhaften Firstbalkeninschrift (die ob ihrer runenähnlichen Zeichen und ihres „Sönnenrades“ wegen besondere Beachtung verdient) und in seiner Verwitterung wie ein ehrwürdiges, geschichtliches Denkmal an, und wer seine durchaus altertümliche, urväterliche Einrichtung und den von Zeitgeist und Fremdenverkehr unberührt gebliebenen schlichtfrommen, patriarchalisch einfachen Sinn seiner Bewohner kennen gelernt hat, der hat den Eindruck, daß er auf klassischem Boden bäuerlicher Überlieferungstreue sich befinde, daß es hier vor Jahrhunderten nicht viel anders gewesen sein könne als heute.

Auf dem Mitterkaiser finden wir nach der Familie Kaiser, die sich hier nicht viel länger gehalten zu haben scheint als auf dem Hinterkaiser, einen ziemlich starken Wechsel der Besitzer; über zwei Geschlechtsfolgen behauptete sich nur die Familie Trainer, die von 1686 bis zum Jahre 1894 darauf saßen. Wie er zu dem späteren, schon 1740 gebräuchlichen Namen „Hofinger“ gekommen ist, vermochte ich nicht zu ergründen; ein Besitzer dieses Namens ist nicht zu ermitteln. Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts hatten nacheinander Niklas und Bal-

thasar Hurzbichler, Vater und Sohn, den Hof inne. Im Jahre 1602 übergab der Alte dem schon verheirateten Sohn mit Zustimmung der Mariasteiner Grundherrschaft (Karl Schurff) die Herrengnad- und Baumannsgerechtigkeit des Gutes und ging mit seiner Ehwirtin Eva Schintlholzerin ins Ausgeding. Es scheint jedoch zwischen dem jungen und alten Ehepaar unter einem Dache nicht gut getan zu haben; denn nach vier Jahren fand man beiderseits, daß das Haus für zwei Hauswesen zu klein sei, und machte einen neuen Austrags=Vertrag, der kulturgeschichtlich bemerkenswert ist, weil er uns einen Blick in die bäuerlichen Lebensverhältnisse jener Zeit tun läßt. Der Sohn verpflichtete sich, für seine Eltern den größten Getreidekasten außer dem Hause zu einer tauglichen Wohnung mit Stall und Rem (Heuboden) zu machen, ihnen zwei Kühe nach Wahl, 12 Schafe, 1 Schwein und 3 Hennen zu geben, auch Truhen, Bettzeug und Küchengeschirr; ferner ein ansehnliches Stück Ackerland, vier Fuder Heu von der Alm, so viel eben ein Mann zu ziehen imstande sei, Grund für ein halbes Star Leinsaat, Taxenstreu und Dünger nach Bedarf, überdies jährlich eine „Drenggen“ (Schaff) Sauerkraut, Anteil an der Alm (Riedsau), Backofen und Badstube (= Brechelstube). Wenn eins von den beiden Austrägern gestorben sei, habe der Austrag samt Vieh und Fahrnis an das Gut heimzufallen und der Sohn dem überlebenden Teil jährlich 7 Star Weizen, 7 Star Roggen, 4 Viertel Kalbfleisch, 15 Pfund grünes Schweinsfleisch, jede Woche 1 Pfund Schmalz, 5 Eier, alle Tage eine Maß Milch, Gewand und Schuhe, desgleichen Kraut, Salz, Holz und Licht nach Notdurft zu liefern. Man nährte sich also nicht gerade schlecht und namentlich zeigt sich, mit dem heutigen Brauch verglichen, daß damals der Fleischgenuß viel reichlicher war als heute. Das aus einem Getreidekasten umgebaute „Zuhäusl“ besteht heute noch genau so, wie es oben beschrieben ist, und wer Lust hat, zu sehen, wie damals Bauern im Austrag hausten, der mag sich an den engen, niederen Räumen und an den winzigen Gucklöchern, die die Stelle von Fenstern vertreten, erbauen<sup>12</sup>.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden wir nacheinander Wolfgang und Veit Hueber auf dem Gute. Die scheinen schlecht gewirtschaftet zu haben; denn sie waren stark verschuldet, veräußerten die dazu gehörigen Almen, und Veit Hueber sah sich schließlich keinen anderen Ausweg, als einen Besitz aufzugeben und mit Georg Trainer um das kleinere Gut Unser Frauen Ried (heute „Zum Veiten“) gegen Aufzahlung von 1000 fl. zu tauschen. So kamen die Trainer darauf, die es wieder in die Höhe brachten. Nach dem Josefinischen Kataster hatte es im Jahre 1779 wieder Anteil an der Riezer- und Vorderkaiserfeldner=Alm und besaß die Alm Edelfelden ganz. An Grundzins zahlte es der Herrschaft Mariastein 7 fl. 20 kr., dazu 1 1/3 Kreuzer dem Urbaramt für die Hausmühle und 35 Pfund Butterzehent nach Kufstein. Um den Bach, der die gemeinsame, auf Hofingergrund stehende Hausmühle der drei Hinterhöfe trieb, für ihre neue Wasserleitung zu erwerben, kaufte die Stadtgemeinde Kufstein das Gut an und seitdem ist es von Pächtern bewirtschaftet.

Der Pfandlhof, ehemals Vorderkaiser geheißen, hat seinen Namen von der Familie Pfandl, die ihn in der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in das 17. innehatte. Am das Jahr 1700 herum war er im Besitze der Trainer, die gleichzeitig auch auf dem Hofingergut saßen. Im Jahre 1716 verunglückte laut dem Marterl an der Pfandlkapelle Simon Trainer, Bauersmann auf dem Pfandl, bei der Holzarbeit im Sparchnerbach; zu seinem Andenken erbauten Wolfgang Pfandl und Barbara Pfandl, vermutlich die wieder verheiratete Witwe des Verunglückten, die jedem Kaisertalwanderer wegen ihrer schönen Lage und ihres überraschenden Ausblickes auf das Gebirge wohlbekanntes Pfandlkapelle. Bald nachher finden wir

<sup>12</sup> Freunde der Volkskunst seien auch auf die Kerbschnitzerei und Bemalung des Dachgebälkes am Bauernhause selbst aufmerksam gemacht.



zwei Gsängl auf dem Gute, Thomas und Jakob. Jakob brachte das Gut durch Überschuldung herab. Obwohl er die von alters her zum Hause gehörigen Almrechte auf Kaiserfelden und der Roga und wertvolle Grundstücke versilberte, kam das Gut schließlich doch unter den Hammer — der einzige Fall dieser Art in der siebenhundertjährigen Geschichte der Kaisertalhöfe — und wurde von Josef Dagn, Bäckermeister in Kufstein, ersteigert (1783); von diesem kaufte es 5 Jahre später Thomas Schwaighofer von Schwaighof am Erlerberg um 3400 fl. Dem alten Thomas Gsängl war das traurige Los bestimmt, hochbetagt und schon 20 Jahre im Ausgeding, den Zusammenbruch seines Gutes mitzuerleben und für den Rest seiner Tage das bittere Brot der Heimatlosigkeit zu essen. Das Gut hatte die gleichen Abgaben wie der Hofinger und der Hinterkaiser zu leisten. Unter den Schwaighofern, die bis heute das Gut innehaben, befestigte sich das Anwesen wieder. Die entfremdeten Almrechte und Gründe wurden zurückgekauft, und unter dem Einflusse des Fremdenverkehrs verwandelte es sich in eine alpine Gaststätte, die sich großer Beliebtheit erfreut.

Etwas früher war schon die Gastwirtschaft beim „Veiten“ entstanden. Der älteste Beleg für das Vorhandensein dieses Hofes stammt aus dem Jahre 1670 was natürlich einen viel früheren Bestand nicht ausschließt. Da seine Grundherrschaft die Corpus Christi= oder Fronleichnams=Bruderschaft in Kufstein war, der es in älterer Zeit 18 Pfund Schmalz, später 1 fl. 40 kr. in Geld zinst, diese Bruderschaft aber ehestens im 14. Jahrhundert gestiftet wurde, so ist damit auch die äußerste Grenze für seine wahrscheinliche Entstehungszeit gegeben. Den Namen hat es von jenem Veit Hueber, der, wie oben erzählt wurde, im Jahre 1679 das Gut durch Tausch erwarb. Die heutigen Besitzer, Familie Bichler, sitzen bereits in der vierten Geschlechtsfolge darauf. Aus ihrer Mitte ist ein bedeutender Naturkünstler, der Holzschnitzer Kaspar Bichler, hervorgegangen. Seine Wiege stand im Veitenhof, wo er im Jahre 1801 zur Welt kam. Nach der Hausüberlieferung war seine Geburt infolge des Schreckens, der seine Mutter beim Anblick plötzlich auftauchender französischer Soldaten überkam, verfrüht. Der kleine Kaspar wuchs im Elternhause heran, arbeitete als Holzknecht und zeigte bald eine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Schnitzen von Figuren. Später ging er zu dem berühmten Bildhauer Johann Pendl in Meran in die Lehre, durch die sein angeborenes Künstlertum die Meisterschaft erklimmte. Die wuchtigen, lebensvollen Gestalten der Apotelfürsten Petrus und Paulus am Hauptaltare, sowie das große Kreuzbild an der rechten Seitenwand des Presbyteriums der Pfarrkirche in Kufstein sind seine größten Schöpfungen. Am glänzendsten bewährte sich seine Eigenart in der Darstellung des gekreuzigten Heilandes, dem er einen unnachahmlich zarten, wunderbar ergreifenden und überwältigenden Ausdruck zu geben verstand. Zahlreiche solcher Kreuzbilder sind aus seiner Werkstatt am Kienbichl hervorgegangen und bilden heute den Stolz manchen Bürgerhauses und geschätzte Stücke größerer Kunstsammlungen. Er pflegte sie um einen Spottpreis zu verkaufen oder an gute Bekannte oft für eine geringe Gefälligkeit herzuschenken. Kein Wunder also, daß der Herrgottschnitzer aus dem Kaisertal zeitlebens ein armer Teufel blieb. In weiteren Kreisen zu Ehren brachte ihn sein Schüler Franz Erler aus Kitzbühel, der Mitarbeiter an der Votivkirche in Wien.

Das Zottengut, ehemals Ried am Kaiser, zu dem auch Almrecht am Brentenjoch gehörte, verdankt seinen Namen ebenfalls einem früheren Besitzer. Nach dem Kufsteiner Taufbuch wurde 1546 einem Wastian Zott ein Knabe getauft wobei Niklas Hurzpichler von Mitterkaiser Pate stand. Mitte des 17. Jahrhunderts war ein Trainer darauf und diente dem Urbar zu Kufstein 12 kr. Grundzins und ½ kr. Stift und 2 Pazeiden (= 91 Maß) Wein in den Ettalischen Weinguß,

wozu 4 Pfund Butter als Zehent an das Vikariat und an den Mesner in Kufstein kamen; am längsten (1733–1815) dürften die Lackner den Hof besessen haben, denen zunächst ein Bichler vom Veitenhof und seit 1848 die heute noch darauf seßhaften Gfaller folgten.

Als der Namengeber des letzten Gutes zum Rueppen muß jener Ruepp Grießnauer betrachtet werden, der im Jahre 1673 das „Ried am vorderen Kaiser ob der Sparchen mitsambt dem ganzen Stein“ um 200 fl. erstand. Den Kaufpreis möchte man, trotzdem er das Doppelte der amtlichen Schätzung ausmachte, für auffallend niedrig halten, wenn man die Ausdehnung des Gutes erfährt – es reichte von der Zottengrenze bis zum Hausgarten der Sparchnermühle, vom Sparchnerbach bis hinauf an die „gemain Kaiser Gassen“. Aber die Gründe sind schlecht, nur für Viehzucht und geringe Waldnutzung geeignet. Gegenwärtig ist das Gut Eigentum des Leiters des städtischen Elektrizitätswerkes, des Herrn Salzburger in Kufstein, des Erbauers und Besitzers des danebenstehenden Landhauses, und an Pächter vergeben.

Die rechtliche Lage der Kaisertalhöfe war im allgemeinen eine sehr günstige. Mit Abgaben mäßig oder doch erträglich beschwert und von jeglicher Art von Frondiensten frei, genossen die Kaiserbauern die volle persönliche Freiheit und das weitestgehende Verfügungsrecht über ihr bewegliches Vermögen, wie über ihren liegenden Besitz. Sie konnten, wie wir an einzelnen Beispielen schon gesehen haben, diesen durch viele Geschlechter vererben, konnten ihn vertauschen, verkaufen und — mindestens die Almen — auch verpfänden und mit Schulden belasten. Die Erbfolge geschah nach dem Anerbenrechte, die weiblichen Geschwister wurden abgefertigt, die Übergabe an den Erben bei Lebzeiten der Erblasser war die Regel. In Ermangelung von Söhnen ging das Gut auch auf Töchter und deren angeheiratete Männer über, ein häufig eingetretener Fall. Und wenn man auch bei all diesen Besitzveränderungen an die grundherrliche Zustimmung gebunden war — „mit Bewilligung und ohne Schaden der Grundherrschaft“ ist die gewöhnliche Formel in den gerichtlichen, oft von der Herrschaft gesiegelten Verträgen —, so ist doch seit 1473 kein Fall bekannt, daß die Herrschaft Schwierigkeiten oder von ihrem Rechte der Abstiftung Gebrauch gemacht hätte. Da überdies fast alle Familien unter sich in näherer oder entfernterer Verwandtschaft standen und gute Nachbarschaft zu pflegen — mit seltenen Ausnahmen zum löblichen Herkommen der Kaiserer gehörte, so fanden sie immer gegenseitige Hilfe und bei einiger Umsicht und Tüchtigkeit alle ihr gutes Drauskommen, und daß das „Aufhausen“ auf einen einzigen Fall beschränkt blieb, spricht gewiß ebensosehr für ihre günstige rechtliche wie wirtschaftliche Lage.

### **Aus der Wirtschaftsgeschichte des Kaisertals<sup>13</sup>**

Die geringe Höhe der Kaisertalhöfe — Hinterkaiser 867 m und ihre Lage auf der Sonnseite erlauben, soweit es nur vom Klima abhängt noch überall den Getreidebau, der auch mit Ausnahme des Rueppen allenthalben mit gutem Erfolg betrieben wird, und zwar in der uralten und dem Bergbauern angemessensten Form der Egartenwirtschaft. Jedes Feld dient abwechselnd drei bis vier Jahre als Wiese und ein oder zwei Jahre als Acker, woraus sich ein beträchtliches Überwiegen der Graswirtschaft ergibt. Weizen steht obenan, und zwar wurde

---

<sup>13</sup> Quellen wie im vorausgegangenen Hauptstück, ferner: Kerner, Der Wald u. die Alpenwirtschaft in Österreich u. Tirol; Statistik der Alpen von Deutsch-Tirol (Innsbruck 1879); Inama=Sternegg, Die Alpenwirtschaft in Deutsch-Tirol (Statistische Monatschrift, Wien 1883) Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft; die Tirolischen Weisenthümer, herausgegeben von Zingerle u. Inama=Sternegg. Braungart, Die letzten Spuren urältesten Ackerbaues im Alpenlande (Allgem. Itg. 1902, Beil. 104, 105).

bis vor kurzem im ganzen Tale, heuer noch beim Hinterkaiser, der kurz- und dichtährige Dinkel- oder Igelweizen gebaut, von den Fachgelehrten der „Pfahlbauweizen“ genannt, weil er in der Pfahlbauzeit eine der verbreitetsten Getreidearten war. Gerste und Hafer folgen nach; der Roggen ist nur mehr gering. Überhaupt ist der Getreidebau, seitdem die Eisenbahn und die verbesserten Verkehrsverhältnisse im Tale (Maultiere statt der Kopfkrahen!) den Bezug von auswärtigem Getreide und Mehl erleichtern, zugunsten der Viehzucht sehr zurückgegangen.

Zurückgegangen ist auch die obere geographische Grenze des Getreidebaues. Während heute außerhalb der Hausfeldungen nur mehr auf der Bödenalm in der Höhe von rund 900 m noch immer Getreide, und zwar Weizen, gebaut wird, geschah das früher auch an verschiedenen anderen Stellen in gleicher und größerer Höhe. So wurde auf dem sogen. Gerstenbrand oberhalb des Hofingers, der jetzt nur mehr als Wiesmahd dient, vor nicht langer Zeit Hafer gebaut. Das gleiche war auf der Hechleiten, 950 m, auf der Ramstalalm, 1043 m, nach mündlicher, allerdings bestrittener Überlieferung einst auch auf der Riezeralm, 1170 m, der Fall. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß zur Zeit des Wanderbaues vielleicht sogar auf den Kaiser- und Edelfelden-Almen Ackerbau getrieben worden sei, wovon sie ihren Namen hätten. Da jedoch bei ihrer Lage, 1481 und 1201 m ein Reifen des Getreides nach dem Urteil Ortskundiger und Sachverständiger ausgeschlossen ist, muß die Deutung dieser Namen in anderer Richtung gesucht werden. Ich vermute sie in dem ortsüblichen Ausdruck „Wiesfeld“ im Sinne von Hochmahd, womit zugleich der Schlüssel zu den Namen Feldalm, Feldberg, Hochfeltn u. dergl. gegeben wäre.

Neben dem Getreide spielen Flachs und Kraut noch eine wichtigere, Rüben, Kartoffel und Saubohnen eine untergeordnete Rolle. Flachs wird noch immer im Hause gesponnen und durch Störweber verwebt. Fisolen gedeihen schon nicht mehr gut, Obstbäume werden zwar überall gehalten, aber mit wenig Sorgfalt und geringem Ertrage.

Das Schwergewicht der Wirtschaft liegt in der Viehzucht, namentlich in der Rinderzucht, deren Hauptgrundlage die Almen sind. Die Almerei spielt und spielte einst noch mehr als heute im Haushalte wie im Fühlen und Denken des Volkes eine große Rolle am ganzen Kaisergebirge. Zählt man doch heute trotz des starken Rückganges seit Jahrzehnten noch immer gegen 70 Almstellen mit mehr als doppelt soviel Einzelalmen. Sie verteilen sich über alle Teile des Gebirges und über den breiten Gürtel zwischen den Höhenlinien 700 m und 1500 m. Stellenweise gruppieren sie sich zu ganzen Almdörfern, deren bemerkenswerteste die Hochalm mit 9, die Feldalm mit 11, die Walleralm mit 7, die Steinbergalm mit 14 Hütten sind. Häufig findet sich auch das paarweise Auftreten zweier zusammengehöriger Almen und Almengruppen als Niederläger und Hochläger, namentlich ausgeprägt auf der Südseite des Wilden Kaisers. In ihren Größen schwanken die Kaiserbergalmen zwischen 10 und 173 „Kuhgräsern“, wie man die nach dem Grasbedarf einer mittleren Kuh festgestellte Maßeinheit der Weidefläche nennt. Dem Besitze nach gibt und gab es im Kaisergebirge nur Privatalmen, sogen. Hausalmen, und Gesellschaftsalmen; die anderwärts vorherrschende eigentliche Gemeindealm ist unbekannt. Auch die Galtalm, d. h. die nur mit nicht Milch gebendem Vieh (Ochsen, Jungvieh) besetzte Alm ist im Kaisergebirge unvertreten; unser Almvieh ist durchaus gemischt oder nur Melkvieh. Die zuhöchst liegenden Schafalmen, meist nur eine dürftige Schutzhütte für den Hirten aufweisend, sind infolge des behördlichen Verbotes des Schafauftriebes meist eingegangen, mindestens bedeutungslos geworden; erst der Krieg hat die Schafhaltung wieder etwas belebt. In alter Zeit war auch die Ziege ein regelmäßiger Almgast; sie wurde, wie die bei den meisten Kaisertalhöfen ab-

seits liegenden geräumigen, jetzt meist anderweitig verwendeten „Geißställe“ dartin in großer Zahl gezüchtet. Selten begegnet man heutzutage einem Pferde auf der Almweide. Daß dies einmal anders war, beweisen uns gewisse Flurnamen, wie Roßkaiser, Roßwiese und Rußleitenberg (bei Edelfelden), desgleichen die Russenleiten bei der Griesernalm und eine verschollene, 1558 erwähnte Roßalm. Nach der Durchholzener Dorfordnung vom Jahre 1683 machten auf den dortigen Almen gewöhnlich die Rösser  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{6}$  des Gesamtbesatzes mit Großvieh aus. Schweine gehören — auch heute noch — zum regelmäßigen Besatz einer Alm. So war also zweifellos die Almwirtschaft der alten Zeit nicht nur räumlich umfangreicher und gründlicher in der Ausnützung der Weidegelegenheiten, sondern auch vielseitiger und abwechslungsreicher. In ihrem inneren Wesen macht sie jedoch mit wenig Ausnahmen den Eindruck, als ob sie in den zwei Jahrtausenden Vergangenheit, auf die sie zurückblickt, sich unverändert gleichgeblieben wäre, denn es läßt sich kaum eine größere Einfachheit der menschlichen und tierischen Unterkunftsräume, der Boden- und Waldbehandlung und der Milchverwertung denken, als sie ein Großteil der Almen im Kaisergebirge aufweist. Einzelne da und dort anzutreffende Fortschritte, wie die Verwendung der Zentrifuge, die zunehmende Fettkäsebereitung, das Vorhandensein von Düngieranlagen sind noch weit davon entfernt, Gemeingut aller zu werden.

Aber auch in dieser rohen Form urväterlicher Aberlieferung erfüllen die Almen ihre wirtschaftliche Aufgabe, den Viehstand zu mehren und zu kräftigen und das Rückgrat der Bauernschaft zu bilden, und mit Recht legten die älteren Kaiserbauern auf einen großen Almenbesitz besonderen Wert. Er bildete, wie wir an einigen Fällen bereits gesehen haben, geradezu eine Art Maßstab für die Tüchtigkeit und den Wohlstand des Besitzers. Ging es einem schlecht, so pflegte er sich zunächst damit zu helfen, daß er Almen und Almanteile verkaufte oder verpfändete, ging's ihm gut, so kaufte er möglichst viele Almen zusammen. Ein außerordentlich häufiger Wechsel und oft recht verwickelter Stand der Besitzverhältnisse erklärt sich daraus von selbst. Bei diesen Teilungen, Verpachtungen, Verpfändungen kamen immer mehr Auswärtige in den Besitz der Almrechte, und heute gehören überhaupt nur mehr die Pfandl- und Rogernalm, sowie die Böden- oder Hinterkaiser- und die Ramstalalm den betreffenden zwei Höfen eigentümlich an. Auch in anderer Weise hatten die Almen in der geschäftlichen Berechnung der Bau an Bedeutung. Wo der Gesamtstand des zu einem Gute gehörigen Almbesitzes den eigenen Bedarf an Weidegenuß überstieg, nahm man für den Überschuß an Gräsern von auswärts gegen Zins sogen. Lehensvieh auf, oder man kaufte wohl auch zu seinem Winterstand Vieh dazu, um es auf der Alm herauszufüttern und im Herbst mit Gewinn wieder loszuschlagen. Dieses gute Geschäft bildete begreiflicherweise für unternehmende Naturen einen starken Antrieb zur Erwerbung möglichst vieler Almrechte oder zur Erweiterung der Almböden auf Kosten des Waldes, wozu das den meisten Almen zustehende Schwend-, Weide- und Holznutzungsrecht in den angrenzenden Wäldern eine bequeme Handhabe bot. Ein lehrreiches Beispiel dafür findet sich in der Geschichte der Bödenalm. Diese besaß ein zehntägiges Schwendrecht und war amtlich immer auf 40—48 Grasrechte veranschlagt. Nun ergab sich im Jahre 1608 der Anlaß, eine gerichtliche Kommission zur Antersuchung der Wald- und Almverhältnisse in das Kaisertal zu schicken, und wir erfahren aus dem Berichte des Urbarrichters an die Kammer in Innsbruck, daß die drei Besitzer auf Vorder-, Mitter- und Hinterkaiser viel Jung- und Hochwald geschwendet und gebrannt hatten, namentlich in der Bödenalm, wo statt der früheren 40 nun bis über 100 Stück Rinder von Bauern und Bürgern und 7 Rösser des Grundherrn Karl Schurff aufgetrieben würden und gleichwohl weder der Kammer, noch dem landesfürstlichen

Urbar bisher etwas dafür gegeben worden sei. Das sei nicht zu gestatten; übrigens eien die Hoch- und Schwarzwälder nicht dem Urbar, sondern dem Herrn- und Landesfürsten unmittelbar gehörig.

Wir ersehen daraus zugleich die wirtschaftliche Schattenseite des Almwesens nämlich die Verwüstung des Waldes, und es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Hinsicht von seiten der almbesitzenden Bauern sehr viel gesündigt wurde. Fast ist man versucht, es als vergeltende Gerechtigkeit aufzufassen, wenn man heutzutage so viele Almen teils infolge ihrer rücksichtslosen Entwaldung und der damit zusammenhängenden Abrutschungen und Vermürhungen ihrer Weidegründe, teils als Opfer einseitiger Waldbegünstigung eingehen und gleich manchem alten und stattlichen Bauerngute der Verödung, Verwilderung oder planmäßigen Einforstung preisgegeben sieht. Groß ist leider auch im Kaisergebirge die Zahl dieser traurigen Ruinenplätze, bei deren Anblick jedem aufrichtigen Volksfreund das Herz im Leibe bluten muß<sup>14</sup>. Selbst dort, wo an deren Stelle schmucke Jagd- und Forsthäuser oder gastliche Unterkunftshäuser getreten sind, bedauert man das Verschwinden dieser Stätten starken, urwüchsigen Volkslebens und kernigen Bauerntums, und unwillkürlich fragt man sich: mußte es so kommen? Möchte es bald einer eindringlichen Volksaufklärung und einer ebenso einsichtigen, als tatkräftigen Staatsverwaltung gelingen, dem trostlosen, verhängnisvollen Niedergang der bäuerlichen Wirtschaften in den Alpenländern Einhalt zu gebieten! Warnt uns doch dieser furchtbare Krieg mit blutigem Menetekel davor, in unserer bisherigen Geringschätzung der Nährkraft und der völkischen Bedeutung unseres heimischen Bodens weiter zu verharren.

Dabei braucht man weder die große praktische und ideale Wichtigkeit unseres deutschen Waldes, noch den hohen Wert der Turistik für den Wohlstand und die Gesundheit vieler, noch eine gewisse Daseinsberechtigung der Jagd zu verkennen.

Ja, gerade unsere Zeit des Natur- und Heimatschutzes muß den Bemühungen früherer Geschlechter um die Erhaltung des Waldes, von denen die Akten des 16., 17 und 18. Jahrhunderts so viel zu berichten wissen, Verständnis und Teilnahme entgegenbringen. Wenn wir da sehen, wie eifrig die Behörden damals darauf bedacht waren, jeder eigenmächtigen und leichtsinnigen Waldschädigung, namentlich der von Bauern und Bürgern so gern betriebenen Raubwirtschaft entgegenzutreten, wie sie nicht erlahmten, durch Vorschriften, Mahnungen, Warnungen und, wenn nötig, durch empfindliche Strafen ihnen Vernunft beizubringen, so können wir das nur dankbar anerkennen und unseren Behörden gleiche Einsicht, Wachsamkeit und Tatkraft wünschen. Das Schlagen war im Hoch-, Schwarz- und Gemeindewald das Schwenden und Brennen überhaupt an die Erlaubnis des landesfürstlichen Waldmeisters in Rattenberg gebunden, desgleichen die Zahl der auszutreibenden Ziegen. Einzelne Maßregeln muten uns geradezu „modern“ an, wie z. B. die zum Schutze einzelner Bäume erlassenen Schlagverbote. So verbietet das Kufsteiner Weistum aus dem 17. Jahrhundert strengstens das Schlagen oder Hacken von Almen-, Eiben- und Ahornholz, das des 18. Jahrhunderts nimmt in gleicher Weise die Zirben-, Eiben- und Ahornbäume in Schutz und bestimmt, daß Eichen auch in den Heimwäldern nur mit behördlicher Bewilligung gefällt werden dürfen. Es erhellt daraus unter anderem die bemerkenswerte Tatsache, daß der edelste Baum des alpinen Waldes, die Zirbe, an die heute nur mehr der alte Name Zirlbrunn für den Stripsenkopf erinnert, früher auch in der Kufsteiner Gegend heimisch war und

---

<sup>14</sup> Im Kaisertale allein zählt man 13 solcher eingegangener Almen: Vorderkaiserfelden (heute Anterkunftshaus), Edelfelden, Kerneken (einst Niederläger zur Stripsalm, heute Jagdhütte), Strips, Hinterbärenbad (einst zwei Hütten, davon eine heute Unterkunftshaus ist), Vorderbärenbad, Straßwalden (heute Jagdhaus), Prentenjoch (einst fünf Hütten, von denen nur mehr eine als Alm, eine andere als Jägerhütte dient). Dazu kommen noch eine ganz verschollene „Roßalm“ und die auf der Anich-Karte verzeichnete Alpe „Brennbühel“.

zwar in solcher Häufigkeit, daß die Notwendigkeit seiner Schonung später gegeben schien als für die heute auch selten gewordene, aber nicht ganz ausgestorbene Eibe und Ulme. Daß der Wald nicht nur an Arten ärmer geworden, sondern auch in seiner Ausdehnung nach oben eine gewaltige Einbuße erlitten hat, davon kann man sich leicht durch den Augenschein überzeugen. Man braucht nur die Umgebung der höchstgelegenen Almen genauer zu mustern, um in zahllosen verwitterten Wurzelstöcken, oft von staunenerregendem Umfang, die Belege für das einstige Vorhandensein schöner, geschlossener Waldbestände in solchen Höhenlagen zu finden, die heute nur mehr einzelne hochstämmige Bäume oder Krüppelholz tragen. Man mache bei Vorderkaiserfelden die Probe! Oberhalb dieser ehemaligen Alm ist, obwohl sie mit

ihren 1390 m Höhe beträchtlich hinter der mittleren Waldgrenze in den Nördlichen Kalkalpen — 1800 m — zurückbleibt, kein geschlossener Waldwuchs mehr zu beobachten. Aber zahlreiche alte Strünke und gespenstisch aufragende Baumskelette die um das Schutzhaus herum zu sehen sind und uns auch auf dem Wege zur Naunspitze ein gutes Stück begleiten, noch mehr einzelne, gut entwickelte und kräftige Fichten, die wir bis hinauf zum Rande des Karrenfeldes verfolgen können, sind Zeugen verschwundener Waldherrlichkeit. Auch die bis auf das Petersköpfl wachsenden Alpenrosen kann man als Zeugen dieser Herabdrückung der Waldgrenze anrufen; denn die Naturgeschichte lehrt, daß die Alpenrosen nur so hoch steigen wie der Wald und durch ihr Vorkommen die ehemalige Waldausdehnung anzeigen. Das größte, zusammenhängendste, mit Ausnahme der seit langem aufgelassenen Straßwalderalm völlig almlose Waldgebiet erstreckt sich auf der linken Seite des Kaiserbaches von der Sparchen, dem Brentenjoch und dem Steinberg ostwärts, mit Einschluß des Gamskogels, bis zurück an die Felswände der Haltgruppe und des Totenkirchels. Hier liegen die prächtigen, holzreichen Forste, die seit dem 16. Jahrhundert wiederholt, zuerst 1586, von den Landesfürsten als „Waldlehen an dem Gebirge des Kaisers“ der Stadt Kufstein für die Holznotdurft von Schloß und Stadt zur Verhackung verliehen wurden, jedoch mit der Einschränkung: „ohne Schwenden und Brennen, ohne Einfänge zu machen, ohne das Holz anderswohin zu verkaufen und ohne Schaden der Eichelwanger, die sich von alters her aus diesen Wäldern beholzt haben“ und mit dem Bemerkung, daß nach geschעהner Verhackung „die Wälder wie zuvor allzeit hochherrschaftliche, landesfürstliche Waldung sein und bleiben sollen“, aber auch nicht ohne gleichzeitige Warnung an die Bürger, sich auch in bezug auf andere in ihrem Besitze befindliche Wälder jeder Waldverwüstung zu enthalten und sie „auf das Möglichste“ zu verschonen. Zur Verfrachtung des Holzes wurden an verschiedenen Stellen des schluchtartigen Bachbettes Stauvorrichtungen, sogen. Klausen, gebaut, deren erste im Jahre 1607 als schon länger bestehend Erwähnung findet. Heute sind diese Prachtforste, in denen wir den Kern des einstmals kaiserlichen Wildbannes im Kaisergebirge zu erblicken haben, Eigentum der Stadt Kufstein und der Hauptreichtum der Gemeinde.

Daß auch die bäuerliche Bevölkerung des Kaisertales an der Holzgewinnung und gefährlichen Triftungsarbeit stark beteiligt ist, bedarf kaum noch besonderer Erwähnung.

Neben dem Senner und dem Holzknecht ist der Jäger eine besonders charakteristische Erscheinung des Kaisergebirges. Die Jagdlust steckt den Kaiserern tief im Blut; Jagdgeschichten sind der Lieblingsstoff ihrer Unterhaltung, in Sage und Volkslied spielen Jäger und Wilderer eine Hauptrolle. Namentlich dem kecken und listigen Wilderer gilt die Bewunderung und Zuneigung des Volkes. Obwohl mit abschreckend schweren Strafen bedroht — nach dem Forstmandat von 1772 wurden die Raubschützen in Band und Eisen auf 2 oder 4 Jahre nach Peterwardein geschickt, mindestens zur Schanzarbeit, im Falle der Widersetzlichkeit gegen die Jäger aber zum Tode verurteilt, und auch die Hehler mit 100 bis 400 fl. bestraft —, ließ sich

das Wildern doch niemals ganz ausrotten. Noch vor einem Menschenalter büßte im Straßwaldergraben ein blutjunger Schwoicher seine unerlaubte Jagdleidenschaft durch die tückische Kugel eines Jägers, und die Tat blieb mangels an Zeugen und Beweisen ungeführt. Wie viele solcher Tragödien mögen sich in der schauerlichen Einsamkeit des Hochgebirges abgespielt haben und noch abspielen! Auf den lebhaften Sinn, den das Volk für Wild und Jagd und alles, was damit zusammenhängt, hat, läßt auch die Namengebung im Gebirge schließen; denn sie wimmelt geradezu von Zusammensetzungen mit Gams, Reh, Hirsch, Sau, Bär, Jäger u. dgl. und spiegelt so den einstigen Wildreichtum des Kaisers wieder. Ein Verzeichnis der von den Gerichtsuntertanen dem Hauptmann in Kufstein abzuliefernden Wildarten aus dem Jahre 1600 führt nicht weniger als 16 Vierfüßler und Vögel an: Hirsch, Gemse, Reh, Schwein, Hase, Eichhorn, Auerhahn, Spielhahn, Haselhuhn, Steinhuhn, „Fiecht=Mader“, „Bach=Mader“, Fuchs, Lux, Wildkatze und „Elltas“ (Iltis). Merkwürdigerweise fehlen der Steinbock, der Bär und der Wolf. Es ist möglich, daß der Steinbock, der in dem viel größeren, zusammenhängenden Gebiet Achental=Steinberg=Brandenberg bald nach 1670 ausstarb<sup>15</sup>, damals im engeren, minder günstigen Kaiserbergrevier bereits ausgestorben war. Bären und Wölfe müssen im 17. Jahrhundert wenigstens noch vereinzelt vorgekommen sein, weil nach dem Kufsteiner Weistum jener Zeit die Bauern verpflichtet waren, bei der Jagd auf Bären, Wölfe, Luxe, Wildschweine und dergleichen schädliche Tiere unweigerlich mitzuziehen. Der letzte Lux wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Ellmauer erlegt<sup>16</sup>. Die Waldsenke zwischen Buchberg und Vorderkaiserfelden erinnert heute mit dem Namen „Luxfalle“ an diesen gefährlichen Feind der Gamsen.

Der Hirsch war noch bis etwa vor zwei Menschenaltern im Kaisergebirge heimisch — Hirschlacke, Hirschanger, Hirschbühel! —, und soll damals zur Schonung der Felder abgeschossen worden sein, kommt aber noch gelegentlich im Wechsel aus den Nachbarrevieren vor. Als Hauptwildarten kommen heute nur mehr Gemse und Reh in Betracht, die gehegt werden und ziemlich stark vertreten sind. Das Jagdrecht, früher dem Landesfürsten und dessen Bevollmächtigten vorbehalten, befindet sich jetzt im Besitze Privater, die es von den Gemeinden, deren Eigentum die Waldungen sind, in Pacht genommen haben.

In der neuesten Zeit, seit etwa vier Jahrzehnten, ist durch den Fremdenverkehr und die Hochtouristik eine merkliche Verschiebung in den wirtschaftlichen Grundlagen der Kaisertalbewohner eingetreten. Der gewaltige Strom von begeisterten Naturfreunden, der jahraus, jahrein durch das Tal und über das Gebirge zu fluten pflegte, schuf manche neue Bedürfnisse, aber auch neue Verdienstgelegenheiten. Zu Landbau, Viehzucht, Holzarbeit und Jagd gesellte sich ein blühendes Gastgewerbe und der Bergführerberuf. Wohl ist durch den Krieg in diese Entwicklung ein plötzlicher Stillstand gekommen und das Tal liegt nun schon lange still und verlassen wie in alter Zeit. Aber der Klang der Friedensglocken wird auch hier wieder neues Leben zaubern und der Majestät unseres Kaisers seine gewohnte Massenhuldigung zurückgeben.

## **Namensursprung und -entwicklung<sup>17</sup>**

Es wird überliefert, daß seinerzeit der vorbeireisende Kaiser Karl V. beim Anblick des Kaisergebirges ausgerufen habe: „Lange, wenn ich es nicht mehr bin, wirst du noch Kaiser sein!“, und als im Jahre 1665 Kaiser Leopold sich in St. Johann

---

<sup>15</sup> Ruf, Chronik von Achental, S. 75

<sup>16</sup> Nach Hofmann in der Zeitschr. d. D. u. Ö. A.=V. 1870

<sup>17</sup> Karg, Sagen aus dem Kaisergebirge; Mayrhofer, Zu Dio Cassius Cocceianus (Progr. D k. k. Gymn. in Brixen 1870); Trautwein, Das Kaisergebirge in Tirol; Schmitt, „Kufsteiner Spaziergänge“ u. „Woher das Kaisergebirge seinen Namen hat“ (Öst. Touristen=Itg. 1890); Zösmeier, Die Kufsteiner Eibergstraße und der Wilde Kaiser; Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch

aufhielt, habe der Erzbischof von Salzburg zu ihm geäußert, er wisse einen anderen, noch größeren Kaiser, und auf die verblüffte Frage des Kaisers habe er nach dem Gebirge gezeigt, worüber sich Leopold höchlichst ergötzte. Hängt nun der Name des Gebirges wirklich mit dem jener höchsten weltlichen Würde zusammen, wie in diesen Anekdoten als selbstverständlich vorausgesetzt ist? Es hat an verschiedenen Versuchen, ihn anders zu erklären, nicht gefehlt. Man hat ihn keltisch abzuleiten gesucht, indem man ihm die angeblich keltischen Wurzeln kaid, caid (mit gezischem s) = Berg und er = groß zugrunde legte, ihn also als „großer Berg“ übersetzte; man hat auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der auf der Südseite zu beobachtende sogen. Kaiserkopf, den die einen auf Karl d. Gr., andere auf Kaiser Max und wieder andere auf Franz I. beziehen, namengebend gewirkt habe; man hat endlich den Kaiserberg als Kaserberg gedeutet. Von diesen drei Erklärungsversuchen ist offenbar der letztgenannte am ernstesten zu nehmen. Ja, er hat etwas recht Bestechendes an sich, wenn man bedenkt, daß das Gebirge tatsächlich durch eine bedeutende, uralte Almwirtschaft ausgezeichnet ist und es früher in noch höherem Grade war, daß es insbesondere vom Inntal aus geradezu als das Almgebirge der Gegend erscheint und anderwärts die Entstehung gleicher Namen aus Kaser erwiesen ist. Andererseits aber widerstrebt dieser Erklärung bei unserm Kaiser nicht nur die mundartliche Aussprache, sondern vor allem der etymologisch entscheidende Umstand, daß schon die ältesten Vorkommnisse und alle die zahllosen Ableitungen und Zusammensetzungen des Namens nur die Formen Kaiser oder Kayser aufweisen. Nicht eine einzige Ausnahme ist zu verzeichnen. Hingegen spricht alles dafür, daß unser Gebirge einstmals kaiserliches Gut gewesen und daß die Volksüberlieferung, wie so oft, vielleicht auch in diesem Falle auf Wahrheit beruhe, wenn sie an einen Zusammenhang mit Karl dem Großen glaubt. Man braucht gar nicht, wie es von seiten eines schon erwähnten Etymologen geschah, annehmen, daß dieser große Volkskaiser persönlich im Gebirge gewesen sei — wofür jeder Schatten von Beweis fehlt — und die Namen Karlspitzen, Scharlingerboden (Scharlinger = Karlinger!), Kaiserfelden und Edelfelden unmittelbar auf seine jagdliche Betätigung daselbst zurückzuführen seien, sondern es genügt, daß das Kaisergebirge als unbewohnte Wildnis zum agilolfingischen Herzogsgute gehörte und nach dem Sturze der Agilolfinger an den neuen Landesherrn, eben Karl den Großen, den nachmaligen Kaiser, überging. Ob es dann später im unmittelbaren Besitz der königlichen und kaiserlichen Rechtsnachfolger Karls blieb oder den bayerischen Herzogen, deren übrigens manche zugleich Kaiser waren, als Lehen übertragen wurde, bezw. sich in ihr Krongut verwandelte, bis durch den Übergang des ganzen Landesteiles an das Haus Habsburg unter Maximilian neuerdings der Fall eintrat, daß Reichsoberhaupt und engerer Landesfürst ein und dieselbe Person waren, das gibt bei der sehr früh vollzogenen Namensbildung keinen Ausschlag mehr. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal folgende, im Verlaufe unserer Erörterungen festgestellten Tatsachen: der gemeingermanischer Sitte entsprechende Anfall herrenlosen Landes an die agilolfingischen Stammesherrn; die geschichtlich bekannte Übernahme dieser Güter durch Karl den Großen; das auffallende Interesse Kaiser Friedrichs I. an dem Ebbser Besitz; die Berufung Ulrich Kaisers auf den Charakter eines „freien Gebirges des Kaisers“; die wiederholte Betonung in den späteren Akten, daß der Wald im Kaiser nicht urbarisch sei, sondern unmittelbar dem Landesherrn gehöre; endlich der amtliche Sprachgebrauch „Gebirge des Kaisers“ — das alles zusammengenommen zwingt förmlich zu dem Schlusse, daß das Kaisergebirge einst kaiserliches Krongut gewesen und diesem Umstand den Ursprung seines Namens verdankt.

So alt aber der Gesamtname des Gebirges ist, so lange hat es gedauert, bis seine lebhaft und vielgestaltige Gliederung in der Namengebung entsprechenden



Ausdruck fand, und die heute uns geläufige Benennung der einzelnen Teile und Hochgipfel ist in der Hauptsache ein Erzeugnis der neuesten Zeit. Noch bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts herrschte auf diesem Gebiete eine heillose Verwirrung und Unsicherheit, wie ein Blick in einen der bekannten Reiseführer aus jener Zeit lehrt. In älteren Karten und Büchern entbehren sogar die beiden Hauptzüge des Kaisers einer unterscheidenden Bezeichnung. Und doch müssen mindestens die Kaisertaler von jeher das Bedürfnis nach deren sprachlicher Auseinanderhaltung gehabt haben; ihnen ist wohl auch der Ausdruck „Wilder Kaiser“ um so sicherer zuzuschreiben, als gerade im Kaisertal die Wildheit der Südkette von der Menschenfreundlichkeit des „Sunnkaisers“, wie die Nordkette im dortigen Volksmunde heißt, am kräftigsten absticht. In der Literatur findet sich der „Wilde Kaiser“ zum erstenmal auf der großen Burgklehner-Karte von Tirol aus dem Jahre 1629, aber an falscher Stelle, nämlich zwischen Eiberg und Kufstein, und er entschwindet darauf vollständig, um erst wieder in Stafflers „Tirol und Vorarlberg“ (1842) in der Stelle „Hinterkaiser, auch der wilde Kaiser genannt“, also abermals in falscher Anwendung, aufzutauchen. Peter Anich weist auf seiner sonst trefflichen Spezialkarte von Tirol (1774) keinen Sondernamen für den Wilden Kaiser auf, hebt jedoch den „Treffauer Kaiserberg“ als Gipfel hervor. Neben dem Treffauer treten auf älteren Karten noch ein „Hochkaiser“ an Stelle der Ackerlspitze, die früher für den höchsten Punkt des Kaisers galt, und ein „Moosberg“ im Scheffauer auf.

Den Ausdruck Vorderkaiser für die Südkette scheint J. N. Diewald in seiner Tiroler Karte aus dem Jahre 1808 eingeführt zu haben, und er fand leider Anklang damit. Er ist offensichtlich eine künstliche Gegensatzbildung zu Hinterkaiser und gibt leicht zu Mißverständnissen Anlaß, erstens weil man von alters her unter Vorderkaiser den westlichen Teil des Zahmen Kaisers verstand (vgl. Vorderkaiser = Pfandlhof, Ried am vorderen Kaiser!), und zweitens, weil sich der Sinn der Wörter Vorder und Hinter nach dem jeweiligen Standpunkt, von wo sie gebraucht werden, richtet. Tatsächlich verwechselt selbst der sonst so verlässliche Amthor noch in seinem „Tiroler Führer“ von 1868 den Vorderkaiser mit dem Zahmen Kaiser. Man sollte daher von der Anwendung dieser Bezeichnung grundsätzlich abstehen. Auch der „Zahme Kaiser“ ist nicht ein ortsheimischer, sondern ein im Gegensatz zu „Wilder Kaiser“ künstlich gebildeter Buchname; ich finde ihn zuerst in Trautweins „Wegweiser durch Südbayern, Nord- und Mitteltirol“ aus dem Jahre 1870. Er ist aber gut bezeichnend und dringt langsam auch in die Volkssprache ein. Bei Burgklehner trägt der Zahme Kaiser den Vermerk „Aufm Kaiser“; spätere Kartenzeichner nennen ihn Kaiserberg, Hinterkaiser, Hinterkaiserberg, meist schon mit Angabe des Höchstpunktes an der Stelle der Pyramidenspitze, aber ohne diesen Namen, der erst der neuesten Zeit angehört. Die alten, volkstümlichen Bezeichnungen dafür sind Sunnkaiser oder Hinterkaiser im Kaisertal, Ebbser oder Walchseer Kaiser auf der Außenseite.

Damit schließen wir unsere anspruchslosen Mitteilungen aus der Vergangenheit des Kaisergebirges. Der Verfasser würde sich schon belohnt fühlen, wenn es ihm gelungen wäre, die Leser, die ihm geduldig folgten, zu überzeugen, daß der Kaiser neben seinen anerkannten Naturschönheiten auch noch andere, verborgener Reize in sich schließt, die den Freund der Geschichte und Volkskunde zu fesseln vermögen.

## Das Kaisergebirge Von Dr. Georg Leuchs

Die dieser Zeitschrift beigegebene Karte des Kaisergebirges hat, wie die Dachsteinkarte, eine vollständig neue Aufnahme zur Grundlage. Auch hier ist die Photogrammetrie zur Anwendung gekommen, allerdings noch nicht in ihrer Vervollkommnung durch den Stereoautographen von Orel.

Diplomingenieur Franz Scheck aus Nürnberg, in der alpinen Welt ebenso bekannt als Bergsteiger wie durch seine prachtvollen Photographien aus den Alpen und dem Kaukasus, hatte es auf Anregung von Professor Dr. Finsterwalder unternommen, das Felsgebiet des Kaisergebirges neu aufzunehmen. Der Zweck dieser Arbeit war ursprünglich der, ein Urteil zu gewinnen über den Wert der einfachen und stereoskopischen Bildmessung im schwierigsten Felsgebiet. Bald aber faßte Scheck den Plan, die Meßergebnisse weiter zu verwerten durch Zeichnung einer Karte im Maßstab 1: 10.000.

Mit unermüdlichem Eifer, schwerbepackt mit den gewichtigen Geräten, bei Wind und Wetter, stieg und kletterte er in dem schwierigen Gelände von Kar zu Kar, von Gipfel zu Gipfel, baute seine Signale, beobachtete, prüfte, maß und photographierte.

Hunderte von Bildern und Tausende von Zahlen brachte er mit nach Hause, wo er nun in langwierigen Berechnungen Lage und Höhe zahlreicher Punkte des Geländes auf das genaueste bestimmte und die Karte zu entwerfen begann. Nachdem er sich mehrere Jahre angestrengt mit dieser Arbeit beschäftigt hatte, zwangen ihn berufliche Rücksichten, sie zu unterbrechen. Nur den Teil, der den Zahmen Kaiser behandelte, konnte er im Maßstab 1:10000 und mit Schichtlinienabstand von 20 m noch selbst vollenden. Diese Karte ist in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München“, Jahrgang 1912, erschienen, ebenso wie eine Abhandlung<sup>18</sup> über seine Arbeiten und Erfahrungen, betitelt: „Einfache und stereoskopische Bildmessung im reinen Felsgebiet“ mit der er sich den Dokortitel erwarb. Scheck starb, ein Opfer des Weltkrieges, in einem Lazarett Nordfrankreichs am 5. April 1915. Nach seinem Tode wurde der vorhandene Stoff dem Alpenverein übergeben zur Herstellung einer Karte im Maßstab 1:25000 durch den bewährten Alpenvereinskartographen Ingenieur L. Aegerter.

-----

Die letzte zusammenfassende Arbeit über das Kaisergebirge wenn man von den „Führern“ absieht —<sup>19</sup>) ist die von Joseph Enzensperger in der „Zeitschrift“ 1897. Zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und in dieser Zeit haben sich die Verhältnisse im Kaisergebirge von Grund aus geändert.

Zwar die Berge selbst sind sich gleichgeblieben. Noch hat kein übereifriger Verein die Felsriesen in Ketten geschlagen, nur der höchste und die zwei leichtesten Gipfel

---

<sup>18</sup> Die Arbeit erschien auch im Sonderabdruck als Heft 14 der landeskundlichen Forschungen, herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in München.

<sup>19</sup> Der „Führer durch das Kaisergebirge“ von Heinrich Schwaiger in München erschien 1898. Die zweite Auflage, von dem Verfasser dieser Abhandlung vollständig neu bearbeitet, 1904, die dritte 1911, ein Nachtrag dazu 1914

tragen ihre Drahtseile. Mit Wegbauten in der Mittelregion wurde kein sonderlicher Luxus getrieben, die meisten Wege bestanden schon seit alter Zeit und wurden lediglich ausgebaut oder ergänzt. Auch die fünf neu entstandenen Schutzhütten verändern das Landschaftsbild wenig. Was dem Kaisergebirge von heute ein so ganz anderes Gepräge gibt, das ist der Massenbesuch, der hier eingesetzt hat, noch mehr, wenn dies Wort gestattet ist, die Massenkletterei. Es ist die Tatsache, daß es den Nimbus der Unnahbarkeit so ganz und gar verloren hat.

Früher begnügte man sich hier wie überall damit, die höchsten und leichtesten Berge zu besteigen. Von den 41 Erhebungen des Wilden Kaisers, die man heute als „Gipfel“ anerkennt, waren im Jahre 1880 erst 14 von Touristen betreten worden: zehn Jahre später 27, der dritte Teil aller Gipfel war noch jungfräulich. Einzelne Teile des Gebirges, wie das Schneeloch, fast der ganze Ostkaiser, waren um das Jahr 1890 noch unbekannt. Die Anstiege bewegten sich meist auf „Gehterrain“, steilen, grasdurchsetzten Schrofen, die vor allem sicheren Fuß und nur hin und wieder ein Zugreifen mit den Händen oder kurze Kletterstückchen erforderten, und die längst schon von Jägern und Wildschützen begangen worden waren.

Ausgesprochene Felsklettereien waren wenig darunter. Als erste Klettertore in diesem Sinne kann man wohl die Ersteigungen der Ellmauer Halt 1869 (damals unvergleichlich schwieriger als heute), der Kleinen Halt 1880, des Totenkirchls 1881 betrachten.

Heute sind nicht nur sämtliche Gipfel, sondern — mit verschwindenden Ausnahmen — auch die namenlosen Türme und Gratzacken erklettert, es gibt kaum noch eine Wand, eine Schneide, eine Schlucht, die nicht ihren Bezwinger gefunden hätte. Die Zahl und die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Bergsteiger war in den letzten Jahren vor dem Kriege in nie geahntem Maße gewachsen, ein großer Teil von ihnen huldigte der schärfsten Felskletterei. Unter den Bergtoren, die im Kaiser „eröffnet“ wurden, sind viele, die ob ihrer Eigenart, Schönheit, Schwierigkeit oder der Abwechslung, die sie bieten, sich der größten Beliebtheit erfreuten und häufig wiederholt wurden.

Im Jahre 1880 kannte man im ganzen Wilden Kaiser etwa zwanzig verschiedene Gipfelanstiege, 1890 waren es fünfzig, zehn Jahre später bereits mehr als hundert, 1910 einhundertsiebzig, und bei Kriegsausbruch annähernd zweihundert, ungerechnet zahllose Varianten. Das Totenkirchl wurde 1881 von Merzbacher und Steinackerer „auf dem wohl einzig möglichen Wege“ zum ersten Male bestiegen. Es sah in den ersten zehn Jahren nur neun Partien auf seinem Scheitel; bis Ende 1895 war es schon 76, und im folgenden Jahre wurde die hundertste Besteigung erreicht. Heute gibt es am Totenkirchl nicht weniger als zehn selbständige Anstiege und an die dreißig größere Varianten, und sein Gipfel ist ein beliebtes Wallfahrtsziel geworden; in dem so ungünstigen Jahre 1910 z. B. wurde er von 619, 1911 bis Anfang Oktober von 683 Personen erklommen. Aber auch der Besuch so ausgesprochener Kletterberge wie des Predigtstuhles, der Fleischbank, der Kleinen Halt und der Totensesselspitze dürfte alljährlich in die Hunderte gehen, von Ellmauer Halt und Scheffauer ganz zu schweigen.

Die Ausdehnung, Verallgemeinerung des Bergsteigens, im besonderen des Klettersportes, ist ja nicht auf das Kaisergebirge beschränkt, aber hier ist diese Entwicklung doch mit besonders weiten Schritten vorgeeilt. Soll man sie verwünschen oder begrüßen? Wer in den Bergen Ruhe sucht, wer die Natur in ihrer Ursprünglichkeit genießen will, wird das Getriebe schmerzlich empfinden. Wer sich über den egoistischen Standpunkt erhebt und auf den Vorteil sieht, den der Bergsport denen, die ihn ausüben, bringt, wird sich trotz manchen mit dem Massenbesuch verbundenen Auswüchsen ihrer freuen. Tausende bereichern sich an den Eindrücken, welche die Bergwelt vermittelt, finden körperliche Stählung und schöpfen (um einen Ausdruck



Abb. 1. Zahmer Kaiser von Norden Dr. Franz Scheck phot.



Abb. 2. Hackenköpfe, Sonneck, Ellmauer Halt, Treffauer vom Scheffauer Adolph Wolchowe phot.





Abb. 3. Ellmauer Halt und Vordere Karlspitze von Süden

Dr. Franz Scheck phot.



Abb. 4. Gamshalt und Ellmauer Halt von Westen

Dr. L. L. Kleintjes phot.

Whympers zu gebrauchen) aus der Erinnerung an Siege neue Kraft und Daseinsfreude.

Ich setze die mustergültige Arbeit Enzenspergers als bekannt voraus und betrachte es lediglich als meine Aufgabe, sie zu ergänzen und die Fortschritte der letzten zwei Jahrzehnte zu schildern.

## Bau des Gebirges

Das 20 km lange und 14 km breite Kaisergebirge besteht aus zwei parallelen, westöstlich streichenden Kämmen. Der nördliche Kamm, Zahmer Kaiser trägt in seinem westlichen Drittel ein gras- und latschenbewachsenes Plateau mit vielen Hunderten von Dolinen. Gegen Osten zu verliert sich der Plateaucharakter mehr und mehr, der Hauptkamm, zunächst noch ein breiter Rücken, wirft den Gipfel der Pyramidenspitze auf und schnürt sich bald darnach zu einem scharfen Grat zusammen, der am Roßkaiser nach Nordosten umbiegt und so mit dem an der Pyramidenspitze entspringenden Ast der Jovenspitzen ein großes Hufeisen bildet. Dieses Hufeisen umschließt das Hauptschaustück des Zahmen Kaisers, das Winkelkar, in das der Grat mit 400 bis 500 m hohen Steilwänden abstürzt. Der Hauptkamm entsendet weiter westlich noch vier Ausläufer nach Norden, welche die Schluchten Egersg'rinn, Hoher Lahner und das Kar Joveng'rinn (oder Scheiblingsteinkar) erfassen. Ebenso lösen sich im Süden vier Grate ab: Steingrubenschneid, Ochselweidschneid, Vordere und Hintere Kesselschneid, welche vier kleinere Kare begrenzen, von denen drei benannt sind: Steingrube, Ochselweid, Großer Kessel. Der Name Vordere und Hintere Kesselschneid wurde später auf die höchsten Punkte dieser Seitenäste übertragen; bei der Vorderen Kesselschneid liegt dieser Punkt an der Ursprungsstelle des Astes im Hauptkamm. Bis vor kurzem galt als höchster Gipfel die Pyramidenspitze mit 1999 m. Erst Scheck stellte fest, daß sie von der Vorderen Kesselschneid noch um 3 m überragt wird.

Ungleich bedeutender ist der südliche Zug, der Wilde Kaiser. Sein Hauptkamm ist ein mehrfach gewundener Zackengrat, der nur an einer kleinen Stelle, am Wiesberg, plateauartig verbreitert und nur einmal, durch die breite Einschaltung des Ellmauer Tores, unterbrochen ist. Im Norden lösen sich rasch nacheinander, kulissenartig, mächtige Felsstöcke von ihm ab, die nach den drei freien Seiten mit gewaltigen, wenig gegliederten Wänden abstürzen und tiefe Kare zwischen sich lassen.

Hier kommt die Großartigkeit des Gebirges zur vollen Entfaltung, hier stehen die trotzigsten Gipfel und dankbarsten Kletterberge (Kleine Halt, Totenkirchl, Fleischbank, Predigtstuhl, Mitterkaiser, Gamsfluchten, Lärcheck).

Der Wilde Kaiser ist ein Gebirge von ganz besonderem Charakter. Dieser ist in erster Linie bedingt durch die Steilstellung und durch die Regelmäßigkeit der Schichten. An der Kleinen Halt, Gamshalt und Vorderen Karlspitze<sup>20</sup> sind sie 50° an den Gamsfluchten und am Lärcheck 70°, am Mitterkaiser 80° gegen die Horizontale geneigt, an Totenkirchl, Fleischbank, Predigtstuhl, Hinterer Goinger Halt stehen sie senkrecht. Die Schichten sind gut ausgebildet und nicht wie z. B. im Wetterstein vielfach geknickt, verschoben, zerbrochen, sondern sehr gleichmäßig in ihrer Fallrichtung. Dies gibt den Felsen, ähnlich wie am Watzmann, den Charakter des Massigen, Klotzigen.

Damit in Zusammenhang steht die recht beträchtliche Wand- oder Grathöhe, mit der die Berge nach Norden in das Kaisertal und Kaiserbachtal abstürzen. Sie beträgt, gemessen vom Gipfel bis zum Fuß der Felsen, bei den Hackenköpfen 600 bis 800 m, dem Sonneck 950 m, der Kleinen Halt 800—900 m (Ellmauer Halt über die

---

<sup>20</sup> Der Name kommt von „Kufsteiner Karl“, einem schwach ausgeprägten Kar in der Westflanke des Berges

Kleine Halt 1150 m), Totenkirchl 500—700 m, Fleischbank 800 m, Karlspitzen (über die Fleischbank) 900 m, Predigtstuhl 800 m, Goinger Halten (über den Predigtstuhl) 1000 m, Mitterkaiser 1000 m, Lärcheck 900—1000 m, Maukspitze 600—900 m.

Etwas geringer, 350—700 m, ist die Höhe der Seiten=(Ost= und West=)wände, jedoch sind diese noch beträchtlich schroffer als die Nordabstürze. Aus der neuen Karte läßt sich die durchschnittliche Neigung dieser Wände genau berechnen, sie schwankt fast durchweg zwischen 60 und 70°. Weniger steil sind die Flanken der weiter südlich gelegenen Gipfel, die bereits dem Hauptkamm angehören. Eine dritte Besonderheit, die der Kaiser mit manch anderer Berggruppe, namentlich den Dolomiten, gemein hat, ist die Mannigfaltigkeit in Form und Aufbau der Gipfel. Ein Teil derselben, so der Felskoloß der Kleinen Halt mit seinem kirchdachartigen Plattenschuß, der gedrückte Turm des Totenkirchls mit den drei Terrassen und der mauerplatten Westwand, die Schichtensäule des Predigtstuhles, die Kulissenmauer der Gamsfluchten, sind Gebilde von so ausgesprochener Eigenart, daß man sie in anderen Gebirgsgruppen nicht wiederfinden dürfte. Wenn auch manche Gipfel nicht viel Charakteristisches an sich tragen, so sind sie doch fast sämtlich so verschieden voneinander, daß man kaum irgendwo den Eindruck des Einförmigen erhält.

Eine ähnliche Mannigfaltigkeit herrscht bei den Karen; der blockerfüllte Friedhof, das niedliche Gamskar, die gestuften Scharlinger Böden, der weitgeöffnete Hohe Winkel, das düstere Schneeloch, die plattengepanzerte Steinerne Rinne, das hufeisenförmige Griesnerkar und die doppelzüngige Kreidegrube, jedes unterscheidet sich in Form, Größe, Steilheit, Beschaffenheit des Bodens, Amfassung usw. beträchtlich von dem andern.

Diese Eigenschaften machen im Verein mit dem meist vorzüglichen, festen Gestein den Wilden Kaiser zu einem Dorado für Kletterer. Sie treten hauptsächlich auf der ja ungleich mächtiger entwickelten Nordkette zutage, Die Südseite ist zahmer und hat ihre eigenen Vorzüge.

Zwar setzt auch hier ein Teil der Gipfel mit hohen Steilwänden nieder (Sonneck 350—450 m, Treffauer 600 m, Ellmauer Halt 300—500 m, Karlspitze 400—500 m, Ackerlspitze 600 m, Maukspitze 500—700 m), jedoch zeigen die Wände mehr Gras und mehr Gliederung, Bänder, Terrassen, Schluchten, Rinnen. Die Ausläufer, die der Hauptkamm nach Süden entsendet, sind verhältnismäßig schwache Grate, die Kare an seinem Fuße sind unbedeutend oder wenig ausgesprochen. Nur der Treffauer schickt in westlicher und in südlicher Richtung zwei stärkere Äste vor. Der westliche umschließt mit der Sonneck=Südwand und dem Kleinkaiserl das langgezogene Schneekar, der südliche, der das Tuxeck trägt, bildet mit dem Hauptkamm vom Treffauer bis zu den nach Süden ausladenden Törlspitzen um das Grutten= und Kübelkar einen mächtigen Halbkreis. Hier kommt das, was den Südhängen des Gebirges so viel Reiz verleiht, zum stärksten Ausdruck, der Gegensatz der weißgrauen Kalkmauern zu den grünen Almen und dunklen Wäldern und der Blick auf die freundlichen Dörfer und saftigen Wiesen des Sölllands und Pinzgaues, auf das Hügelmeer der schwarzen Kitzbühler, überragt von der blendendweißen Firnenkette der Tauern, der Zillertaler und Ötztaler Berge. Dadurch nämlich, daß der Kaiser ganz allein steht und durch tiefe und weite Täler von den benachbarten Gebirgen getrennt ist, bietet er auf seiner Südseite schon von verhältnismäßig tief gelegenen Punkten aus eine glanzvolle Aussicht.

Im Norden des Wilden Kaisers herrscht das Großartige, Aufregende, Gewaltige, im Süden das Heitere, Friedliche, Schöne. Wer jemals in der göttlichen Ruhe eines sonnigen Herbsttages am Baumgartenköpfl stand, und die Glocken von Ellmau tief unten im Tale drangen leise klingend an sein Ohr, der weiß, was ich meine.

## Hütten

Zur Zeit Enzenspergers gab es nur eine Schutzhütte, Hinterbärenbad im Kaisertal, 831 m. Sie diente, von Kufstein in 2½ Stunden erreichbar, als Ausgangspunkt für alle Turen an der Nordseite des Wilden Kaisers.

Freilich war der Anmarsch zu den jenseits des Stripsenjoches liegenden Bergen recht weit: 3—5 Stunden bis zum Felseneinstieg. Hinterbärenbad brannte im Februar 1899 ab und wurde von der Sektion Kufstein in bedeutend vergrößertem Maßstab wieder aufgebaut. Zu Ehren des langjährigen, verdienstvollen Vorstandes der Sektion Kufstein wurde es Anton-Karg-Haus benannt. Es ist auch jetzt noch der touristische Mittelpunkt des Kaisergebirges.

Zu seiner Entlastung baute die gleiche Sektion im Jahre 1902 am Nordfuß des Totenkirchls auf dem das Kaiserbachtal vom Kaisertal scheidenden Stripsenjoch 1580 m, die Stripsenjochhütte, die bereits wiederholt vergrößert werden mußte. Sie erleichterte zunächst außerordentlich die Besteigung des Totenkirchls. Während man ehemals in Hinterbärenbad früh am Morgen aufbrechen und durch den steilen Neustadlergraben sich zum Einstieg emporschinden mußte, nimmt jetzt, wer Zeit hat, auf dem Stripsenjoch Wohnung, oder er steigt doch wenigstens am Abend vorher auf bequemem Saumweg in 2 Stunden zur Hütte empor; er kann dann ausschlafen und nach dem Frühstück in aller Gemütsruhe und mit frischen Kräften die Erkletterung des vielbegehrten Modegipfels beginnen. Ferner verkürzte die Hütte den Anmarsch zum Ostkaiser und in Verbindung mit dem Felssteig durch die Steinerne Rinne den Weg zum Predigtstuhl um ein beträchtliches Stück.

Für Turen im Ostkaiser benützte man früher häufig die Griesneralm, 1006 m, im Kaiserbachtal, die von ihrem Besitzer zum Übernachten eingerichtet ist und von Kufstein über das Stripsenjoch in 5, von St. Johann in Tirol in 3½ Stunden erreicht wird. Diese einfache Gaststätte hat durch die Stripsenjochhütte an Bedeutung verloren, da man in das Griesnerkar ebenso schnell vom Stripsenjoch aus gelangt. Nur für die von St. Johann kommenden Bergsteiger (ein recht seltener Fall!) und für die Kufstein—Stripsenjoch—St. Johann-Wanderer kommt sie

noch in Betracht. Im August 1908 verunglückte auf dem Mönch im Berner Oberland ein begeisterter und überaus eifriger Bergsteiger, Dr. Fritz Pflaum aus München. Einem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, stiftete seine Familie der Sektion Bayerland den Betrag von 8000 Mark für einen Hüttenbau. Die Sektion wählte den Sattel zwischen Klein- und Mitterkaiser (Mitterkaisersattel) inmitten des Griesnerkars und errichtete dort in 1874 m Höhe in den Jahren 1911/1912 die Fritz-Pflaum-Hütte. Sie soll unbewirtschaftet bleiben und in erster Linie den Hochturisten dienen. Vom Stripsenjoch ist sie in 2¼, von Hinterbärenbad in 4¼ Stunden zu erreichen. In den ersten Jahren war sie der Sektion ein rechtes Sorgenkind. Im Griesnerkar gibt es nämlich weit und breit nur eine Wasserstelle, und zwar südlich des Kleinkaisers, eines 100—200 m hoch dem Kar entragenden Felsriffes. Das Wasser, tief im Geröll verborgen, stammt von einem ständigen Firnfeld, das in der Nähe lagert, und wurde dadurch, daß die tieferen Schichten des Gerölles durch Eis verkittet waren und so eine undurchlässige Unterlage bildeten, am Versickern verhindert. Sobald es jedoch freigelegt war, schmolz das darunter befindliche Eis und das Wasser sank immer weiter in die Tiefe. Erst durch Anlegen eines regelrechten Stollens konnte man des flüchtigen Elementes auf die Dauer habhaft werden. Von der Quelle mußte es dann in einer 680 m langen Rohrleitung mit 100 m Gefälle und 80 m Steigung um den Kleinkaiser herum zur Hütte geführt werden.

Bei Bergfahrten auf dem Südhang des Wilden Kaisers hatte man in Talgasthäusern oder Almen zu übernachten, bis im Jahre 1899 zwei Hütten nahe beieinander entstanden: die Gruttenhütte des Turner-Alpenkränzchens München



(jetzt Sektion unseres Vereins) und die Gaudeamushütte der Akademischen Sektion Berlin am Eingang des Kübelkars. Letztere liegt leider zu tief, auf 1270 m, noch im Waldgebiet, nur 1¼ Stunden oberhalb Ellmau mit seinen trefflichen Gasthäusern. Immerhin ist sie für Turen im östlichen Teil (Kleines Tör bis Ackerlspitze) günstiger als die Gruttenhütte, da man, wenn man von dieser ausgeht, erst zur Gaudeamushütte absteigen muß. Wegen der Romantik der unbewirtschafteten Hütte wurde sie von vielen der Gruttenhütte vorgezogen, und mancher wird mit dem Wort Gaudeamushütte nicht nur die Erinnerung an Abenteuer mit frechen Mäusen, sondern auch an trauliches Hüttenleben verbinden. Leider hat auch hier die gute alte Zeit dem Neuen weichen müssen: seit 1911 ist die Hütte bewirtschaftet.

Die schmucke Gruttenhütte, 1620 m, steht 350 m höher auf einem einzig schönen Aussichtspunkt. Von Kufstein erreicht man sie in 6½, von St. Johann in 4 Stunden. Durch die Erbauung einer für Kraftwagen fahrbaren Straße in das Weißachtal ist jetzt der Weg zur Grutten- und Gaudeamushütte bedeutend gekürzt; die Motorpost fährt von Kufstein in einer guten Stunde nach Ellmau, von wo man in 2½, bzw. 1 ¾ Stunden zu den Hütten aufsteigt. Die Gruttenhütte dient in erster Linie der Ersteigung der Ellmauer Halt von Süden über die Gamsanger; ein von der Sektion angelegter Steig führt, allerdings mit 150 m Höhenverlust, durch die Abstürze der „Köpfeln“ ins Kübelkar und zum Ellmauer Tor (Karlspitzen, Goinger Halt, Predigtstuhl, Abstieg durch die Steinerne Rinne zum Stripsenjoch), ein anderer zum Kopftörl (Karlspitzen, Kopftörlgrat der Ellmauer Halt, Abstieg zum Hohen Winkel).

Am westlichen Zipfel des Wilden Kaisers, auf der Steinbergalm, hat sich der rührige Führer Michael Kaindl niedergelassen und 1903 ein Unterkunftshaus, Kaindlhütte (oder Steinberghütte) erbaut, das gut geführt ist und großen Zuspruch findet, besonders seit der Eröffnung des Scheffauersteiges. Im Winter ist die Umgebung der Hütte Tummelplatz zahlreicher Schneeschuhläufer, zumal man von Kufstein in 3 Stunden heraufsteigt und der weite Almboden im ganzen Wilden Kaiser das einzige Gelände ist, das sich zum Schilaulen eignet.

Auch der Zahme Kaiser hat ein Unterkunftshaus, die aus einer Alm hervorgegangene Vorderkaiserfeldenhütte. Sie steht am Südabhang in 1389 m Höhe und gehört der Sektion Oberland in München, die sie im Jahre 1900 von Privatleuten gekauft, umgebaut und wiederholt beträchtlich vergrößert hat. Die vielbesuchte Hütte, der Hauptanziehungspunkt im Zahmen Kaiser, bietet hübsche Aussicht auf den Wilden Kaiser, Tiefblick in das Inntal, Rodelbahn, Harfenspiel und manches andere, was das Herz erfreut. Sämtliche Gipfel des Zahmen Kaisers können von hier aus bestiegen werden, wenn sich auch die meisten Besucher (1909 hatten sich 4452 Personen eingeschrieben gegen 1232 im Jahre 1900) mit der Hütte, allenfalls noch dem „Hüttengipfel“, der 250 m höheren Naunspitze, begnügen dürften.

-----

## Wege

An dem höchsten und daher am stärksten besuchten Gipfel, der Ellmauer Halt, gab es schon vor 20 Jahren Drahtseile in der Nähe der Roterinncharte, eine eiserne Leiter in dem kaminartigen Spalt der Achselrinne, die das letzte Bollwerk unter dem Gipfel durchbricht, und ein Unterstandshüttchen auf dem Gipfel.

Dürftige Steige leiteten in die Scharlinger Böden und in das Griesnerkar. Neben einigen Drahtseilen an der Kopfkraaxen (Sonneck), am Kleinen Törl und an der Ackerlspitze waren das wohl die einzigen Anlagen im Wilden Kaiser, die zur Erleichterung der Bergfahrten geschaffen waren.

In der Zwischenzeit haben sich die Sektionen die Herstellung guter Wege zu den Hütten und von da in die wichtigeren Kare angelegen sein lassen. Im eigentlichen

Felsgebiet wurden nur drei Berge mit Wegbauten versehen. Um beim Südanstieg zur Ellmauer Halt die steingefährliche Rote Rinne entbehrlich zu machen, wurde der Gamsängersteig gebaut, der indes nicht bis zum Gipfel durchgeführt ist. Dafür sind zahlreiche Drahtseile und eine rote Bezeichnung angebracht. Die Achselrinne, früher die interessanteste Stelle der Besteigung, wird jetzt mit Hilfe von Eisenklammern umgangen.

Trotz diesen Anlagen sind gerade auf den gewöhnlichen Wegen zur Ellmauer Halt viele Unfälle vorgekommen: außer zahllosen leichteren Verletzungen neun tödliche. Durch die häufigen Besteigungen ist das brüchige Gestein zwar entfernt, aber viele von denen, die da hinauf pilgern, verstehen es meisterlich, noch wacklige Steine aufzuspüren und in die Tiefe zu befördern, auf die Köpfe der Nachkommenden. Wie es hier zugeht, dafür möge die Angabe genügen, daß ich im Juli 1909 bei einem fünftägigen Aufenthalt auf der Gruttenhütte nicht weniger als drei blutige Verletzungen durch Steinschlag beobachtet habe. Selbst auf dem Gamsängersteig, kurz vor der „Jägerwand“, hat man Steinfall vom Gipfel herab zu gewärtigen. Ein Tourist wurde hier 1909 zu Tode getroffen.

Die zweite große Gefahr bildet der Schnee, der im Frühjahr und Frühsommer große Strecken des Weges bedeckt und Ungeübte oder schlecht Ausgerüstete leicht ausgleiten läßt, namentlich, wenn sie versuchen, abzufahren, und wenn der Schnee verfirmt oder vereist ist. Von zwei tödlichen Anfällen steht fest, daß sie auf diese Weise sich ereignet haben.

Die Hauptgefahr aber (hier wie bei allen derartigen Felssteigen, besonders in der Nähe von Großstädten) ist die, daß gänzlich Ungeübte durch die Weganlagen verleitet werden, die Tour zu unternehmen, und dabei auf die eine oder andere Weise, durch Versteigen, in-die-Nacht-Kommen, Übermüdung, Fehlritte usw. ihrer Unerfahrenheit zum Opfer fallen.

Der zweite Berg, der einen Weg erhalten hat (durch die Sektion Turner-Alpenkränzchen München), ist die Hintere Goinger Halt, 2195 m. Es ist ein guter Steig, der am Ellmauer Tor beginnt und über die mäßig steilen Hänge in einer halben Stunde zum Gipfel führt. Hier ist dem Kletterer nichts genommen, der Aufstieg bietet kaum eine Gefahr (außer bei Schneebedeckung!) und kann allen empfohlen werden, die leicht und ohne viel Mühe eine herrliche Gipfelaussicht genießen und einen Blick werfen wollen auf die prallen Mauern der Fleischbank, den Zackenwald des Ostkaisers und hinunter auf die weiten Schuttströme des Griesnerkars.

Der dritte ist der Scheffauer. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde hier von der Sektion Kufstein und von Führer Kaindl auf dem alten Nordanstieg (Widauerweg) ein Steig mit Drahtseilversicherung gebaut. Ebenso wurde auf der Südseite das Steiglein, das im Laufe der Zeit durch die vielen Besteigungen entstanden war, verstärkt, so daß nun auch Mindergeübten der Abergang über den Scheffauer von der Steinbergalm nach Bärnstatt und zum Hintersteiner See und umgekehrt ermöglicht ist. Jedoch ist Schwindelfreiheit und sicherer Tritt notwendig. Auch hier gilt das von der Ellmauer Halt Gesagte.

Ein weiterer Felsensteig führt durch die Steinernen Rinne, das schmale Kar, das am Ellmauer Tor entspringt und, mehr und mehr eingeengt von den furchtbaren Mauern der Fleischbank und des Predigtstuhles, mit 400 m hohem und nur 80—100 m breitem Plattenschuß in das Kaiserbachtal abstürzt. Der Plattenschuß bot früher eine hübsche Kletterei, etwa von der Schwierigkeit des Führerweges am Totenkirchl, sofern man den richtigen Durchstieg fand. Dieser war aber leicht zu verfehlen, und dann konnte man recht unangenehm ins Gedränge kommen. Jetzt führt über den untersten Ausläufer des Fleischbank-Nordgrates hinweg ein Steig in die Platten und über sie empor in den oberen, geröllgefüllten Teil des

Kares. Der Steig wurde 1903/04 von der Sektion Kufstein gebaut, deren zweiter Vorstand, Bürgermeister Joseph Egger, die Mittel dazu gespendet hatte. Ihm zu Ehren wurde der Weg Eggersteig benannt. Er kürzt den Anmarsch vom Stripsenjoch zum Predigtstuhl und Ellmauer Tor beträchtlich; für die große Menge möchte ich ihn trotz den großartigen Bildern, die er bietet, nicht empfehlen. Streckenweise ist er sehr luftig und schmal, ein Fehltritt könnte leicht zu tödlichen Absturz führen. Auch hier liegt an manchen Stellen noch im Juli Schnee, und die Steingefahr ist groß. Vor einigen Jahren war ich Zeuge, wie sich am Einstieg zur Predigtstuhl-Nordkante ganz von selbst ein Felsblock loslöste und die Rinne hinuntersprang, bis er, in tausend Stücke zerschellend und Geröll mitreißend, als Steinlawine zu Tal fegte. Wieviel öfter mag es zu solchen Steinfällen kommen, wenn Touristen in größerer Zahl da hinauf- oder herunterpilgern!

Außer an den eingangs genannten Stellen finden sich Versicherungen nur noch am Kopftörl, zu dem von Süden ein kurzer, aber interessanter Felssteig hinaufleitet. Auch im Zahmen Kaiser, wo die Sektion Oberland herrscht, wurde 1912 ein Felsenweg gebaut, aus dem Winkelkar auf die Pyramidenspitze. Viel begangen wird er wohl zunächst nicht werden, da die Ausgangsorte Durchholzen und Walchsee zu abgelegen sind und der aussichtsreiche Gipfel auf wesentlich bequemeren Wegen von der Vorderkaiserfeldenhütte aus erreicht werden kann. Auf der Pyramidenspitze selbst hat die Sektion 1913 ein Unterstandshüttchen erbaut.

Zwei Höhenwege möchte ich noch erwähnen und angelegentlichst empfehlen: der eine führt von der Kaiserhochalm in etwa 1400 m Höhe, zuletzt bis zu 1600 m steigend, am Südhang des Wilden Kaisers unter den Steitwänden des Sonnecks, Treffauers und Tuxecks in 2 Stunden zur Gruttenhütte; der andere beginnt an der Vorderkaiserfeldenhütte, leitet am Südhang des Zahmen Kaisers zur Feldalm und biegt hier rechts ab zum Stripsenjoch, das man in 3 Stunden erreicht. Auch er hält sich meist in etwa 1400 m Höhe und bietet ständig Ausblick auf den Wilden Kaiser. Man wird es nicht bereuen, wenn man noch weitergeht zum Stripsenkopf, 1809 m, und Feldberg, 1813 m, und, nun allerdings auf schlechtem, oft undeutlichem Wege<sup>21</sup> über den Scheibenbichlberg und die Scheibenbichlalmen zur Griesenau absteigt. In raschem Wechsel ziehen hier die Schaustücke des Kaisergebirges, die furchtbaren Nordabstürze vom Totenkirchl bis zum Lärcheck, dazwischen die engen Kare, am Auge des Wanderers vorüber.

Die Sektionen haben fleißig gearbeitet. In der Mittelregion ist nur noch wenig zu tun, und was das Felsgebiet anlangt, so gibt es unter den Kaiserfreunden wohl nur eine Meinung, nämlich die, daß hier genug geschehen ist, und daß es sehr bedauerlich wäre, wenn noch weitere Gipfel mit Wegen und Sicherungen versehen werden würden. Weitaus die meisten Gipfel des Kaisergebirges sind keine Aussichtsberge; sondern Kletterberge. Wer schöne Fernsicht genießen will, findet am Südgehänge des Wilden Kaisers oder im Zahmen Kaiser eine Fülle dankbarer Plätze, oder er kann die bereits mit Weg und Drahtseil ausgestatteten Gipfel besuchen. Die anderen Gipfel des Hauptkammes haben fast die gleiche Fernsicht wie diese. Von der Großartigkeit des Gebirges selbst bekommt man in den Karen einen ebenso guten Eindruck wie auf den Gipfeln. Und so wäre es schade, wenn man den Bergen gerade das nehmen wollte, weshalb sie bestiegen werden, den Reiz des Wegesuchens und der Kletterarbeit.

## Schriften

Was schon Enzensperger betont, das trifft auch heute noch zu: in auffallendem Gegensatz zur Stärke des Besuches steht die geringe Zahl von Turenschilderungen. Von Enzensperger selbst besitzen wir eine

---

<sup>21</sup> Wegbau wäre erwünscht.

Reihe gehaltvoller Aufsätze. Zum Teil sind sie seiner Zeitschriftabhandlung angefügt; vollständig sind sie niedergelegt in dem vom Akademischen Alpenverein München herausgegebenen Gedächtniswerk: „Josef Enzensperger, Ein Bergsteigerleben. Sie behandeln Besteigungen der Hinteren Gamsflucht, des Predigtstuhls, der Karlpitze aus dem Schneeloch, der Ellmauer Halt, der Fleischbank über den Nordgrat, des Totenkirchls aus dem Schneeloch, der Kleinen Halt über die Nordwestwand, sowie eine Überschreitung des Totenkirchls.

Franz Nieberl ist nach Enzensperger der einzige, der über eine größere Zahl seiner Bergfahrten in flottgeschriebenen Aufsätzen berichtet hat. (Mitteilungen des D. u. O. A.=V. 1907: Predigtstuhl, Nordostwand. 1908: Straßwalchschlucht. Österr. A.=Z. 1905: Predigtstuhl, Ostlerweg. 1906: Kleine Halt, Ostwand, Nordost- und Nordwestwand, Ackerlspitze, Südwand u. a.).

Von den sonstigen Verfassern seien hervorgehoben: Zott (Winkler am Totenkirch<sup>22</sup>, Dr. R. Schmidt (Predigtstuhl)<sup>23</sup>, Treptow (Totenkirchl, Südostgrat)<sup>24</sup>, Lantschner (Totenkirchl aus dem Schneeloch)<sup>25</sup>, E. Mönnich<sup>26</sup>, A. Desauer<sup>27</sup>, Josef Nieberl (Winklerschlucht und Südostgrat des Totenkirchls)<sup>28</sup>

Dülfer (Predigtstuhl, Westschlucht, Nordkante, Westwand)<sup>29</sup>, Schmidtkunz (Scheffauer, Nordwand)<sup>30</sup>

Um so zahlreicher sind die - rein objektiv gehaltenen — Wegbeschreibungen von neuen Anstiegen und Varianten, die zum größten Teil nur in den Jahresberichten der Münchener hochtouristischen Vereine und Sektionen veröffentlicht sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß mit diesem Vereins-Partikularismus gebrochen würde. Denn es kann demjenigen, der sich über die Fortschritte im Bergsport auf dem laufenden halten will, nicht zugemutet werden, alljährlich all diese Jahresberichte zu sammeln und durchzulesen.

Seit alters herrscht im Kaisergebirge die Gepflogenheit, Bergfahrten, denen man eine Bedeutung beimißt, in Hinterbärenbad in das „Turenbuch“ einzutragen, und so sind fast alle wichtigeren Bergfahrten, die seit dem Jahre 1883 ausgeführt wurden, hier verzeichnet. Die Lektüre dieser Bücher, aus denen der Geist eines Georg Winkler, Albrecht v. Krafft, Josef Enzensperger spricht, und von denen, wie Nieberl treffend sagt, ein geheimnisvoller Zauber auszugehen scheint, gibt das anschaulichste Bild von der Entwicklung des Klettersportes im Kaisergebirge, und so mancher ist stunden- und tagelang darüber gesessen. Vor mehreren Jahren hat die Sektion Kufstein die älteren Turenbücher, um sie vor Verlust und Verderb zu bewahren, der Alpenvereinsbücherei einverleibt. Ihren Zweck, gelesen zu werden, erfüllen sie dort nur in geringem Maße. Indes hat die Sektion einen gewissen Ersatz gegeben, indem sie einen Auszug aus den Büchern drucken und unter dem Titel: „Die Erschließung des Kaisergebirges“ erscheinen ließ<sup>31</sup>. Die Auswahl des Stoffes und Bearbeitung des Buches wurde von Franz Nieberl besorgt.

Nieberl ist auch der Verfasser eines Schriftchens über das Totenkirchl, das als „Kletterführer der Deutschen Alpenzeitung“ in deren Verlag erschienen ist.

## Ersteigungsgeschichte

Zehn Jahre lang, etwa bis zum Jahre 1903, wurde die Ersteigungsgeschichte, ja die ganze Hochtouristik im Kaisergebirge beherrscht vom Akademischen Alpenverein München. Im Herbst des Jahres 1892 hatten sich einige bergbegeisterte Studenten in München zu einem Verein zusammengeschlossen. Trotzdem sie keineswegs die ausschließliche Pflege des Bergsteigens, sondern jede Art alpiner Betätigung auf ihre Fahne geschrieben hatten,

<sup>22</sup> König, Empor

<sup>23</sup> O. A.=J. 1897

<sup>24</sup> O. A.=J. 1897

<sup>25</sup> O. A.=J. 1899

<sup>26</sup> D. A.=J. 1901/2 und 1902/3

<sup>27</sup> Desgl.

<sup>28</sup> D. A.=J. 1911/12

<sup>29</sup> D. A.=J. 1912

<sup>30</sup> D. A.=Z. 1912/13

<sup>31</sup> 1908, Verlag Lippott in Kufstein. Ein Nachtrag erschien 1912

gewann doch sehr rasch die bergsportliche Richtung die Oberhand. Blieb die Zahl der Genossen auch klein, so war ihr Eifer um so größer. Im Kaiser, aber auch in manch anderer Gruppe, vor allem im Allgäu und Wetterstein, marschierten sie lange Zeit an der Spitze der Bergsteiger. Sie waren es damals fast ausschließlich, die auch die schwierigeren und weniger bekannten Anstiege wiederholten, sie waren es, die unermüdlich die Berge nach Neuland durchstreiften, dankbare Aufgaben in reicher Fülle fanden und lösten. Im Wilden Kaiser, ihrem Leibgebiet, haben sie von 1893 bis 1902 über 1800 Gipfelbesteigungen ausgeführt, eine für die damalige Zeit recht ansehnliche Ziffer, und von etwa 70 neuen Anstiegen, die in den 10 Jahren gefunden wurden, gehen vier Fünftel auf ihre Rechnung. An dieser „Erschließungsarbeit“ waren vor allem beteiligt: Albrecht v. Krafft, Josef Enzensperger, Karl Botzong, Wilhelm Wunder, Hans Pfann, Ludwig Distel, Karl Herr, Hans Leberle, Hermann Hartmann, Fritz Schön, Franz Scheck, Adolf Schulze, Leo Heis, Felix v. Cube, Kurt Leuchs, Ernst Euringer. Auch seinen eigenen Namen muß der Verfasser hier anreihen.

Es würde zu weit führen, alle Neuturen der letzten zwei Jahrzehnte ausführlicher zu behandeln; ich muß mich auf die wichtigsten beschränken, die anderen, soweit ihnen einige Selbständigkeit zugesprochen werden kann, sollen nur kurze Erwähnung finden. Von den Turen der Akademiker sind der Treffauer-Ostgrat (1893 v. Krafft, Rosenplänter), die erste Ersteigung der Hinteren Gamsflucht und die Kleine Halt-Nordwestwand (1895 Enzensperger, v. Reuß), die erste Ersteigung der Vorderen Gamsflucht (1895 Botzong, Wunder), der Predigtstuhl-Botzongkamin (1895 Bötzung) bereits in der Enzenspergerschen Abhandlung erwähnt. Nachzutragen wäre die jetzt allgemein gebräuchliche Variante zum Tavoraro-Weg auf den Predigtstuhl, die 1895 von Max und Ernst Angermann gefunden wurde (Angermannweg).

1897 führte Enzensperger einige kleinere Neuanstiege aus: mit Dr. Wilhelm Gemünd den Kaiserkopf über den Nordgrat, mit Heinrich Hahn die erste Ersteigung des Tuxecks, eines Vorgipfels des Treffauers, und mit Karl Mayr und H. Renner-Innsbruck das Totenkirchl aus dem Schneeloch; die letztgenannte Tur stellt indes keine schöne Lösung der Aufgabe dar, sie ist eigentlich ein Aufstieg über den Südostgrat mit tiefer Umgehung des untersten Gratturmes

Am 9. Juni 1898 erstiegen Herr, Pfann und Wunder die Fleischbank über den gut 1 km langen Nordgrat, der sich in mäßiger Steilheit, aber durch mehrere Steilstufen unterbrochen, zum Gipfel aufschwingt, und entdeckten damit eine recht genußvolle Klettertur, die bald durch Auffindung eines besseren Durchstieges durch die erste, 60—80 m hohe Stufe wesentlich erleichtert wurde. Einen vollständig neuen Anstieg (jetzt Wunderweg genannt) aus dem Unteren Scharlinger Boden auf das Sonneck beging W. Wunder mit seinem Bruder L. Wunder und H. Bauer am 10. Juli 1898. Sie benützten ein eigenartiges, langes Band, das in nördlicher Richtung emporzieht, gewannen oberhalb des Roßkopfes die Nordostflanke des Berges und über sie das oberste Gamskarköpfel, einen Vorgipfel des Sonnecks. Wilhelm Wunder wiederholte die Tur am 21. August allein und setzte den Anstieg bis zum Sonneck fort. Hervorheben möchte ich, daß dieser Weg einen ausgezeichneten Einblick in die gegenüber befindliche Nordwestwand der Kleinen Halt bietet.

Von ähnlichem Charakter (steiles Geschröfe), jedoch nicht so abwechslungsreich, ist die Südostwand des Treffauers, die am 1. Juni 1899 von Distel, Herr und Pfann durchstiegen wurde. Eine Klettertur ersten Ranges gelang Distel und Herr am 21. Juli 1899: die Nordostwand des Predigtstuhles. Der 7—800 m hohen Wand baut sich in der unteren Hälfte ein Felskegel vor, der teilweise mit Latschen bewachsen ist. Von der Spitze des Kegels aus querten die beiden

an der luftigen Wand in ansteigender Richtung nach Süden bis zu einer Steilrinne, die das Massiv des Nordgipfels von dem des Hauptgipfels scheidet. Durch die Rinne, zuletzt über eine 20 m hohe, senkrechte Wandstufe, gewannen sie den Nordgipfel. „Unter den bisher im Kaisergebirge ausgeführten Bergfahrten dürfte die Tur die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit stellen“, urteilten damals mit Recht die Erstersteiger. Nicht oft wurde sie wiederholt, zum erstenmal 1901 vom Verfasser, zum zweitenmal 1903 von Franz Nieberl und Josef Ostler. Distel und Herr erklimmen ferner am 3. Juni 1899 die noch jungfräuliche Törlwand.

Ich selbst erstieg am 15. Juli 1899 mit Emil Bartsch die Gamshalt über die Ostwand, am 21. Oktober allein die Kleine Halt über die Ostwand, am 28. Oktober mit Bartsch und Konrad Schraube das Sonneck über die Südwand und am 5. November mit Schön die Hintere Goinger Halt über den Nordgrat. Die Gamshalt-Ostwand ist beträchtlich steiler, wie die benachbarte Ostwand der Ellmauer Halt, und wir hatten es nur einem ansteigenden Bande zu danken, daß uns der Durchstieg glückte. Dieses Band hatte ich im Jahre vorher bei einer Besteigung der Ellmauer Halt vom Hohen Winkel erkundet. Am 8. September wiederholte ich diesen Weg bis in die Höhe der Scharte zwischen Kleiner Halt und Gamshalt, querte zu dieser Scharte und zur Kleinen Halt hinüber und erwies so die Möglichkeit, die Kleine Halt direkt vom Hohen Winkel zu erteigen. Die schmale Sonneck=Südwand ist entschieden die schroffste und glatteste Wand der Südflanke. Trotzdem gelang uns der Durchstieg nahe der westlichen Kante verhältnismäßig leicht in und entlang einer steilen Rinne. Ganz Eigenartiges bot die Kleine Halt-Ostwand. Zum Anstieg diente mir ein mächtiges Band, das dadurch gebildet wird, daß eine Schichte auf 400 m Länge 10—20 m weit vorspringt. Es beginnt in der Totensesselschlucht, steigt der Schichtrichtung entsprechend unter einem Winkel von 50° an und durchsetzt so die ganze Ostwand, bis es, schon in der Nähe der Scharte Kleine Halt—Gamshalt, abbricht. Von unten sieht es schauerlich aus, da es einmal unterbrochen und streckenweise nach außen abschüssig ist, aber ich hatte bei einer fast noch winterlichen Totenkirchlbesteigung beobachtet, daß der Schnee auf ihm liegen blieb, und daran klammerte ich meine Hoffnung. In der Tat erwies sich auch hier, wie so oft in den Bergen, daß die Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie sie gekocht wird. Das Band bestand fast nur aus gerippten Platten, und ich konnte mit einigem Suchen und Versuchen überall durchkommen. In 2½ Stunden hatte ich es bewältigt und damit 300 m Höhe gewonnen. Eigentlich wider Erwarten gelang auch der weitere, noch 100 m hohe Aufstieg zum Südgrat und Gipfel. Diese Tur ist auch heute noch die größte Plattenkletterei im Kaisergebirge, und ich wüßte weder hier noch in den Dolomiten oder sonstwo etwas, was sich mit ihr vergleichen ließe. Erst 1903 wurde sie von Dr. v. Cube und Ernst Euringer, 1904 von Krebs von der Akademischen Sektion Berlin wiederholt. Der Nordgrat der Hinteren Goinger Halt bricht zur Predigtstuhlscharte 50 m hoch ab. Vom Predigtstuhl kommend, kletterten wir in der Ostflanke direkt neben dem Abbruch zum Grat und über ihn zum Gipfel empor.

Das schönste „Problem“ der damaligen Zeit war unstreitig der Kopftörlgrat (Ostgrat) der Ellmauer Halt. Er beginnt mit einem wagrecht verlaufenden Zackengrat und schwingt sich dann in sechs wilden Türmen von zunehmender Höhe zum Gipfel auf. Daß der Grat solange nicht versucht, ja daß er von Kapazitäten auf dem Gebiet des Klettersportes für unmöglich gehalten wurde, lag wohl daran daß das Gestein am Kopftörl, wo der Grat beginnt, außerordentlich brüchig ist und man diese Eigenschaft auf den Grat übertrug. Auch mochte der fünfte Turm, er nach drei Seiten überhängt und so die Form einer aufgestülpten Kapuze hat,

abschrecken. Nachdem ich mehrmals wegen schlechten Wetters schon am Kopftörl

oder im Hohen Winkel gescheitert war, kam ich am 24. Juni 1900 bis zum vierten Turm, mußte aber mangels eines zweiten Seiles, das ich zum Abseilen benötigte, umkehren. Am folgenden Tag gelang mir endlich die Überkletterung des ganzen Grates, wozu ich vom Kopftörl an 4½ Stunden benötigte (Aufenthalt durch Gewitter ungerechnet). Damit hatte ich eine prachtvolle und sehr unterhaltende Kletterei gefunden. Das Gestein war fast durchweg fest. Platten, Bänder, Rinnen, Risse, Gesimse, Kamine, Verschneidungen und was sonst des Kletterers Herz erfreut, folgten sich turmauf, turmab in buntem Wechsel. Dementsprechend fand die Tur bald Anklang, ja sie hat sich, wie der Totenkirchl-Südostgrat, Botzongkamin u. a., zur Modetur ausgewachsen. Zum zweitenmal wurde der Grat überklettert 1901 von Joseph Ittlinger vom „Alpenkränzchen Berggeist“, zum drittenmal 1901 wieder von mir, und zwar im Abstieg, wobei ich am vierten Turm eine Variante fand, die das 20 m hohe Abseilen unnötig machte. Der Kopftörlgrat ist ein sprechendes Beispiel dafür, daß die meisten Kletterturen durch häufige Wiederholung leichter werden. Als ich vor einigen Jahren, in Gesellschaft meiner Frau, die Kletterei wieder einmal unternahm, da staunte ich trotz aller Erwartung doch, wie sie sich verändert hatte. Überall sah man am Fels auf den ersten Blick an der schmutzig-speckigen Farbe des Gesteins, wo die Griffe und Tritte lagen, jeder lose Stein war entfernt, der einst ganz mit wackeligen Blöcken erfüllte Schlußkamin war gesäubert, und wo man über steiles Gras zu gehen hatte, da waren Stufen, ja ein förmlicher Steig ausgetreten (Daß — nebenbei erwähnt — auch das Gegenteil vorkommt, dafür liefern der Zottweg von der ersten zur zweiten Terrasse und die Schmidrinne am Totenkirchl der Beweis. Ersterer ist durch das Abtreten der Grasschöpfe, letztere durch die Glättung des Gesteines schwieriger geworden.).

Die Südwand der Ackerlspitze, die ich am 13. Juli durchkletterte, zeigt nicht die Einfachheit und Geschlossenheit der meisten anderen Kaiserwände. Eine schräg verlaufende Rinne schneidet tief in die Wand ein und trennt sie in eine ober und untere Hälfte. Letztere ist von zahlreichen Türmen gekrönt, welche die Rinne verdecken, so daß diese von unten nicht sichtbar ist. Der Einstieg gelang erst nach fast zweistündigen Versuchen und nur auf Umwegen; auch der Weiterweg war stellenweise sehr schwierig, und es kostete manch vergebliche Arbeit, bis der Durchstieg gefunden war. Erst um 7 Uhr abends erreichte ich den Gipfel, obwohl ich mein Nachtlager, eine Heuhütte bei Ellmau, schon um 5 Uhr morgens verlassen hatte. Die nächsten, die mir auf diesem Wege folgten, waren Josef Klammer und Franz Nieberl 1905 und Hans Stadelbauer mit Führer Kaindl 1906.

Noch verwickelter sind die Nordabstürze des Lärchecks, die am 10. Oktober 1900 von Leberle und Pfann durchklettert wurden. Die beiden nannten ihre Tur „Erste Ersteigung über den Nordgrat“, aber tatsächlich hat der Berg nur seinem obersten Teil einen ausgesprochenen Nordgrat. Weiter unten verbreitert sich die Bergflanke und löst sich in eine Reihe tiefer Schluchten und turmbewehrter Rippen auf; der Anstieg erfolgte zum guten Teil (240 m zu 630 m Gesamthöhe) durch die östlichste dieser Schluchten neben der Nordostecke des Berges, und daher ist vielleicht passender, den Weg als Anstieg durch die Nordostschlucht zu bezeichnen. Die ersten Nachfolger waren Franz Scheck und Adolf Schulze am 2. Juli 1901. Doch nahmen die beiden nicht den Weg durch die Schlucht, sondern stiegen in der Absicht die Ostflanke zu durchklettern, in dieser an. Nach 400 m schwerer und äußerst lustiger Kletterei sahen sie sich auf einem Vorbau, der — ähnlich wie bei der Ackerlspitz-Südwand — durch eine tiefe Rinne und eine Einsattlung von der dahinter und darüber aufragenden Gipfelwand, der eigentlichen Ostwand, getrennt ist. Aberzeugt von der Unmöglichkeit dieser furchtbaren Mauer querten sie zum Nordanstieg hinüber, den sie oberhalb der Schlucht gewannen, und vollendeten auf ihm die Ersteigung.

Am 22. Juni 1907, um dies gleich vorweg zu nehmen, erkletterte Christoph Ermann den Vorbau gleichfalls über seine Ostflanke, stieg dann aber von der Einsattelung hinter dem Vorbau am Rande der Gipfelwand gerade hinan zum Nordgrat. Leonhard Leonpacher und Max Zeller gewannen am 16. September 1907 die Einsattelung durch die obenerwähnte Rinne und vollendeten auf dem Ermannschen Weg die Ersteigung.

Im Jahre 1900 erstiegen ferner Enzensperger und Georg Heilmann die Regalpwand auf neuem Wege von Norden und führten erstmalig den Gratübergang zur Regalpspitze und den Abstieg nach Osten zur Regalpscharte aus. Wilhelm Dörpinghaus, Georg Ihßen, Günther von Saar, Hermann Scherer bestiegen das Tuxeck von Südwesten, Dr. Felix v. Cube und Julius Hilgard die Kleine Halt vom Unteren Scharlinger Boden, indem sie den Abbruch der großen, zum gewöhnlichen Anstieg dienenden Rinne zwischen Gamshalt und Kleiner Halt direkt erkletterten.

Das Jahr 1901 brachte eine große Zahl von neuen Turen. Erwähnt seien zu nächst: Neuer Anstieg durch die Sonneck-Südwand (Leuchs); Totenkirchl, Kamin südlich der Nordostkante (Einanuel Christa, Leuchs); Gamshalt=Nordgrat (Joseph Ittlinger, Leuchs); Sonneck=Ostgrat (Leuchs)<sup>32</sup>; Bauernpredigtstuhl-Südwestschlucht und =Nordostseite (Leuchs, Pfann, Schulze); Fleischbank direkt vom Ellmauer Tor (Herr); Totenkirchl=Pfannkamin (Pfann, Dr. Fritz Pflaum).

Einen Versuch, die Nordwestwand der Kleinen Halt vollständig zu durchklettern, stellt die Tur von Pfann und Schulze am 13. Juli dar. Bis dahin hatte man die Nordwestwand nur in ihren oberen zwei Fünfteln bezwungen. Man stieg zuerst zum Totensessel an und querte von da in die Wand hinüber. Der von mächtigen Aberhängen durchsetzte untere Teil war noch nicht bewältigt worden. Pfann und Schulze stiegen unweit des nordöstlichen Randes über steile Platten, dann durch eine Schlucht empor, wurden aber für das mittlere Fünftel in die hier gut gangbare Nordflanke hinausgedrängt und vollendeten auf dem alten Wege die Ersteigung. Der vollständige Durchstieg blieb einer späteren Zeit vorbehalten.

Ähnlich erging es Friedrich Schön und mir bei dem Versuch, vom Totensessel aus die Kleine Halt über die Nordwand zu ersteigen. Sie ist 150 m über der Totensesselscharte in ihrer ganzen Breite durch einen mächtigen, schwarzen Überhang gesperrt. Wir versuchten am 24. Juni links um den Überhang herum in den oberen Teil der Nordwand hineinzukommen, wurden aber immer wieder nach links gedrängt und mußten schließlich nach 8 stündiger Arbeit und einem etwas peinlichen Abseil-Abenteuer 160 m unter dem Gipfel auf einem luftigen Plätzchen ein Freilager beziehen, das durch strömenden Regen recht ungemütlich wurde. Am nächsten Tag stiegen wir über die wassertriefenden Felsen wieder ab, wozu wir bis zum Ausstieg 10 Stunden benötigten. Weitere Erkundungen machten es aber wahrscheinlich, daß von der Biwakstelle der Gipfel ohne besondere Schwierigkeiten zu erreichen sei, und so machte ich am 4. August allein einen neuen Versuch, der die Vermutung bestätigte und den Erfolg hatte, daß ich in gut 3½ Stunden von der Totenfesselscharte an den Gipfel gewann. Dieser Anstieg, „Kleine Halt von Nordosten“, wie ich ihn nannte, läuft ungefähr dem Ostwandband parallel; die Kletterei ist jedoch ganz anders; hier bilden mehrere lange Quergänge die Hauptschwierigkeit. 1904 wurde die Tur wiederholt von Ostler, 1905 von Ittlinger.

Am 12. Juli fanden Pfann, Schön und Schulze, Georg und Kurt Leuchs auf der Suche nach dem „Heroldweg“ am Totenkirchl in der Nähe der Nordostkante einen Durchstieg, für den sich der Name Fünferweg einbürgerte. Erst nach vielen Jahren erwies sich, daß dieser Weg in seinen wesentlichen Teilen dem Heroldweg entspricht (s. ul). Die Fünferpartie stieg über den Südostgrat zur Winkler-

<sup>32</sup> E. Schmidt (s. Zeitschrift 1897) hat den Ostgrat des Sonnecks umgangen



scharte ab und kehrte über den Grat, indem sie den letzten Turm in der Ostflanke umging, zum Gipfel zurück. Sie glaubte damit, sich den ersten Aufstieg über den Südostgrat zuschreiben zu dürfen, doch stellte sich bei genauerem Studium eines Aufsatzes von Dr. Fritz Lantschner über eine Ersteigung des Totenkirchls aus dem Schneeloch, die er mit Dr. Carl Mayr im Jahre 1898 ausgeführt hatte, heraus, daß diese sich so weit links in der Nähe der Winklerscharte gehalten hatten, daß ihr Weg einem Aufstieg über den Südostgrat gleichgeachtet werden mußte.

Eine gründliche Bearbeitung erfuhr im Jahre 1901 der Ostkaiser, die großartige Umrandung des Griesnerkars. Scheck und Schön überkletterten am 28. Mai den aus zwei mächtigen Türmen bestehenden Grat von der Vorderenzur Hinteren Gamsflucht; Scheck und Schulze erstiegen am 30. Juni die Vordere Gamsflucht aus der Kreidegrube über die 600 m hohe Ostwand. Ich selbst hatte am 29. Juni eine vollständige Gipfelrundtur um die Scharlinger Böden, am 21. Juli um den Hohen Winkel ausgeführt und beabsichtigte das gleiche mit dem Griesnerkar. Dazu waren indes viele Vorarbeiten nötig. Im Verlauf derselben erstieg ich die Törlwand über den Nordwestgrat und einen noch jungfräulichen, 30—80 m hohen, im Hauptkamm stehenden Turm, der von Enzensperger den Namen Regalpturm erhalten hatte. Ferner überkletterte ich fast sämtliche Törlspitzen, auch Einundzwanziger genannt, eine Kette von Zacken im Hauptkamm zwischen Kleinem Törl und Goinger Scharte, teilte sie ein und gab den sechs überragenden Felsbauten Namen; neu war dabei der Anstieg auf die Törltürme von Norden, der Gratübergang Törltürme—östliches—Westliches Törleck und der Abstieg über den Nordwestgrat der Nördlichen Törlspitze. Außerdem erstieg ich in Gesellschaft des Führer aspiranten Michael Gschwendtner erstmalig den Nordgipfel des Mitterkaisers, und zwar über die Nordwand, welcher Tur wir den Gratübergang zum Hauptgipfel anschlossen. Mit Leo Heis erkletterte ich den Predigtstuhl Hauptgipfel über die Ostwand und allein die Hintere Gamsflucht vom Griesschartl. Am 23. und 24. September — ich stand kurz vor dem Staatsexamen — unternahm ich dann die Gipfelrundtur um das Griesnerkar. Ich begann am Lärcheck, kam am ersten Tage bis zum Kleinen Törl und bezog unterhalb desselben im Kar ein Freilager. Leider verlor ich am folgenden Tage mit einem Versuche und aus anderen Ursachen Zeit, so daß ich erst in der Predigtstuhlscharte stand, als zum zweitenmal die Nacht hereinbrach. Um ein zweites Freilager zu vermeiden, gab ich den letzten Gipfel, den Predigtstuhl, auf, klettert im Dunkeln hinab zur Steinernen Rinne und landete um ½11 Uhr nachts in der Gruttenhütte.

Eine großartige, neue Kletterei brachte das Jahr 1902, die Ostwand des Totenkirchls. Die 400 m hohe, etwa 700 geneigte Wand wird in ihrer oberen Hälfte verteidigt durch eine 50 m hohe Mauer, die sich quer durch die Wand zieht und teilweise stark vorwölbt. Ein Spalt, der sie schräg durchsetzt, konnte allein den Durchstieg vermitteln. Vom Schneeloch sah er ganz unmöglich aus, aber von der Fleischbank, durch ein gutes Fernglas betrachtet, bekam er ein anderes Gesicht. Am 23. Juli machten Schulze und ich uns an die Arbeit, erzwangen nach mehreren vergeblichen Versuchen den Einstieg und kamen in schwerer, luftiger Kletterei zu dem Spalt, der sich zu unserer Überraschung so tief in den Berg einschneidete, daß er zuerst eine Rinne, dann ein überdachtes Band bildete und schließlich in einen schiefen Kamin überging und ohne sonderliche Schwierigkeiten zu durchklettern war. Eine Steilschlucht leitete dann weiter in die Scharte zwischen Vor- und Hauptgipfel, die wir in 6 Stunden vom Einstieg ab erreichten. Bereits 7 Tage später wurde die Tur wiederholt von Leo Heis, der oberhalb des Spaltes rechts aufwärts kletterte zum Vorgipfel, und 1903 von Nieberl und Ostler

Die weiteren Neuturen von 1902 sind: Ellmauer Halt direkt vom Oberen Scharlinger Boden (Ludwig Kraus, Leuchs); Fleischbank, neuer Anstieg aus dem Schneeloch über die Westflanke (Leuchs, Schulze); Ackerlspitze aus der Kreidegrube (Leuchs).

Im Jahre 1903 folgten nach: Scheffauer-Nordwand (Leuchs); Kaiserkopf-Südgrat (Heis); Predigtstuhl, Abstieg Südgrat (v. Cube). Im Jahre 1904: Tuxeck-Südostgrat (Ernst Euringer, Kurt Leuchs); Ellmauer Halt, direkter Südwananstieg (Ernst Euringer, Georg und Kurt Leuchs); ferner ein von mir allein ausgeführter, schwieriger Anstieg über die Nordwand der Maukspitze.

Dies ist der Anteil des Akademischen Alpenvereins München an der Ersteigungsgeschichte des Kaisergebirges in den Jahren 1893—1904. Von denen, die nicht diesem Verein angehörten, sei vor allem Georg Herold genannt, ein alter Freund des Kaisergebirges, der hier manche Probe seines Könnens abgelegt hat. Ihm verdanken wir einen neuen Anstieg auf die Hintere Gamsflucht (durch deren Westwand, 29. Juni 1895) und den geradesten Weg auf das Totenkirchl (Heroldweg, 6. Juni 1895). Mit dem Mitglied des Akademischen Alpenvereins Hartmann erstieg er 1898 den Roßkaiser über die Nordwand, die noch unbetretenen Hauptgipfel der Törlspitzen (später Nördliche Törlspitze, Goinger Turm und Westliches Törleck benannt), sowie die Hackenköpfe über die Nordwand, die er auf wesentlich verschiedenem Wege schon 1895 allein im Abstieg durchklettert hatte; ferner mit Purtscheller 1898 die Grübler Lucke von Norden.

Auch einige Wiener beteiligten sich in diesem Zeitraum an der Erschließung. Thomas Maischberger erreichte 1897 die Ellmauer Halt über die Südwand, allerdings nicht in idealer Weise; der Anstieg hält sich zu weit links, zu nahe an den leichteren Felsen des gewöhnlichen Weges und meidet die schroffe Mauer, die man in erster Linie als Südwand ansprechen muß. Ein direkter Südwananstieg wurde erst 1904 ausgeführt (s. o.!). Um so schöner ist der Anstieg über die Südwand der Karls Spitze, den Maischberger bald darauf mit seinem alten Turengenossen Dr. Haus Pfannl durchführte, und der einige recht reizvolle Kletterstellen bietet. G. und A. v. Radio-Radii erstiegen 1896 die Maukspitze über den Ostgrat.

Schließlich sind noch zwei Führerturisten zu nennen: Philipp Scheiner=Würzburg, der mit Führer Tavonaro am 30. Juni 1895 die erste Ersteigung des Predigtstuhles und am 14. Juli 1895 einen Abstieg über die Ostwand der Goinger Halten ausführte, und Emil Mönnich, Sektion Bayerland, der mit Führer Kaindl am 30. September 1900 den Bauernpredigtstuhl erstmalig erkletterte.

Mit dem Jahre 1903 beginnt die Vorherrschaft des Akademischen Alpenvereins im Kaisergebirge abzuflauen. Dies hatte verschiedene Ursachen: Zunächst hatte der Besuch des Gebirges gerade am Anfang des Jahrhunderts eine weitere beträchtliche Steigerung erfahren, die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Kletterer war bedeutend gewachsen und ihre Zahl hatte derart zugenommen, daß von einem Überwiegen des kleinen und stets wechselnden Häufleins der Akademiker nicht mehr die Rede sein konnte. Die schweren Turen verloren mehr und mehr an Nimbus und wurden häufiger wiederholt; Klettereien, an die sich noch vor zehn oder fünf Jahren nur ganz Auserwählte hatten wagen dürfen, wurden zu Modeturen. Unvergeßlich ist mir der Anblick, der sich an einem schönen Frühsommertage (ich glaube, es war 1901) vom Gipfel der Kleinen Halt aus bot: drüben am Südostgrat des Totenkirchls bewegte sich eine Karawane von schwarzen Gestalten; es mochten 4 oder 5 Partien gewesen sein, die hintereinander den Grat herunterturnten, jeder Mann vom anderen durch ein langes Seil getrennt, so daß der erste schon über der Winklercharte stand, als der letzte sich anschickte, den Gipfel zu verlassen. Am „Südostgrat“, den Enzensperger als abenteuerliche Abseiltur, v. Krafft als weitaus schwierigste

Tur des Kaisergebirges bezeichnet hatte, und der von 1890—1900 nur von 13 Partien überklettert worden war!  
Sic transit gloria mundi!

Da war es denn vorbei mit der Ruhe und dem schönen Bergfrieden, wenigstens an Sonn- und Feiertagen und in dem Teil des Gebirges, der an einem Samstagabend leicht erreicht werden konnte. Manche Tur wurde recht ungemütlich oder durfte wegen Steinfallgefahr überhaupt nicht unternommen werden, wenn stärkerer Besuch des betreffenden Berges drohte. Am Zottkamin mußte man sich wie vor einem Fleischerladen im Weltkrieg anstellen und warten, bis man an die Reihe kam.

Auch konnte es nicht ausbleiben, daß manche Unberufene mit eindrangen, die unberührt blieben vom Zauber der Bergwelt und durch Gekröhle und sonstigen Unfug die Weihe dieser erhabenen Natur störten. Mit Grausen denke ich daran, daß ich im Juni 1901, gottlob aus einiger Entfernung, Zeuge sein mußte, wie man unter Trompetengeschmetter der Ellmauer Halt zu Leibe rückte.

Der Massenbetrieb also mit seinen unerfreulichen Begleiterscheinungen war es weiterhin, der viele abschreckte, der manchen alten Kaiserfreund vertrieb in andere weniger von der Kultur beleckte Gefilde. Dazu kam, daß im Kaiser die Hauptarbeit getan war; die schönsten Aufgaben waren gelöst, und dem Bergsteiger, der neue Pfade wandeln wollte, blieb nur Nachlese oder Kleinarbeit übrig; wenigstens schien es so.

Das waren die Gründe, weshalb um die Mitte des ersten Jahrzehnts die eifrigsten Kletterer, die der Akademische Alpenverein damals hatte, dem Kaisergebirge den Rücken wandten und sich mehr in anderen Gebieten betätigten. Daß es von den Akademikern trotzdem nicht ganz vernachlässigt wurde, zeigt die Tatsache, daß sie hier für die Jahre 1903—1912 fast 2800 Gipfel buchen konnten. Doch erst als der Kaiser durch das Auftauchen neuer, großer Probleme wieder in den Vordergrund des Interesses rückte, kehrte auch in diesem Kreise die alte Begeisterung für das herrliche Klettergebiet zurück.

Einen beträchtlichen Anteil an der Mehrung des Klettersports im Kaisergebirge darf sich die 1895 gegründete Alpenvereinssektion Bayerland zuschreiben, die, namentlich seit ihrer Erneuerung im Jahre 1902, unter Führung von Eugen Oertel streng hochtouristische Ziele verfolgte und eine große Zahl ausgezeichnete Bergsteiger hervorbrachte, oder doch wenigstens um ihr Banner scharte. In der richtigen Erkenntnis, daß auch das Bergsteigen gelernt sein muß, führte die Sektion 1903 die „Übungsturen“ ein, die ihren Mitgliedern Gelegenheit geben sollten, mit bergerfahrenen Sektionsgenossen zu gehen und von ihnen zu lernen, wie man klettert, sich auf Gras und Schnee bewegt, das Seil handhabt, den Gefährten sichert usw. Diese Übungsturen, so sehr manchen alten Bergsteiger das Schulmäßige dabei abstieß, haben zweifellos viel Nutzen gestiftet und wurden bald von anderen Münchener Vereinigungen übernommen. Wie sich die „Bayerländer“ im Kaiser betätigt haben, davon geben die in ihren Jahresberichten veröffentlichten Turenstatistiken einen Begriff. Danach haben sie in den Jahren 1901—1910 im Wilden Kaiser über 5000 Gipfelbesteigungen ausgeführt. An den Erstersteigungen, die im folgenden genannt sind, waren sie in ganz hervorragendem Maße beteiligt.

Auch ein kleinerer hochtouristischer Verein, das „Alpenkränzchen Berggeist“, darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, wenn auch seine Mitglieder zum guten Teil gleichzeitig der Sektion Bayerland angehörten. Es errang sich, anfänglich geleitet von Franz Josef Gaßner und Josef Ittlinger, schon in den ersten Jahren nach seiner Gründung (1900) durch die schneidigen Bergfahrten seiner Mitglieder ein gewisses Ansehen. Später haben auch die anderen Münchener Sektionen und alpinen Vereinigungen, die seit dem Jahre 1902 wie die Pilze aus dem Boden schossen und dem Bergsport steigendes Interesse entgegenbrachten, viele wackere Bergkämpen in die Arena geschickt.

Aus den Kaiserkletterern der zweiten Hälfte des Zeitraums, über den ich berichte, heben sich zunächst einige heraus, die besonders erfolgreich und Träger eines gewissen Fortschritts gewesen sind, die drei „Kufsteiner“ Josef Ostler, Franz Nieberl, Josef Klammer. Ostler, ebenso wie Nieberl, bayerischer Zollbeamter, hatte leider nur wenige Jahre Gelegenheit, im Kaiser seine hochtouristischen Fähigkeiten zu verwerten. Wir verdanken ihm zwei der schönsten Kletterturen, den „Ostlerweg“ über die Nordwand des Scheffauers (allein am 24. Juni 1903) und den „Ostlerweg“ über Westwand und Nordgrat des Predigtuhles (allein am 24. Juli 1904). Ferner überkletterte er mit Josef Marchesani 1901 die Öchselweidschneid an der Pyramidenspitze, erstieg mit Fritz Kurz 1904 den Zettenkaiser von Süden und 1905 den Roßkaiser über die nicht hohe, aber um so schroffere Südwand. Seine kühnste Leistung war wohl die vollständige Überkletterung des Südostgrates des Totenkirchels im Aufstieg, die er mit Kurz am 24. April 1904 ausführte, indem er den letzten, 60 m hohen Turm, der im Aufstieg bis dahin umgangen worden war, direkt erkletterte.

Ungleich zahlreicher sind die Bergfahrten Nieberls, der, bis ihn das Vaterland rief, in Kufstein lebte und unermüdlich den Kaiser durchstreifte. Er hat fast alle großen Kletterturen, zum Teil sogar ziemlich oft, wiederholt, er hat auch die weniger bekannten Anstiege begangen, er hat des öfteren über seine Bergfahrten geschrieben (s. o.!) und ist heute einer der besten Kenner des Gebirges.

In ähnlicher Weise wie Nieberl hat Klammer „gewütet“, auf zahlreichen Turen sein Begleiter. Von ihren Neuturen bis zum Jahre 1909 seien erwähnt: RoßkaiserSüdwand, neuer Anstieg (1905 Klammer, Kurz, K. Pitzer, I. Pschorr); Totenkirchl-Nieberlkamin (1906 Nieberl); Hintere Goinger Halt, erster Aufstieg von Osten (1907 Klammer, Nieberl); Totenkirchl aus der Winklerschlucht (1908 Klammer, teilweise mit Fritz v. Kreß, teilweise mit Josef Nieberl); Vordere Gamsflucht Ostwand (teilweise neu, 1908 Klammer, Nieberl); Totenkirchl-Klammerkamin (1908 Franz Josef Gaßner, Alois Hasenknopf, Klammer, Dr. Robert Helm, Pfann).

Ihre großartigste Neutur war die Straßwalchschlucht in der Nordwand der Hackenköpfe, welche sie mit Joseph Dettendorfer und Karl Müller am 13. Oktober 1907 durchkletterten. Die 750 m hohe Schlucht ist die größte im Kaisergebirge, selbst die Winklerschlucht kann sich nicht mit ihr vergleichen. Schon bald nach dem Einstieg trafen die Kletterer auf eine ganz eigenartige Stelle. Tief schneidet die Schlucht ein in den Leib des Berges, und die beiderseitigen parallelen und mauerglatten Wände rücken beängstigend nahe aneinander. Der mit Lawinenresten erfüllte Schluchtgrund wird durch weit unterhöhlte Überhänge abgeschlossen. Hier war an ein Fortkommen nicht zu denken. Doch weiter draußen, in Kirchturmhöhe (50 m) über der Schluchtsohle, spannte sich eine Brücke von Wand zu Wand und bildete ein riesiges Tor. Diese Brücke galt es zu erreichen, was auch dank der Kletterkunst Klammers unter außerordentlichen Schwierigkeiten gelang. Von der Brücke konnten die vier, immer noch sehr schwierig, über die ungemein luftige westliche Seitenwand weiterklettern und die Sohle der Schlucht oberhalb der Überhänge wieder gewinnen.

Auch die Fortsetzung der Schlucht bot eine Fülle interessanter Stellen, doch wurde die Partie, nachdem sie den größten und schwierigsten Teil der Schlucht durchklettert hatte, durch die vorgerückte Zeit gezwungen, auszusteigen und den Weiterweg über die leichten Schrofen westlich der Schlucht zu nehmen. Die ersten, die das gewagte Unternehmen wiederholten, waren Rudolf Haagner und Eduard Strobl 1908, Karl Dörfler, Josef Silbernagel 1909. Letztere durchkletterten die Schlucht vollständig.

Eine recht hübsche und abwechslungsreiche Klettertur eröffneten ferner am 15. August 1905 Josef Bögle und Hans Schmid, indem sie von der Vorderen Karlspitze über den Südostgrat abstiegen. Zum erstenmal im Aufstieg wurde

der Grat 1907 von dem Führer Schlechter begangen. Am 21. Oktober 1906 bestieg ich den Predigtstuhl durch die „West Schlucht“, die direkt südlich des Nordgipfels beginnt, aber schon 80 m tiefer an glatter Wand endet, indem ich vom Fuß des Botzongkamins unter recht erheblichen Schwierigkeiten zur Schlucht emporkletterte. Erst nachher erfuhr ich, daß bereits im Jahre vorher die Führer Gschwendtner und Stöger annähernd den gleichen Anstieg ausgeführt, eine Bekanntgabe jedoch absichtlich unterlassen hatten. Hans Matéjak erklimmte am 28. September 1908 die furchtbare „Nordkante“ des Predigtstuhles, d. h. die 150 m hohe Steilmauer, die den Nordgrat unterbricht, setzte dann auf dem Ostlerschen Weg über den Nordgrat den Anstieg zum Gipfel fort und schuf damit eine ideale Klettertur, die sich schon viele Verehrer erobert hat. Die etwas brüchige Westwand der Vorderen Gamsflucht durchstiegen am 21. August 1909 Ernst Steck und August Zeller in hübscher, luftiger Kletterei. Die Törlwand bricht nach Süden mit einer nicht sehr hohen (140 m), aber glatten und fast senkrechten, nur von einer Grasterrasse unterbrochenen Mauer ab, die dem Gipfel den Namen gibt. Sie wurde am 25. Juli 1909 von Friedrich Arndt, Gustav Fester, Bergführer Otto Oppel im Abstieg, und im gleichen Jahre von Bruno König und N. Werr im Aufstieg durchklettert, eine recht schwierige, aber sehr reizvolle Tur.

Die sonstigen Neuanstiege in der Zeit von 1903—1909 sind folgende: Roßkaiser-Nordostgrat (1903 J. Kleiber, Dr. K. Lehmann, C. Schneider, M. Zetkin); Bauernpredigtstuhl-Nordgrat (1904 Josef Bögle, Josef Hartmann); Nördliche Törlspitze-Westwand (1904 Josef Bögle, Simon Häberlein); Kleinkaiser von Westen und Mitterkaiser=Hauptgipfel von Osten (1904 Ferdinand Keyfel); Vordere Karlspitze-Südwand (teilweise neu, 1904 Krebs); Sonneck durch die Mulde westlich der Südwand (1905 Kurt Leuchs); Regalspitze=Südkamin (1906 Josef Badberger, Georg Gillitzer); Törltürme von Süden (1906 Badberger, Gillitzer, Eduard Sindel); Östliches Törleck von Süden (1906 Alfons Buchner, Bruno König, Robert Mühlauer); Kleine

Tuxeck=Südwand (1907 Nelly Friedrich mit Führer Joseph Schlechter); Halt=Westgrat (1907 Rudolf Schietzold); Goinger Halt=Ostwand, neuer Anstieg (1909 Joseph Haimerl, Karl Holzhammer, Karl Ibscher, August Schuster); Jovenspitzen=Nordwestwand (1908 Otto Friedrich, Scheck); Ackerlspitze, Schlucht östlich der Südwand (1909 Franz Baumann, Josef Bögle, Hermann Popp); Ackerlspitze-Südwestrinne (1909 J. Burkhard, Lisa Fries, K. Wagner); Maukspitze=Südgrat (1909 Dr. Georg Leuchs, Erich Wagner); Kleine Halt von Südosten (teilweise neuer Weg, 1909 Dr. Hans Aickelin, Friedrich Arndt, Gustav Fester).

Eine besondere Rolle spielt der Heroldweg in der Ersteigungsgeschichte des Kaisergebirges. Er ist der Vater einer ganzen Reihe von Kaminen und Varianten am Totenkirchl und an anderen Bergen. Vermutlich wäre die „Kaminfegelei“ auch ohne ihn gekommen, aber er gab doch den Anstoß dazu. Im Jahre 1895 fand Herold einen neuen Weg auf das Totenkirchl (s. o.!) Als einziger Anstieg, der nicht über die erste und zweite Terrasse ging, mußte er besonderes Interesse erwecken. Aber als man versuchte, den Weg zu wiederholen, gelang es nicht, ihn zu finden. An Herolds Ehrlichkeit war ein Zweifel unmöglich, man forschte weiter, und die Aufgabe, den Weg wieder zu entdecken, gewann mehr und mehr an Reiz. Ich selbst habe mit Freunden mindestens fünfmal danach gesucht. Der Erfolg war, daß in der Gegend, in der man den Weg vermutete, drei Durchstiege erzwungen wurden, der Kamin südlich der Nordostkante, der Fünferweg und der Pfannkamin (s. o.!). Auf keinen dieser Wege wollte die Heroldsche Beschreibung passen, in der namentlich von einem weiten Schritt und drei schwierigen Kaminen die Rede war. Nieberl hat später Klarheit geschaffen; er lud im Jahre 1910

Herold ein, seine Tur zu wiederholen. Herold kam, sah und spazierte auf dem

[eine Seite wegen besseren Darstellung der Fotos auf zwei Seiten dargestellt; Geisler]

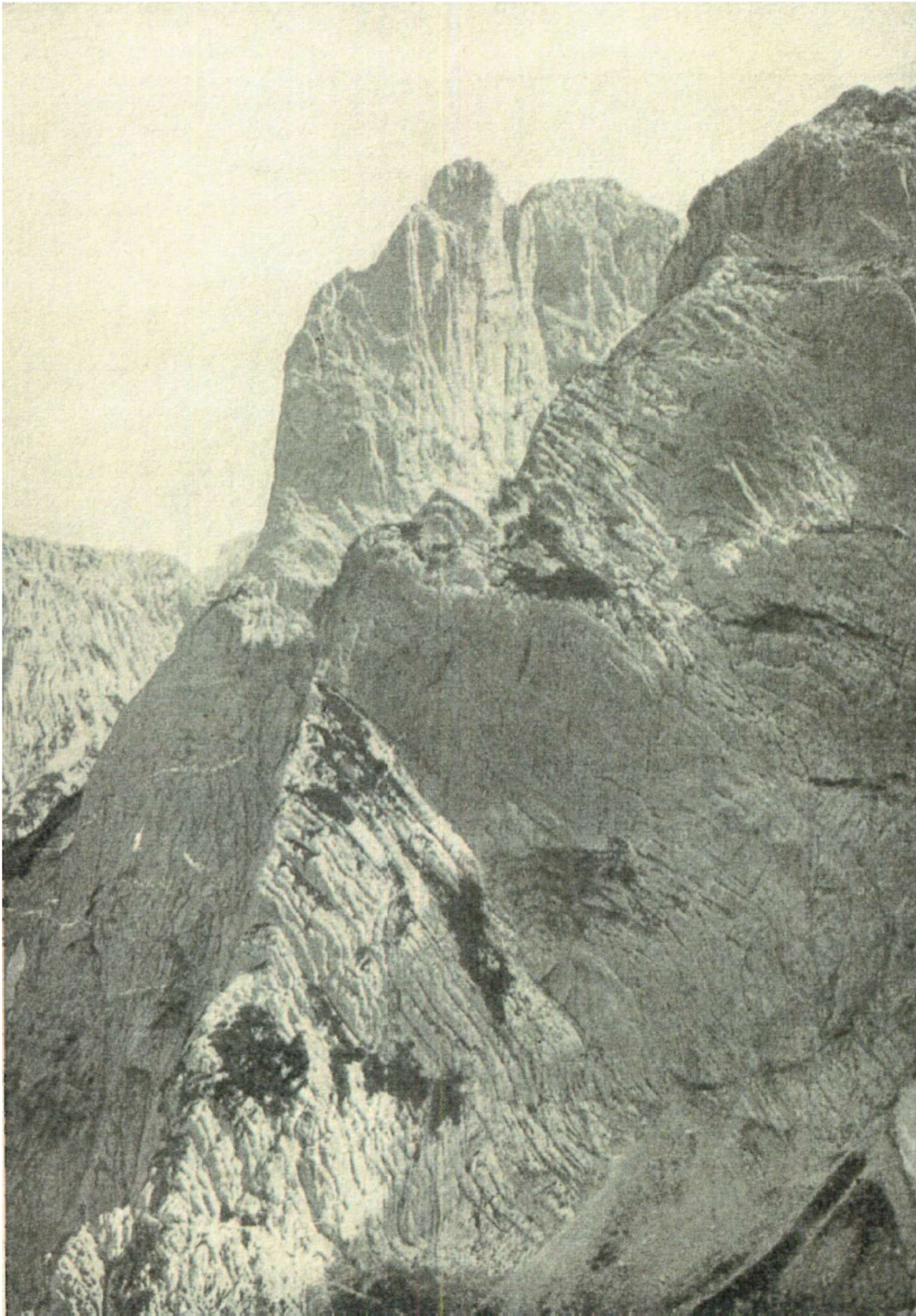


Abb. 6. Nordgrat der Fleischbank und Predigtstuhl

Adolph Wolchowe phot.



[eine Seite wegen besseren Darstellung der Fotos auf zwei Seiten dargestellt; Geisler]



Abb. 5. Kleine Halt aus dem Kaisertal

Dr. F. von Hube phot.



[eine Seite wegen besserer Darstellung der Fotos auf zwei Seiten dargestellt; Geisler]

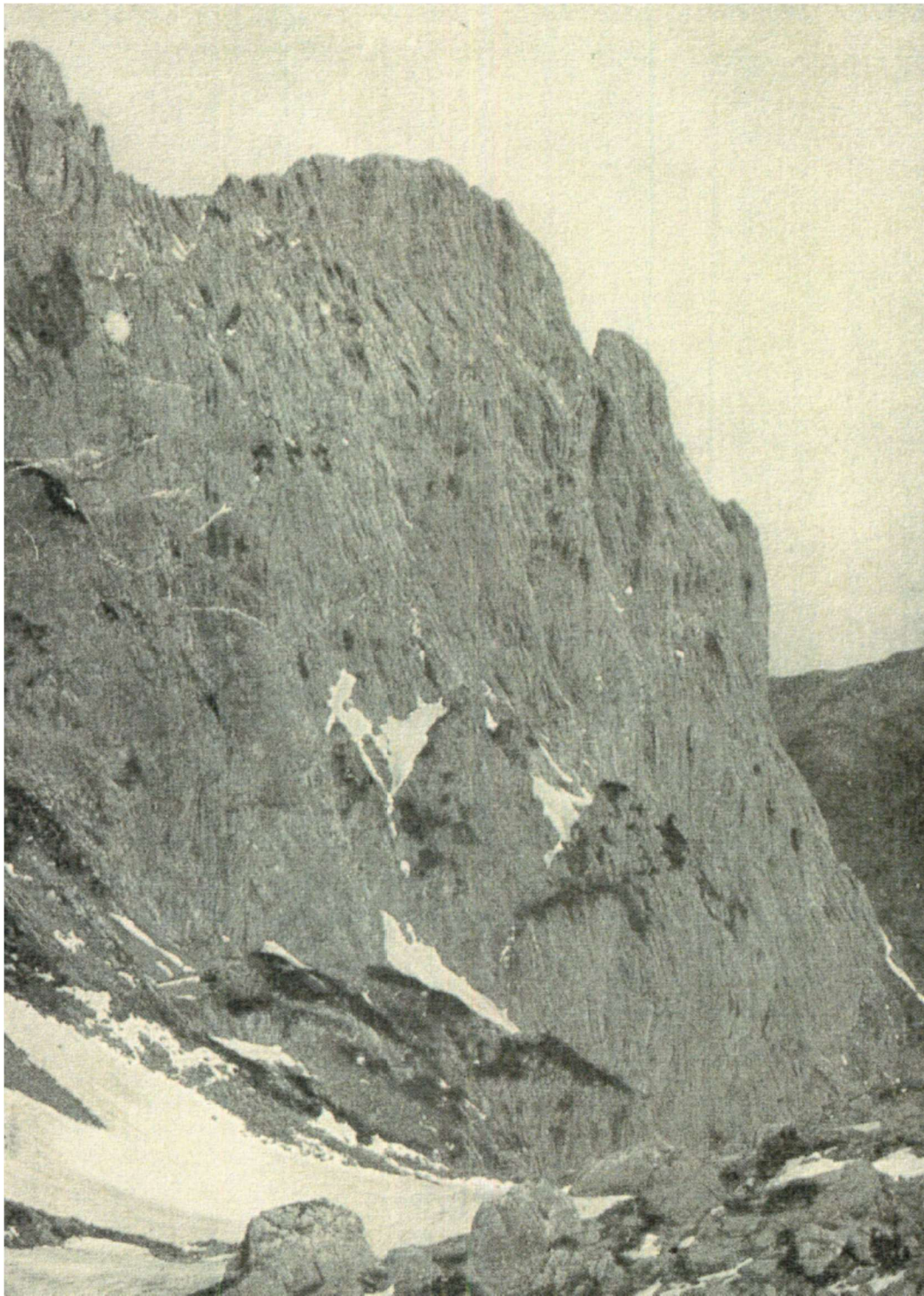


Abb. 8. Hintere Goinger Halt aus dem dem Griesner Kar

Adolph Wolchowe phot.



[eine Seite wegen besseren Darstellung der Fotos auf zwei Seiten dargestellt; Geisler]

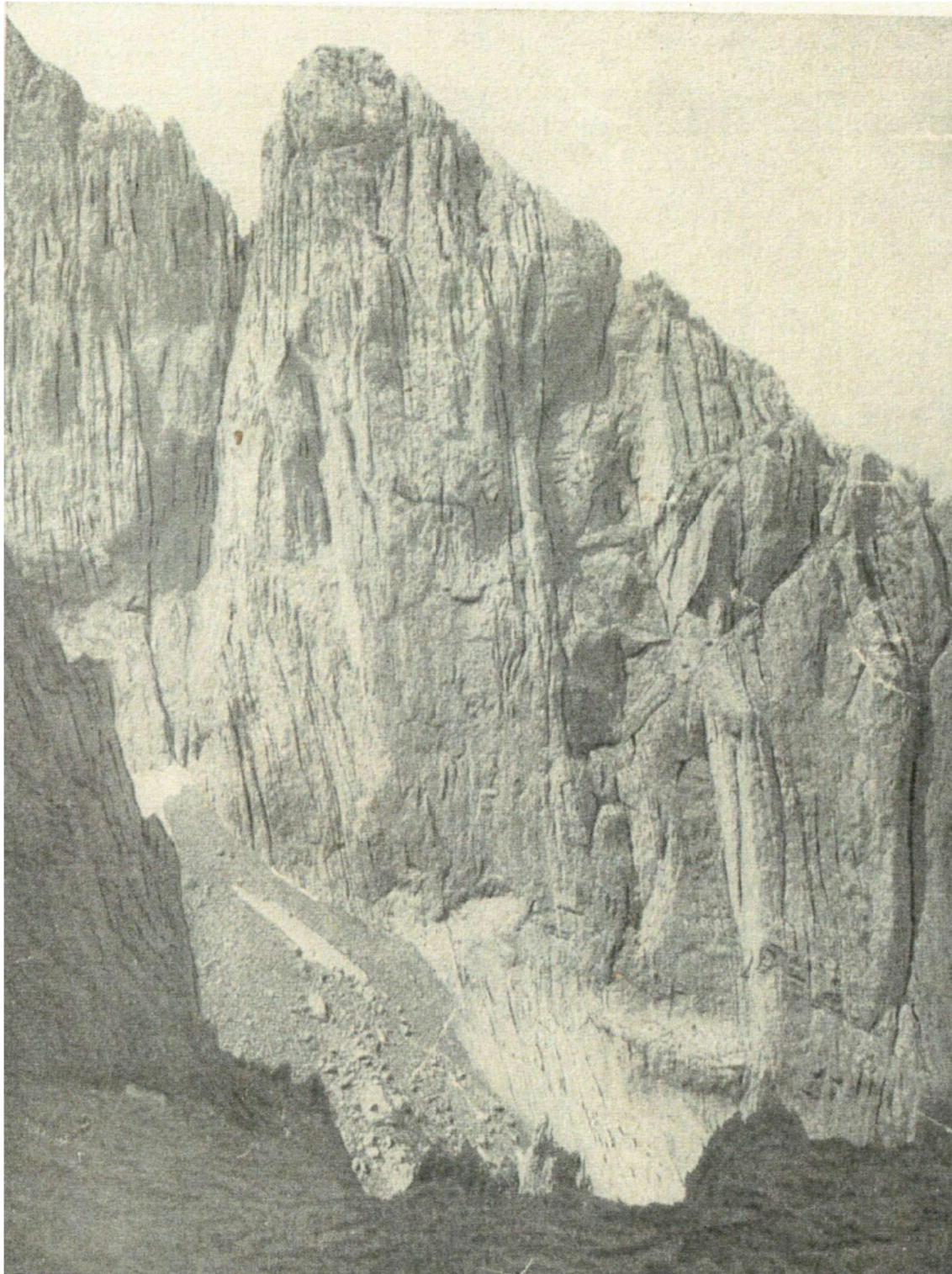


Abb. 7. Ostwand der Fleischbank

Adolph Wolchowe phot.

Fünferweg zum Gipfel. Damit war bewiesen, daß Fünfer- und Heroldweg dasselbe sind.

Der Stein, der ins Rollen gebracht war, war nicht mehr zu halten. Die Nordflanke des Totenkirchls wird in ihrer Mitte in schräger Richtung von West nach Ost aufwärts durch eine senkrechte, 80—130 m hohe Mauer gesperrt, in die sich an den Fugen der hier aufrecht stehenden Schichten eine Reihe von Rinnen, Schluchten, Kaminen, Rissen einschneidet. Der Fünferweg quert die Mauer auf einer Rampe da, wo sie am niedrigsten ist, ihrer schrägen Richtung entgegen. Der Pfannkamin verläuft in einer Steilschlucht. Diese Wege hatten Anklang gefunden und reizten zur Nachahmung, und so wurde aus der Aufgabe, den Heroldweg zu finden, allmählich das Problem, einen neuen Durchstieg durch die Mauer zu erzwingen. Es kam die Kaindrinne (1904 Kurt v. Niesewand mit Führer Kaindl), der Stöger-Gschwendtner-Kamin (1904 die Führeraspiranten Michael Gschwendtner und Franz Stöger), Nieberlkamin (1906 Nieberl), Piazkamin (1908 die Führer Battista Piaz und Franz Schroffenegger), Klammerkamin (1908 s. o.!) Dulferkamin (1911 Hans Dülfer, Ludwig Hanstein), Schaarschmidtkamin (1912 Dülfer, Schaarschmidt), zwei noch unbenannte Anstiege zwischen Piaz= und Pfannkamin (1911 Wilhelm Bauer, M. Michelsohn mit Führer Piaz, 1913 Dülfer, Schaarschmidt, I. Schneider) und ein Kamin am Heroldweg (1913 Dülfer, Schaarschmidt). Die älteren dieser Riesen kamine, der Pfann, Nieberl, Klammer“, wie es im Stripsenjochhüttenjargon heißt, sind trotz den hohen Anforderungen, die sie an die Klettertüchtigkeit stellen, bereits recht beliebte Turen geworden. Von den neueren Durchstiegen bieten Piaz-, Dülfer-, Schaarschmidtkamin so außerordentliche Schwierigkeiten, daß man ihre Wiederholung kaum empfehlen kann.

Als sich die Möglichkeiten zu erschöpfen begannen, suchte man auch an den anderen Flanken des Totenkirchls und an anderen Bergen nach Kaminen. So wurde die Steilmauer zwischen „Latschenband“ und erster Terrasse an drei weiteren Stellen durchklettert (darunter Schroffeneggerkamin 1912), mehrere äußerst schwierige Kamine wurden in der Westwand bezwungen (darunter Fiechtlkamin zur ersten Terrasse, 1913). In der Scheffauer-Nordwand haben wir den 150 m hohen Kaupert-Cämmerer-Kamin (1911) und den Klammerriß, am Zettenkaiser den Ostlerschacht; andere Kamine gibt es an der Karlspitze, Hochgrubachspitze usw.

Dieses Kaminklettern hat von seiten der älteren Bergsteiger manchen Widerspruch erfahren. Sie befürchteten, daß die Ziele, die sich die Kletterer stellten, immer unbedeutender würden, daß der Kletterkünstler immer mehr die Oberhand gewänne über den Bergsteiger, daß unsere Felsberge „zum Turngerüst herabsänken“. Ich sehe die Sache anders an. Diese Kleinarbeit ist eine weitere Entwicklungsstufe des Bergsports und läßt sich nicht verhindern oder aufhalten. Ursprünglich erstieg man nur die höchsten und leichtesten Berge einer Gruppe, der bequemste Weg war dazu recht. Erst später machte man sich auch an die anderen Gipfel. Als die noch jungfräulichen Gipfel anfangen, selten zu werden, da hatte man, wollte man neue Aufgaben lösen, keine andere Wahl als Zacken und Türme zu erklettern, die man zu dem Rang von Gipfeln erhob, oder die Berge von anderen Seiten zu packen. Nun, da fast alle Wände und Grate gemeistert sind, sind die Jungen, die den Ehrgeiz haben, sich mit dem Lorbeer des Erstersteigers oder Pfadfinders zu schmücken, darauf angewiesen, neue Anstiege über eine schon bezwungene Wand und allerlei Varianten zu den alten Wegen zu suchen.

Eine Entartung des Bergsportes wird dies ebensowenig zur Folge haben, wie dies bei den früheren Entwicklungsstadien der Fall war. Was minderwertig, gekünstelt, kleinlich, sinnlos ist, wird sich auf die Dauer nicht halten können, nur die schönsten, aus irgend einem Grunde bedeutenden Anstiege, nur diejenigen, welche

die Lösung einer Aufgabe in idealster Weise verkörpern, die abwechslungsreichste Kletterei oder besonders merkwürdige Stellen bieten, welche die großartigsten Landschaftsbilder und die mächtigsten Eindrücke vermitteln, werden den Beifall der Nacholger finden und Geltung behalten. Schon jetzt gibt es „Gipfel“, die man nicht mehr ersteigt (höchstens noch zur Streckung des Turenberichtes), und viele Varianten die niemand wiederholt; manche Wege, früher öfters begangen, sind vergessen, weil sie mit neueren, nach irgend einer Richtung besseren, nicht wetteifern konnten. Dieser Ausscheidungsvorgang wird weitere Fortschritte machen, und davon wird das Schicksal der Kamine am Totenkirchl und aller Anstiege und Varianten, die gefunden wurden oder die noch ihres Bezwingers harren, abhängen; danach werden sich schließlich auch die zukünftigen Bergsteiger bei ihren neuen Unternehmungen richten.

Im September 1907 erschien ein Aufsehen erregender Bericht von Rudolf Schietzold über die „Erste Durchkletterung der Westwand des Totenkirchls“. Bericht sowohl wie Tur fanden Widerspruch. Die Durchkletterung der furchtbaren Wand erfolgte im Abstieg und mindestens zu einem Drittel durch Abseilen. Das war kein kühnes, sondern ein tollkühnes Unternehmen; Schietzold schrieb selbst, daß schon nach der ersten Abseilstelle von 40 m jegliches Zurück ausgeschlossen gewesen sei. Der Einstieg in die Wand war nicht in der Nähe des Gipfels, sondern unterhalb der zweiten Terrasse erfolgt, von 600 m Wandhöhe waren somit nur etwa 350 m bezwungen. Dem Mut und der Todesverachtung Schietzolds alle Ehre, aber als Lösung des Westwandproblems konnte man diesen Abstieg nicht betrachten. Schietzold erschien das Unternehmen selbst so grausig, daß er dringend vor einer Wiederholung warnte und die Wand im Aufstieg für durchaus unmöglich erklärte.

Trotzdem wurde ein Jahr später, am 13. Oktober 1908, der Aufstieg erzwungen. Teilnehmer dieser Partie waren die bekannten Dolomitenführer Battista Piaz aus Perra und Franz Schroffenegger aus Tiers, sowie Klammer und — Schietzold. Führender war Piaz. Man hielt sich an den Schietzoldschen Weg, nur in der Mitte umging man einen 90 m hohen Riß in weitem Bogen nach rechts (1912 wurde auch der Riß „Schrammkamin“ im Aufstieg erklettert). Es wurden viele Mauerhaken eingeschlagen, die jedoch meist nur zur Sicherung dienten. Piaz erklärte, „daß diese Tur wohl die Grenze des Möglichen bilden wird, wobei selbst das höchste alpine Können nicht immer genügenden Schutz bietet“. Er warnte ebenfalls nachdrücklich vor Wiederholung. Der Erfolg? Bis Herbst 1913 hatten bereits mehr als 30 Partien den Aufstieg durchgeführt.

Der einzige tödliche Anfall, der hier vorkam, war durch Leichtsinn und Mangel an Erfahrung verschuldet. In dem Riß, den Piaz umging (dem späteren Schrammkamin), hatte Schietzold bei seinem Abstieg ein Seil hängen lassen. Wenige Tage nach dem Aufstieg von Piaz wollte ein Tourist an diesem Seil emporklimmen. Wie nicht anders zu erwarten war, verließen ihn dabei die Kräfte, und er stürzte ab.

Dieser Durchstieg durch die Westwand des Totenkirchls zur zweiten Terrasse bildet gewissermaßen die Einleitung zum jüngsten Abschnitt der Ersteigungsgeschichte, zu den Taten unserer alpinen Jungmannschaft. Neue Kletterer tauchen auf, junge manchmal kaum dem Knabenalter entwachsene Leute, die zunächst wohl wenig Bergerfahrung mitbringen, dafür aber um so größere Kletterfertigkeit entwickeln, die sie sich durch Übung in „Klettergärten“, durch häufiges Wiederholen der schwierigsten Kletterstücke dort und im Gebirge angeeignet haben. Auch machen sie von „künstlichen Hilfsmitteln“ einen viel ausgedehnteren Gebrauch. Ich z.B. bediente mich bei meinen sämtlichen Bergfahrten im Kaisergebirge nur fünf- oder sechsmal eines Mauerhakens, und da nur zur Sicherung. Jetzt gehört ein größerer Vorrat von Haken und ein Hammer zum Rüstzeug jedes schärferen Kletterers. Auch die Seil-

technik ist besser ausgebildet, allerlei Sicherungskunststücke werden gemacht, und das Abseilen hat durch die neuen Methoden viel von seiner Gefährlichkeit verloren. Inwieweit die künstlichen Hilfsmittel vom sportlichen Standpunkt aus berechtigt sind, bleibe hier unerörtert.

Anfangs schien es, als würde die neue Generation, der auch einige auswärtige Führer zuzurechnen sind, in dem Nachtreten der alten Wege und der Auffindung von Kaminen und Varianten ihr Genüge finden. Aber bald zeigte sich, daß sie ihre Blicke auf höhere Ziele richtete, daß sie sich Problemen stellte, deren Lösbarkeit wohl keiner der älteren Bergsteiger sich hätte träumen lassen. Und nachdem anfänglich mancher Versuch gescheitert war, war plötzlich der Bann gebrochen, und nun fielen die furchtbaren, noch unbezwungenen Wände Schlag auf Schlag.

Die bedeutendste Neutour des Jahres 1910 war die Ersteigung des Predigtstuhl-Hauptgipfels über die Westwand (südlich des Botzongkamines) durch Karl Hailer mit den Führern Hans Fiechtl und Wolfgang Gründler. Kurze, aber recht stramme Kletterei boten der Aufstieg auf den Predigtstuhl über den Südgrat und auf den Regalpturm über die Nordostkante von Adolf Deye und Ernst Widmann. Im Zahmen Kaiser erstieg Nieberl die Pyramidenspitze über den Karkopfgrat (mit Josef Schwaiger) und aus dem Joveng'rinn, G. Leuchs die Jovenpitzen aus dem Joveng'rinn.

Das Jahr 1911 brachte einen neuen Aufstieg auf den Goinger Turm (von Westen aus dem Kübelkar) durch Bruno Bühler, Ludwig Dreiser, Emil Gerber und Otto Rath, die Ersteigung der Hinteren Gamsflucht über den Nordgrat durch Adolf Deye und Viktor v. Friedrichs, die Durchkletterung der Südwand der Regalpspitze durch Erich Wagner und Hans Weis und einen neuen Anstieg über die Ostwand der Hinteren Goinger Halt durch Wilhelmin Miller und Josef Schlögl.

Zum erstenmal blitzte im Herbst dieses Jahres der neue Stern auf, der am alpinen Himmel erschienen war: Hans Dülfer. In Dortmund zu Hause, hatte er seine ersten Hochtouren im Jahre 1910 mit seinem Vater unternommen. Im Frühjahr 1911 kam er als Student nach München und widmete sich mit größter Leidenschaft dem Bergsport. Kaiser und Dolomiten waren vornehmlich das Feld seiner Betätigung. Sobald der Schnee anfang zu schmelzen, verlegte er zusammen mit Werner Schaarschmidt sein Standquartier auf das Stripsenjoch und bereitete sich auf den Sommerfeldzug vor, indem er Tag für Tag an den großen Kaminen und den vielen anderen Klettergelegenheiten, die Totenkirchl, Predigtstuhl usw. boten, die Kräfte übte und seine Kletterkunst vervollkommnete. Auch sei bemerkt, daß er dem Alkohol gegenüber größte Zurückhaltung bewahrte.

Bereits im Oktober 1911 war ihm die Durchkletterung eines neuen Kamines am Totenkirchl gelungen (s. o.). Der erste große Erfolg, den er gemeinsam mit Schaarschmidt erzielte, war die Ostwand der Fleischbank. Mit einer 300 bis 400 m hohen Mauer, die senkrecht, ja stellenweise ausgebaucht erscheint, bricht die Fleischbank und ihr langer Nordgrat zur Steinernen Rinne ab. Sie hat Ähnlichkeit mit der Südwand der Marmolata, übertrifft sie jedoch an Glätte. Wie dort sieht es aus, als ob der Berg mitten durchgeschnitten wäre. Für eine Durchkletterung konnte nur eine schwach ausgeprägte Einbuchtung in der Gegend des Gipfels in Frage kommen; nach der Karte beträgt die Neigung der Wand an dieser Stelle etwa 70°. Verschiedene Kletterer mühten sich ab, an der Mauer emporzuklimmen; bereits im Jahre 1911 konnte man vom Predigtstuhl aus mit dem Glas ein rotes Tuch und ein hängendes Seil im unteren Teil der Wand beobachten. Doch erst am 15. Juni 1912 glückte es Dülfer und Schaarschmidt, die Wand fast in der Fallinie des Gipfels zu durchklettern, nachdem sie tags zuvor durch Abstürzen des Rucksackes in der

Mitte der Mauer zur Umkehr gezwungen worden waren. Dies war unstreitig eine bewundernswerte Leistung; wer die Wand gesehen hat, wird diesem Urteil beistimmen. Sie wurde schon wenige Tage später, am 23. Juni, wiederholt von Adolf Deye, Heinrich Hämmel, Georg Sixt und Fritz Zeitler, am 11. Juli von Walter Dittes und Hans Pfann. Bis Ende September 1913 hatten sie bereits 16 Partien (darunter Dülfer fünfmal, Sixt dreimal) gemacht.

Am 11. Oktober erzwang Dülfer in Gesellschaft von Fr. Hanne Franz und Führer Hans Fiechtl einen direkteren Anstieg über die Westwand des Predigtstuhl Hauptgipfels. Am Tage darauf folgte eine zweite Glanzleistung: die Erkletterung des Lärchecks über die Ostwand. Wie bereits erwähnt, besteht die Ostwand aus zwei Teilen, einem 400 m hohen Vorbau und, durch eine lange, die Bergflanke quer durchschneidende Rinne davon getrennt, der wohl ebenso hohen Gipfelwand, die an Glätte und Steilheit der Fleischbank-Ostwand nichts nachgeben dürfte. Der Vorbau war schon früher durchstiegen worden (s. o.!), die Gipfelwand bezwangen Walter und Willy v. Bernuth, Dülfer und Fiechtl am 12. Oktober 1912.

Auch die Kleine Halt mußte sich wieder einmal einen neuen Weg abtrotzen lassen. Heinrich Hämmel und Otto Herzog erstiegen sie am 14. Juli von der Stelle aus, wo man sonst die Nordwestwand betritt, über die Nordwestkante welche Nord- und Nordwestwand scheidet. Ferner sind aus dem Jahre 1912 zu erwähnen eine Ersteigung der Törltürme direkt vom Kleinen Törl durch Dr. Ferdinand Kepfel und Hans Pfann (möglicherweise gleichbedeutend mit einem Anstieg von Oskar Schuster und Führer J. Punz 1892), des Kleinkaisers von Nordosten durch Adolf und Walter Deye, des Goinger Turmes über den Nordostgrat durch Fritz Berger und Walter Schmidkunz und ein Abstieg vom Westlichen Törleck über den Nordwestgrat. Diesen Abstieg führte Adolf Deye aus gelegentlich einer vollständigen Gipfel-Umwanderung des Griesnerkars vom Lärcheck bis zum Predigtstuhl an einem Tage (17. Juli).

An großen Erfolgen nicht weniger reich war das Jahr 1913. Dülfer und Schaarschmidt erklimmen am 4. Juni auf größtenteils neuem Wege das Totenkirchl über die Ostwand. Freilich hat dieser Weg vor dem alten nichts voraus, trotzdem er beträchtlich schwieriger ist; im Gegenteil, während der alte Weg sich in der Mitte der Wand hält und in nächster Nähe des Gipfels herauskommt, also einen idealen Verlauf nimmt, geht der neue ein gut Stück weiter nördlich und mündet auf die dritte Terrasse. Am 3. September erzwang sich Dülfer allein einen neuen Durchstieg durch die Fleischbank-Ostwand, und zwar in der Einbuchtung unter der Fleischbankscharte (der Scharte südlich des Gipfelturmes). Das Mittelstück dieser Einbuchtung hängt durchweg über und konnte nur mittels eines feinen Risses bewältigt werden, der es durchzieht. Dülfer bezeichnete diese Tur als seine schwierigste. Sie sei Dülferriß genannt. Wenige Tage danach, am 7. September, löste er in Gesellschaft von Klammer, Nieberl und Adolf Wolchowe ein altes Problem, die Nordwand der Kleinen Halt, und am 22. September folgte die Krone all dieser Kletterfahrten, die Westwand des Totenkirchls, diesmal aber in wirklich schöner, idealer Form, in der Fallinie des Gipfels direkt zur Gipfelplatte. Diese großartige Leistung, die man selbst nach den letzten Erfolgen der Jungen noch für vollständig unmöglich gehalten hätte, vollbrachten Dülfer und Willi v. Redwitz. Am 9. Juni durchkletterte Dr. Paul Preuß die mächtige Nordwandschlucht des Mitterkaisers, am 28. September Hans Matéjak, Ernst Widmann, Fritz Zeitler die Südwand der Regalpwand, am 30. September Emanuel Christa, Hans v. Wolf, Hans Graf v. Lambsdorff die Ostwand des Kaiserkopfes.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges, im Juni 1914, brachten Dülfer und Schaarschmidt den Kaiserfreunden eine neue Überraschung. Sie vollführten die vollständige

Durchkletterung der Nordwestwand der Kleinen Halt, indem sie sich vom Unteren Scharlinger Boden aus durch die mächtigen Überhänge, mit denen die Wand niedersetzt, einen Weg bahnten. Dies war die letzte große Neutour Dülfers im Kaisergebirge. Er starb, wie so mancher der in diesem Bericht Genannten, den Tod fürs Vaterland. Am 15. Juni 1915, dem dritten Jahrestag seiner Fleischbank Ostwand-Ersteigung, wurde der erfolgreichste Kletterer der letzten Jahre im Schützengraben bei Arras von einem Granatsplitter getroffen, der ihn sofort tötete.

Damit schließt die Ersteigungsgeschichte. Es ist mir nicht leicht gefallen, jetzt in dem furchtbaren Völkerringen und selbst an der Front stehend, sie zu schreiben. Die Leistungen der Bergsteiger, so viel Kühnheit und Umsicht sie darstellen, was sind sie gegen die Heldentaten von Millionen unseres Volkes! Das Bergsteigen in seiner strengeren Form war schließlich doch nur Sport und Spiel, heute geht es um das Schicksal ganz Europas. Und doch wäre es unrecht, geringschätzig über den Bergsport zu urteilen. Sicher hat er, um von dem direkten Nutzen in den Gebirgskämpfen ganz zu schweigen, im Verein mit den anderen Arten der sportlichen Betätigung und Leibesübung dazu beigetragen, die Kraft unseres Volkes zu erhalten und zu mehren. Diese Bedeutung wird ihm auch nach dem Kriege zukommen, und es wird gewiß kein Fehler sein, ihm noch weitere Ausbreitung im deutschen Volke zu verschaffen.

## Unfälle

Zum Schluß noch ein Wort über die Kehrseite des Bergsportes, die Unfälle. Oft kann man die Meinung hören, das Kaisergebirge sei furchtbar gefährlich und habe schon viele Hunderte von Opfern gefordert. Das ist arge Übertreibung. Nach meinen — wohl ziemlich vollständigen— Aufzeichnungen sind von 1890 bis zum Jahre 1905 16 Touristen im Kaisergebirge tödlich verunglückt, also durchschnittlich einer im Jahr. Wenn man die Nähe der Großstadt berücksichtigt und die Unmenge von Kletterfahrten aller Schwierigkeitsgrade, die im Kaiser ausgeführt wurden, so kann man die Zahl nicht als hoch bezeichnen. Seit 1906 haben sich die tödlichen Unfälle allerdings in beängstigender Weise gehäuft, ihre Gesamtzahl belief sich bei Ausbruch des Krieges bereits auf 60. Die meisten Opfer hat die Ellmauer Halt aufzuweisen (13), dann folgen Totenkirchl (9), Totensessel und Predigtstuhl (je 4). 8 treffen auf den Zahnen Kaiser.

Wer waren die Verunglückten? Zum größten Teil alpine Unbekannte, Leute, die noch fremd waren in dem Gebirge, vielleicht zum erstenmal den Fuß auf einen Berg gesetzt hatten, Anfänger und Gelegenheitstouristen. Nur wenige sind dabei von denen man weiß, daß sie schon dies und das gemacht und sich einige Übung im Bergsteigen erworben hatten, kaum einer, der als wirklich hervorragender Bergsteiger bekannt gewesen wäre. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege ist es wiederholt vorgekommen, daß gute Kletterer den Tod fanden. Dies ist vielleicht ein Zeichen, daß ein Teil der jüngeren Bergsteiger doch nicht ganz mit der Überlegung und Vorsicht zu Werke ging, die man sich früher zur Richtschnur nahm.

Im großen und ganzen aber sehen wir im Kaiser die alte Erfahrung bestätigt, daß am meisten gefährdet sind nicht die erfahrenen Bergsteiger, selbst wenn sie das Schwierigste wagen, sondern die Anfänger und Unerfahrenen. Dem entspricht auch, daß gut die Hälfte aller Unfälle auf den leichteren und gewöhnlichen Anstiegen erfolgt ist. Bei Neuanstiegen oder bei Versuchen, einen neuen Weg zu finden, ist niemand umgekommen, sofern man nicht den oben erwähnten Unfall in der Westwand des Totenkirchls dahin rechnen wollte. Die 15 Verunglückten, bei denen ein Abweichen vom richtigen Weg festgestellt werden konnte, hatten sicher nicht die Absicht gehabt, etwas Neues zu machen, sondern sie hatten sich verstiegen oder wollten schwierigen Stellen (z. B. dem „Überhang“ am Totensessel, den Klemmblöcken in der Schmidrinne) ausweichen und kamen dabei erst recht ins Gedränge. Unsere Vor-

sorge muß also in erster Linie dem Neuling im Bergsteigen gelten, wir müssen ihn warnen, seine ersten Turen ohne Führer oder erprobten Gefährten zu unternehmen, wir müssen ihn belehren und anleiten, wir müssen trachten, ihn sicher über das gefährvolle Anfängerstadium hinwegzubringen. Ein gutes Mittel dazu scheinen mir die Übungsturen zu sein, von denen oben die Rede war.

Bei den meisten Unfällen wurde naturgemäß der genaue Hergang nicht beobachtet, von einem Teil aber wissen wir, wie sie sich zugetragen haben. Dies gibt uns einen Fingerzeig über die Gefahren, die im Kaisergebirge in besonderem Maße dem Bergsteiger drohen. Nicht weniger als 3 Personen büßten beim Frei-Abseilen das Leben ein, indem sie glaubten, ohne Kletterschluß am Seil herabgleiten zu können (Turner!), oder indem sie den Kletterschluß verloren. Jedesmal war es die gleiche Stelle, der 16 m hohe Abbruch des Südostgrates des Totenkirchls zur Winklerscharte. Mancher andere ist hier mit dem Schrecken und zerschundenen Händen davongekommen. Wer eine Tur mit solchen Abseilstellen unternimmt, der sollte zuvor im Tal, gesichert durch einen Gefährten, das Abseilen üben und die neuen Abseilverfahren erlernen.

Mindestens fünf Anfälle hatten Ausgleiten auf Schnee zur Ursache. Die steilen Geröllhalden zur Roterinn-Scharte, zum Kopftörl, am Ellmauer Tor, die Rinnen in der Treffauer Nordwand, an der Ellmauer und Kleinen Halt, streckenweise, wie oben erwähnt, auch die Felssteige usw. sind im Frühsommer noch mit Schnee bedeckt, der bald beinhart gefroren, bald nur an der Oberfläche erweicht, unten hart und glatt, bald von Eis durchsetzt oder unterhöhlt ist — Stolperdraht und Fußangeln für den Unerfahrenen. Nicht genug kann vor dem Abfahren auf steilem, hartem Schnee gewarnt werden.

Durch Steinschlag wurde nachweislich nur eine Person getötet, es ist jedoch bei der Ausdehnung des Bergsteigens und der erhöhten Steinfallgefahr, die es im Gefolge hat, sehr wahrscheinlich, daß noch mancher der Unfälle mit unbekannter Ursache auf Steinschlag zurückzuführen ist. Das Kaisergebirge hat zwar festes Gestein, stellenweise, so namentlich an den Scharten, dem Totensessel, den Törlspitzen, herrscht aber große Brüchigkeit; Geröll und lose Blöcke gibt es natürlich überall. Besonders schlimm ist es an der Ellmauer Halt (vgl. das bei den „Wegen“ Gesagte).

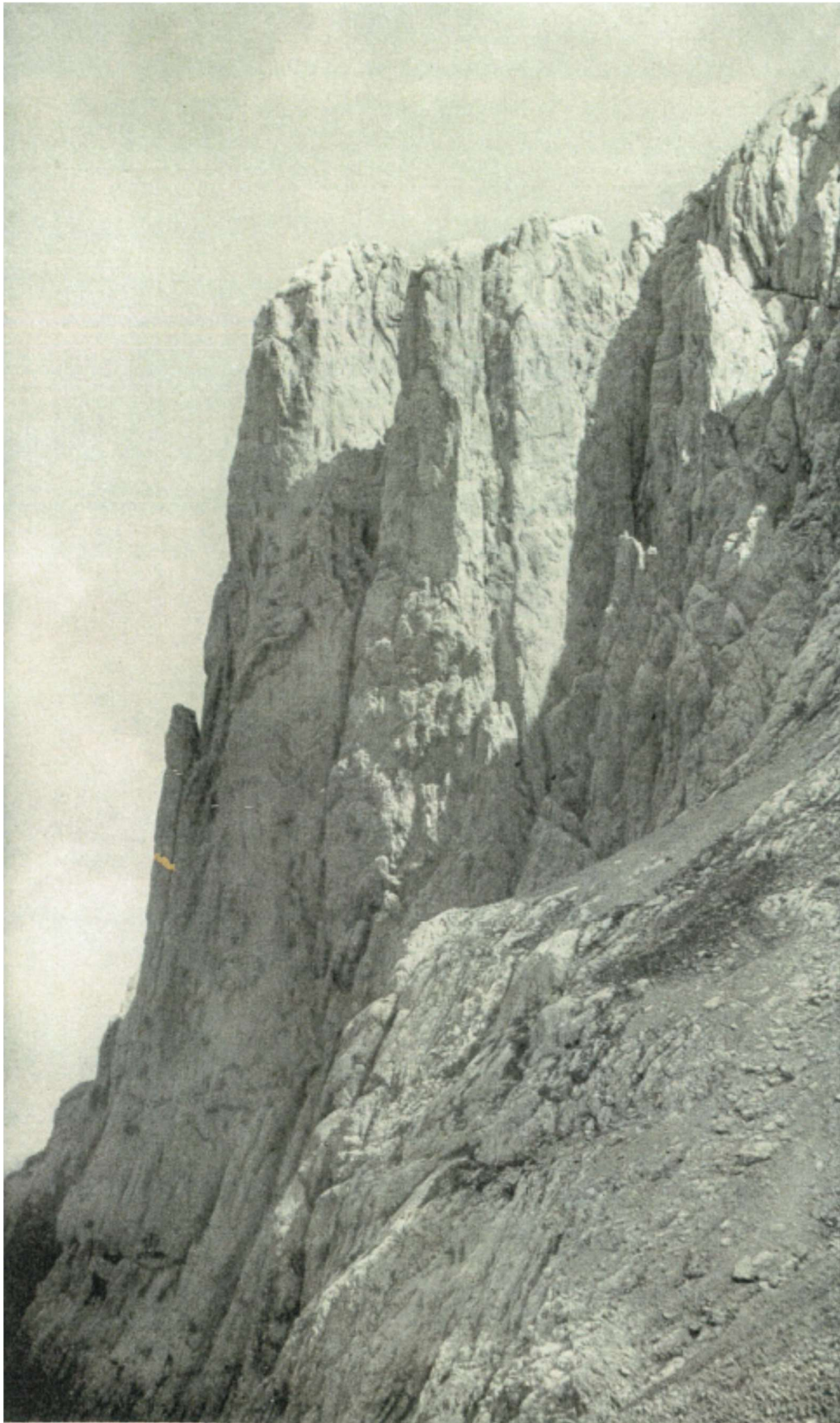
Auffallend groß (8) ist die Zahl derer, die an Erschöpfung oder durch Erfrieren (zum Teil im Hochsommer) zugrunde gegangen sind. Jedesmal war Wetterumschlag und In-die-Nacht-Kommen die Ursache. Dies mahnt uns daran, daß der Kaiser trotz seiner geringen Höhe über dem Meere ein Hochgebirge ist mit allen Gefahren und Tücken eines solchen. Bloße Kletterfertigkeit genügt nicht, man muß, um solchen Zufällen gewachsen zu sein, auch Erfahrung und Ausdauer besitzen. Die erwirbt man sich durch Übung, indem man mit den leichtesten Turen anfängt und ganz allmählich zu schwierigeren übergeht. Möge jeder bedenken, daß beim Bergsteigen nicht freches Drauflosstürmen den Erfolg verbürgt, sondern Zähigkeit, gepaart mit Vorsicht und kluger Berechnung!



Bilder

---

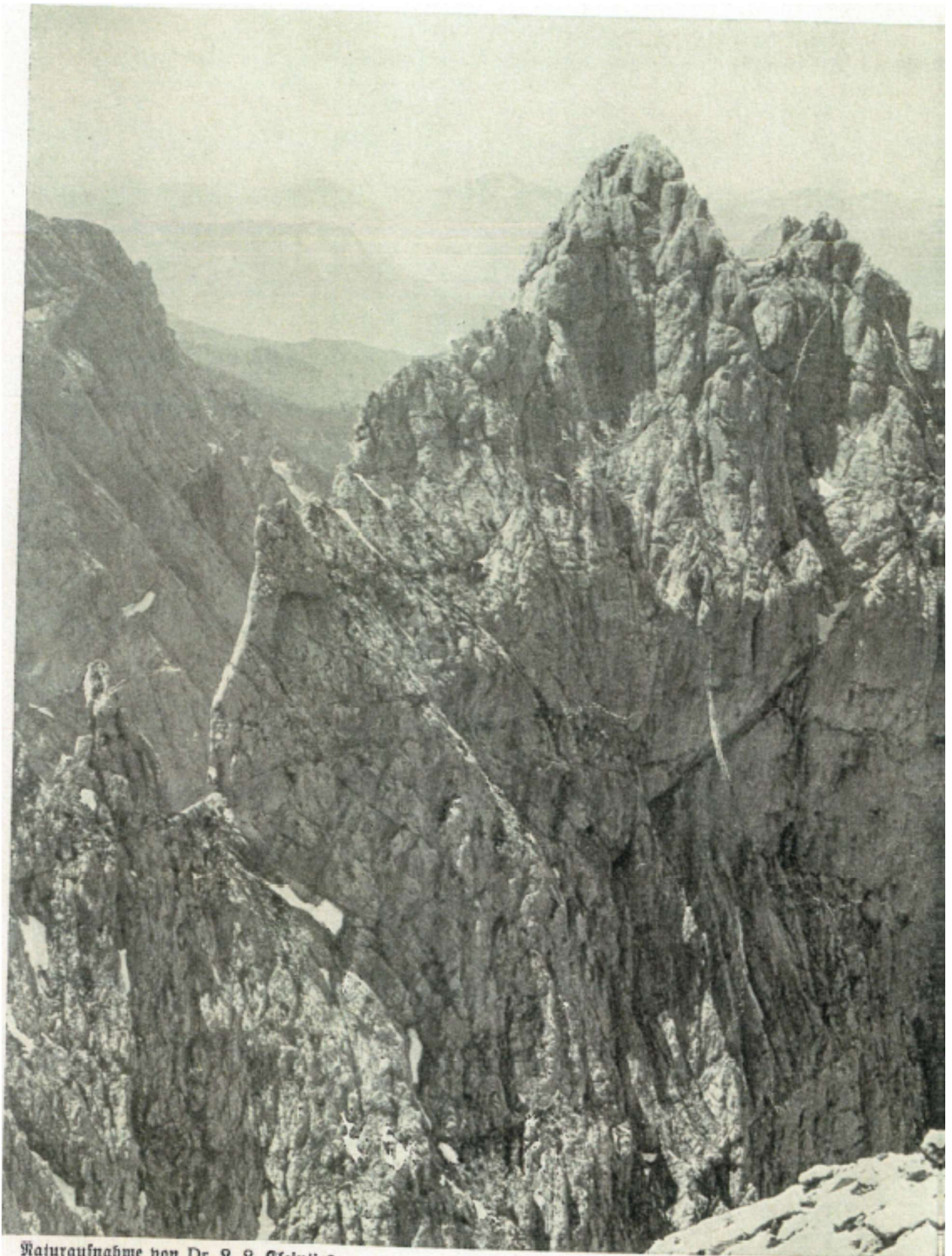
[die nachstehenden vier Seiten mit Fotografien haben keine Seiteangabe und schlieÙe ich sie daher dem Text an, Geisler]



Naturaufnahme von Ing. Bruno Geß

Brudmann aut. et impr.



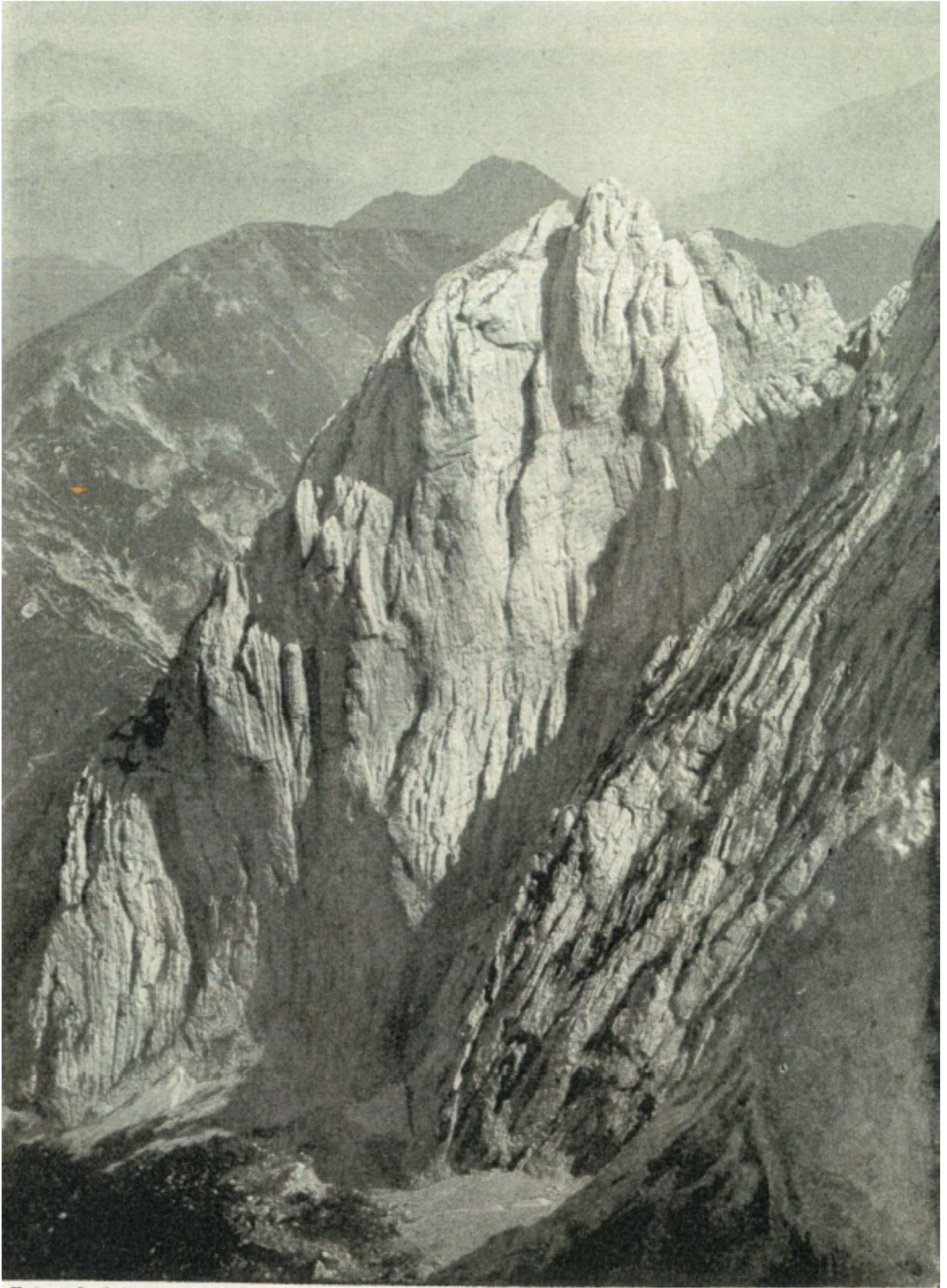


Naturaufnahme von Dr. S. S. Kleintjes

Bruckmann aut. et impr.

Ostwand des Totenkirchls



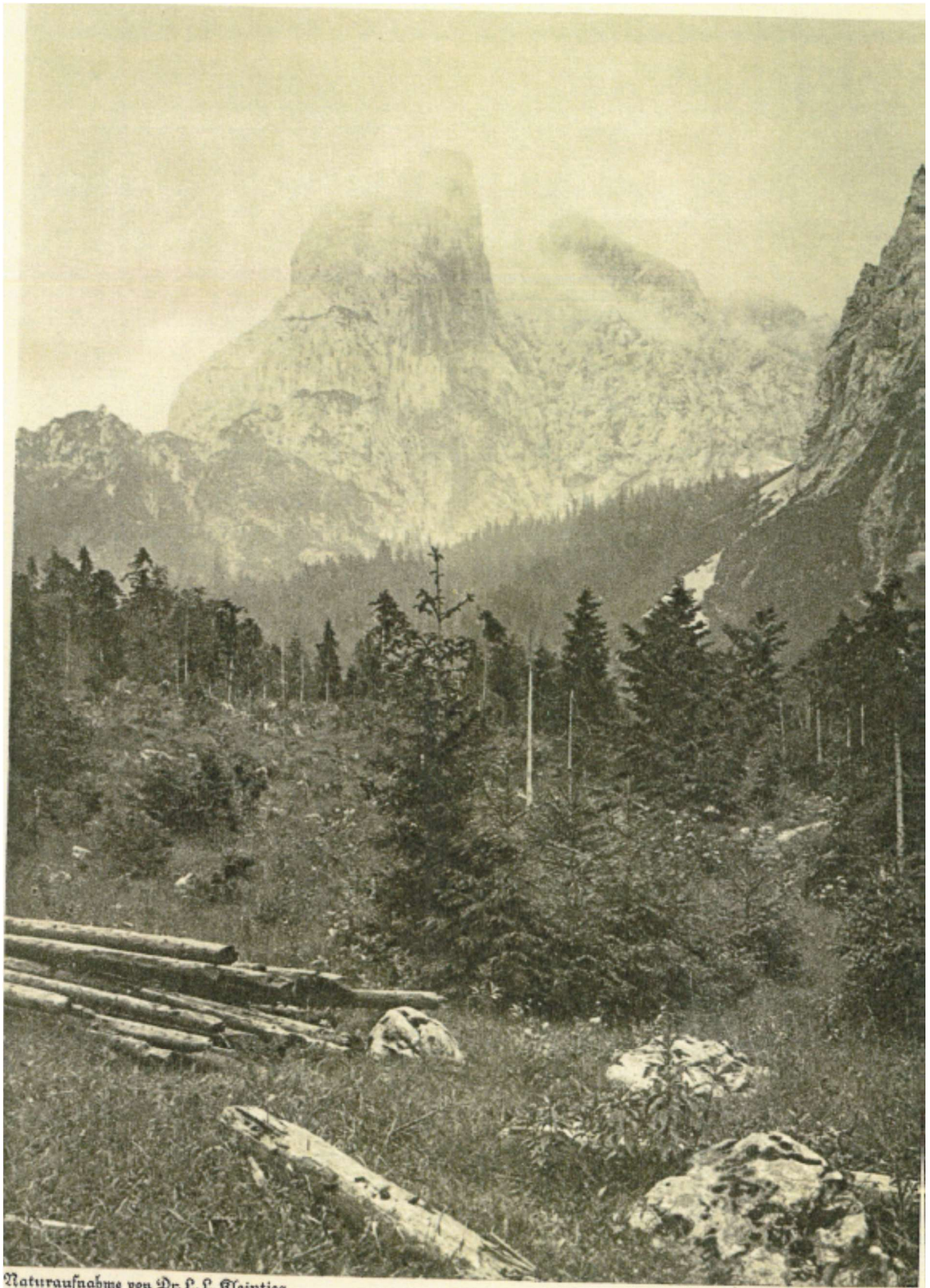


Naturaufnahme von Albert Stoß

Bruckmann aut. et impr.

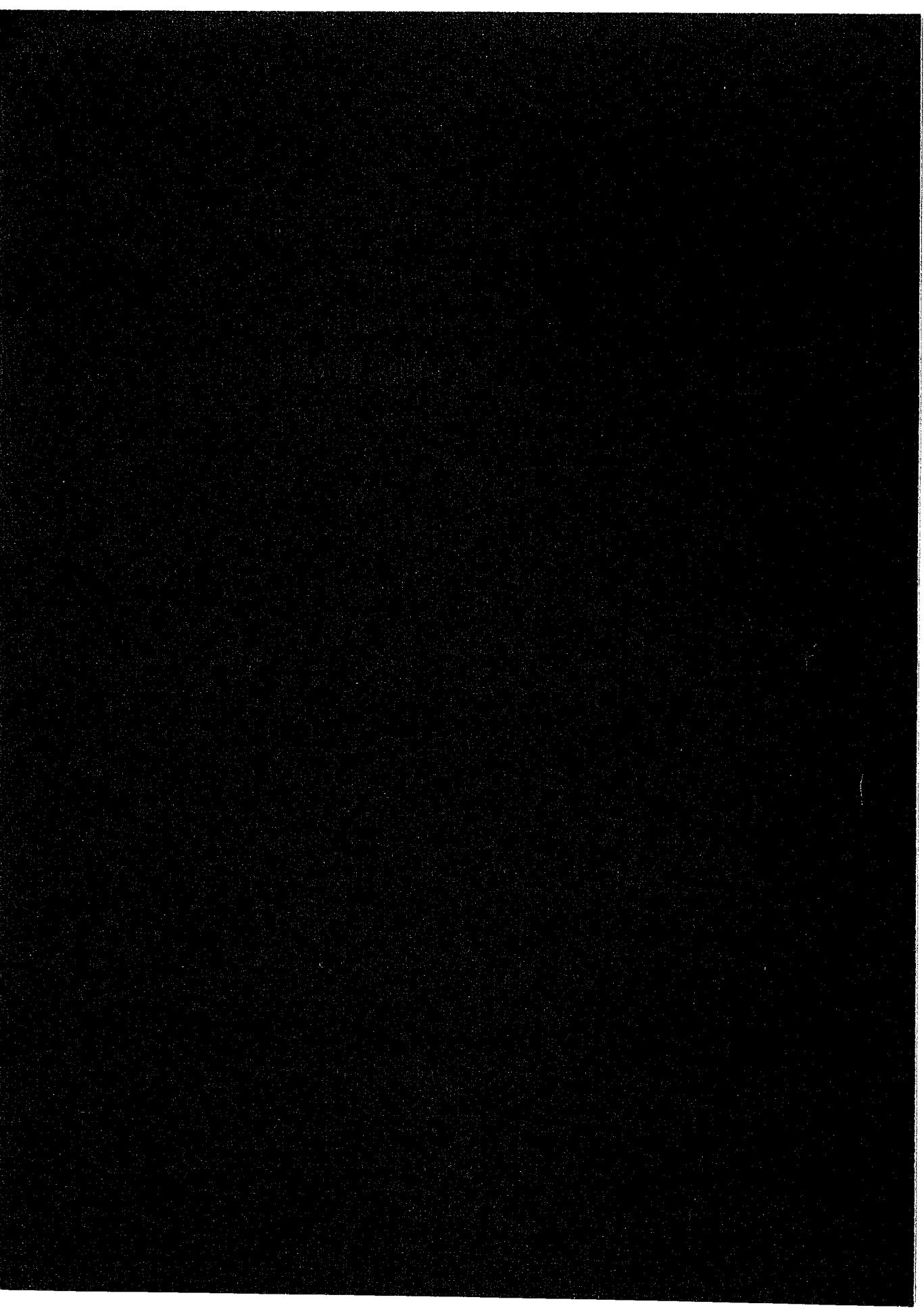
Westwand des Totenkirchls





Naturaufnahme von Dr. L. C. Kleintjes

Mezzotinto Druckmann



# Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

Geleitet von Heinrich Hef

:: Band 48 ::  
Jahrgang 1917

Wien 1917 :: Verlag des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins  
Hergestellt durch F. Bruckmann A.-G. in München :: In Kommission für den Buch-  
handel bei der J. Lindauerschen Universitätsbuchhandlung (Schöpping) in München

By



---

Unberechtigter Nachdruck aus dieser Zeitschrift ist  
untersagt. Alle Rechte bezüglich Beilagen und Über-  
setzung bleiben vorbehalten. Die Verfasser tragen die  
Verantwortung für Form und Inhalt ihrer Arbeiten.

---

Buchdruck und Mezzotinto sowie Autotypie von F. Brudmann A.-G.,  
Strichätzung von Joh. Hamböck in München

## Bilder im Texte

	Seite		Seite
1. Zahmer Kaiser von Norden. Aufnahme von Dr. Franz Sched . . . . .	33	17. Glocknergruppe vom Hochkönig. Aufnahme von Dr. F. Benesch . . . . .	120
2. Hadenköpfe, Sonneck, Ellmauer Halt, Treffauer vom Scheffauer. Aufnahme von Adolph Wolchowe . . . . .	33	18. Presanella über den Wolken. Aufnahme von R. Randa . . . . .	129
3. Ellmauer Halt und Vordere Karlspitze von Süden. Aufnahme von Dr. Franz Sched . . . . .	34	19. Presanellagletscher. Aufnahme von Hanns Barth . . . . .	129
4. Gamshalt und Ellmauer Halt von Westen. Aufnahme von Dr. L. L. Kleintjes . . . . .	34	20. Batterie unter der Presanella. Aufnahme von R. Randa . . . . .	130
5. Kleine Halt aus dem Kaisertal. Aufnahme von Dr. F. von Cube . . . . .	51	21. Winteranstieg zur Denzhütte. Aufnahme von R. Randa . . . . .	130
6. Nordgrat der Fleischbank und Predigtstuhl. Aufnahme von Adolph Wolchowe . . . . .	51	22. Brentagruppe aus dem Amolatal. Aufnahme von Hanns Barth . . . . .	139
7. Ostwand der Fleischbank. Aufnahme von Adolph Wolchowe . . . . .	52	23. Cercen und Zufazza von Norden. Aufnahme von R. Randa . . . . .	139
8. Hintere Goinger Halt aus dem Griesner Kar. Aufnahme von Adolph Wolchowe . . . . .	52	24. Blick auf Cardealto und Presanella. Aufnahme von Hanns Barth . . . . .	140
9. Grand Combin von Norden. Aufnahme von Friedrich Henning . . . . .	93	25. Blick auf Re di Castello. Aufnahme von Hanns Barth . . . . .	140
10. Grand Combin vom Grat der Mufets de la Piaz. Aufnahme von Friedrich Henning . . . . .	93	26.—40. 15 Abbildungen zu dem Aufsatz: Leo Handl, Von der Marmolatafront II. Nach Zeichnungen von Leo Handl . . . . .	150—159
11. Petit Combin vom Plan de Serey. Aufnahme von Friedrich Henning . . . . .	94	41. Der Dom. Aufnahme von Leo Handl . . . . .	157
12. Panoisferehütte mit Grand Combin. Aufnahme von Friedrich Henning . . . . .	94	42. Einstieg in die Kaiser-Franz-Josephspalte, 3200 m, im August 1916. Aufnahme von Leo Handl . . . . .	157
13. Die Namndwand bei Mitterberg. Zeichnung von Rudolph Reischreiter . . . . .	112	43. Ein Spaltenweg. Aufnahme von Leo Handl . . . . .	158
14. Hintertal mit der Torscharte. Aufnahme von Dr. F. Benesch . . . . .	119	44. „Kärntnerstraße“ mit „Stephansdom“. Aufnahme von Leo Handl . . . . .	158
15. Teufelsloch gegen den Hochseiler. Aufnahme von Dr. F. Benesch . . . . .	119	45. Rammsstück aus einem Frontverlauf in der Presanellagruppe. Aufnahme von Ernst Fath . . . . .	167
16. Kanzel (Predigtstuhl) von der über-gossenen Alm. Aufnahme von Dr. F. Benesch . . . . .	120	46. Die Presanella und ihr Gefolge. Aufnahme von Ernst Fath . . . . .	167
		47. Eine Gipfelstellung in der Ortlergruppe. Aufnahme von Ernst Fath . . . . .	168
		48. Vorgeschiebene Sandjackstellung. Aufnahme von Ernst Fath . . . . .	168

## Beilagen

1. Karte des Kaisergebirges: Maßstab 1:25000. — Topographische Aufnahme und Zeichnung von L. Uegerter unter Benützung der stereophotogrammetrischen Aufnahme von Dr.-Ing. F. Sched und der Karten des k. u. k. Militärgeographischen Instituts. — Geländestich von H. Rohn. — Namenberichtigung von Dr. L. Distel, Dr. G. Leuchs, Prof. Dr. Schatz und Prof. R. Simmel. — Lithographie und Druck von der Kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt, G. m. b. H. in Wien.
2. Burgflehner, Tirolische Landtafeln. Große Holzschnittausgabe von 1611. Blatt 10. Strich-  
ätzung von Joh. Hamböck. Buchdruck von F. Bruckmann U.-G.
3. Burgflehner, Tirolische Landtafeln. Große Holzschnittausgabe von 1611. Blatt 11. Strich-  
ätzung von Joh. Hamböck. Buchdruck von F. Bruckmann U.-G.

## Inhalts-Verzeichnis

	Seite
1. Kurt Leuchs: Geologisches Bild des Kaisergebirges.....	1
2. Prof. Rudolf Sinwel: Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges.....	7
3. Dr. Georg Leuchs: Das Kaisergebirge.....	31
4. Univ.-Prof. Dr. Michael Mayr in Innsbruck: Die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Westtirol.....	59
5. Friedrich Henning: Durchquerung der Walliser Alpen auf Schneeschuhen.....	84
6. Dr. Fritz Benesch: Kriegsfommertage im Hochkönigsgebiet.....	102
7. Hanns Barth: Bergfahrten und Wanderungen im Presanella-Bereich.....	125
8. Leo Handl: Von der Marmolatafront II.....	149
9. Adolf Deye: Kriegsbilder aus den Hochalpen.....	162
10. Dr. Gustav Renker: Bergtage im Felde.....	177

## Vollbilder

	Seite
1. Höhenstellung in der Ortlergruppe gegen die Königs Spitze. 1915. Gemälde von Hans Beatus Wieland. Vierfarbenautotypie von F. Bruckmann U.-G..... Titelfbild	
2. Totenkirchl aus dem Kaisertal. Aufnahme von Dr. L. L. Kleintjes. Mezzotinto von F. Bruckmann U.-G.....	38
3. Westwand des Totenkirchls. Aufnahme von Albert Stoh. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	42
4. Ostwand des Totenkirchels. Aufnahme von Dr. L. L. Kleintjes. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	46
5. Predigtstuhl aus der Steinernen Rinne. Aufnahme von Ing. Bruno Heß. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	56
6. Karte von Südtirol mit den ehemaligen deutschen Namen. Zeichnung von Dr. Franz Waldner. Strichätzung von Joh. Hamböck. Buchdruck von F. Bruckmann U.-G.....	68
7. Im Corridor (Grand Combin). Aufnahme von Friedrich Henning. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	84
8. Mannsliwand vom Imbergkamm. Aufnahme von Dr. F. Benesch. Mezzotinto von F. Bruckmann U.-G.....	102
9. Jagdschloß Blühnbach gegen das Steinerner Meer. Aufnahme von Dr. F. Benesch. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	106
10. Fornsäule von Westen. Aufnahme von Dr. F. Benesch. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	110
11. Hochkönig vom Birgkar. Aufnahme von Dr. F. Benesch. Mezzotinto von F. Bruckmann U.-G.....	114
12. Monte Cercen. Aufnahme von Hanns Barth. Mezzotinto von F. Bruckmann U.-G.....	134
13. Vorgeschobene Stellung in der Hochregion. Aufnahme von R. Randa. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	144
14. Punta d'Albiolo, 2978 m, mit den feindlichen Stellungen. Aufnahme von Ernst Fath. Autotypie von F. Bruckmann U.-G.....	172
15. Unterstand mit Blick auf Felmo und Punta Serauta (Marmolata-gruppe). Aquarell von Gustav Jahn. Vierfarbenautotypie von F. Bruckmann U.-G.....	176



## Geologisches Bild des Kaisergebirges / Von Kurt Leuchs

Aus der langen Kettenreihe der Nördlichen Kalkalpen hebt sich das Kaisergebirge als eine scharf umgrenzte Gebirgsgruppe heraus. Sie hat zwar vieles mit anderen Teilen der Kalkalpen gemeinsam, — manche Ähnlichkeiten in den Formen und Farben der Berge, manche Übereinstimmungen in den Landschaftsbildern, hervorgerufen durch die Gleichheit der Gesteine und durch die Ähnlichkeit des geologischen Baues, werden dem auffallen, der etwa aus dem Wetterstein- oder Karwendelgebirge in das Kaisergebirge kommt, — aber trotz dieser Wesensgleichheit im großen zeigt unser Gebirge doch so viel besondere, ihm allein eigentümliche Züge, daß es sich lohnt, darauf näher einzugehen. Daher hoffe ich, einiges Interesse zu finden, wenn ich es unternehme, ein Bild des Aufbaues und der geologischen Geschichte des Kaisergebirges zu entwerfen, so wie es sich mir in mehrjähriger Tätigkeit dort enthüllt hat.

In grauer Vorzeit brandeten die Meereswellen an den Küsten eines Landes, das im Gebiete der heutigen Zentralalpen lag. Flüsse und Bäche verfrachteten Gesteinstrümmer, Sand und Schlamm in das Meer, die Brandung zerrieb die Gerölle, nur wenige blieben erhalten. Mit Sand und Letten vermengt, bilden sie Konglomerate, die im Sölland an einigen Stellen zu sehen sind. Das ist das älteste Gestein des Kaisergebirges, entstanden am Beginn der Triaszeit.

Darüber lagerten sich vorwiegend rote, zum Teil auch grüne und weißliche Sandsteine ab, *Bunt sandsteine*, durchsetzt von einzelnen Schiefer- und Lettenlagen. Es sind gleichfalls Bildungen des Meeres, entstanden aus den vom Lande zugeführten Stoffen. Die Küste lag noch nahe, die Flüsse schoben die Sandmassen ins Meer hinaus, Brandung und Strömungen kamen hinzu, daher ist die Lagerung dieser Massen oft unregelmäßig: neben paralleler kommt schräge Schichtung vor, regellos liegen Schiefer- felsen im Sandstein und dieser enthält häufig größere Gerölle von Quarz.

Die Sandsteine bilden den Untergrund des ganzen Söllandes und die südlichen Vorhöhen des Gebirges. Zwar sind sie im Sölland größtenteils durch die eiszeitlichen Ablagerungen verdeckt, aber an den Hängen des Gebirges kommen sie in zahlreichen Aufschlüssen zutage und ihr leuchtendes Rot zwischen den dunklen Nadelwäldern gibt der Landschaft das Gepräge.

Über den Sandsteinen liegt eine abwechslungsreiche Folge von Breccien, Rauchwacken, Dolomiten und Kalksteinen, *Myporien* schiefer, besonders gut ausgebildet am Niederkaiser bei St. Johann, dann auch am Ebersberg südlich des Walchsees. Es sind die Erzeugnisse einer Übergangszeit, während der sich in dem seichten Meere verschiedenartige Absätze bildeten, je nach Menge und Art der Zufuhr vom Lande her.

In der Folgezeit wurde das Meer tiefer, vom Lande wurden nur noch Stoffe von sehr geringer Korngröße eingeschwemmt und die Sedimentbildung erfolgte in der *Muschelkalkzeit* fast ausschließlich durch die Tätigkeit kalkabscheidender Lebewesen. Doch sind ihre Überreste nur selten erhalten geblieben: am häufigsten finden sich solche von Seelilien, spärlich von Muscheln, Schnecken und Ammoniten.

Es machen sich aber in dem Gebiet auch noch während der Muschelkalkzeit verschiedenartige Einflüsse geltend. Die Aufeinanderfolge der Schichten ist nicht überall

die gleiche, häufig zeigen die Aufschlüsse Wechsel in der Ausbildung der Schichten. Außerdem besteht noch ein bedeutender Unterschied darin, daß vom Bössen bis zum Fuße des Tressauer Kaisers hauptsächlich blaugraue und braungraue Dolomite den Muschelkalk vertreten und Kalksteine und Mergel nur Einlagerungen in den Dolomiten bilden. Im übrigen Gebiete aber besteht der Muschelkalk vorwiegend aus dunkelgrauen Kalksteinen mit untergeordneten Mergeln. Die Kalksteine sind mit Kieselscheidungen durchsetzt, die Schichtflächen sind häufig knollig und wulstig, Eigenschaften, die zur Unterscheidung von anderen Kalksteinen dienen können.

Die Gesteine des Muschelkaltes bilden im allgemeinen den Sockel der Felsberge und sind am ganzen Südrande des Gebirges zu sehen, wo auch die steile Wand des Niederkaisers aus ihnen besteht. Auf der Nordseite kommen sie nur in den beiden das Winkeltal einschließenden Felskämmen zum Vorschein.

Die obere Grenze des Muschelkaltes ist nur dort scharf, wo er als Dolomit entwickelt ist. Der dunkelgraue Kalkstein dagegen geht ganz allmählich in den hellgrauen Wettersteinkalk über, wobei zugleich die im Muschelkalk deutlich ausgeprägte Schichtung mehr und mehr verschwindet, um erst in den oberen Teilen des Wettersteinkaltes wieder deutlich sichtbar zu werden.

Die ganze Masse dieser Kalksteine ist sehr gleichartig. Sie sind fast durchweg lichtgrau bis weißlich, und häufig noch erhaltene Reste von Kalkalgen und Korallen beweisen, daß diese mehr als 1000 Meter mächtigen Kalkmassen in einem seichten, warmen Meere entstanden sind, in dem durch langsame Senkung des Bodens immer wieder neue Ablagerungen sich bilden konnten, in dem aber trotzdem die Bedingungen dafür die gleichen blieben.

Der Wettersteinkalk ist das eigentlich formgebende Gestein im Kaisergebirge. Seine große Masse, seine Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einwirkungen, nicht zuletzt auch seine Lagerung im Bau des Gebirges weisen ihm diese Rolle zu. Er bildet fast ausschließlich die beiden hohen Ketten, gleichsam das Skelett des Gebirges, um das sich die anderen Teile legen.

Zu dieser durch die Gebirgsbildung geschaffenen hervorragenden Stellung treten noch die aus den Eigenschaften des Gesteins selbst sich ergebenden Besonderheiten: Steile Wände und stolz ragende Gipfel, enge finstere Schluchten, öde, schutterfüllte Rare, umrahmt von zackigen Graten mit abenteuerlichen Felsgestalten — all das bietet der Wettersteinkalk dem Auge des Kletterers, der an den Wänden und Graten, über schmale Bänder und Gesimse, durch Ritze und Ramine seinen Weg sucht.

Während die vom Wettersteinkalk gebildeten Gebiete meist kahl und nur stellenweise mit Nadelwald, mit Latschen (auch Zetten genannt: Zettenkaiser) oder dürftigen Wiesen (Wiesberg) bewachsen sind, als Folge der starken Durchlässigkeit des Kalksteins, die das Wasser rasch versickern läßt, bietet das nächste Glied der Schichtenfolge, das der Raibler Schichten, für Pflanzenwuchs günstige Bedingungen. Die Schichten bestehen aus einer Folge von Mergeln, Letten, Schieferen, Kalksteinen, Dolomiten, Rauhwäden, und es sind vor allem die Mergel und Letten, die das Wasser zurückhalten und dadurch auf ihrem fruchtbaren Verwitterungsboden die Entstehung saftiger Wiesen ermöglichen. Aus diesem Grunde liegen die Almen des Kaisergebirges größtenteils im Gebiete der Raibler Schichten, die mit ihren Wiesen und Laubbäumen ein lichtgrünes Band am Fuße der Felsberge bilden, wo der Bergsteiger noch einmal Wasser findet, bevor er zum Einstieg in die Felswände schreitet.

Aber auch dem Geologen sind sie wichtig, besonders durch die Fülle von Versteinerungen, die sie enthalten. Diese lassen wieder Schlüsse auf die während der Raibler Zeit herrschenden Verhältnisse zu und wir erkennen daraus, daß die Schichten küstennahe Bildungen eines seichten Meeres sind, in dem durch Bodenschwankungen öfters Veränderungen in der Zufuhr vom Lande her und in den Abfahbedingungen statt-

fanden. Dadurch erklärt sich der häufige Wechsel in der Mächtigkeit der Schichten und ihre verschiedene Ausbildung in nahe beieinander liegenden Gebietsteilen.

Auf die verhältnismäßig kurze und doch so wechselvolle Raibler Zeit folgte wieder ein langer Zeitraum ruhiger, stetiger Entwicklung, mit langsamer Senkung des Meeresbodens und Entstehung gleichartiger Abfälle von vielen hundert Metern Dicke, des braunen Hauptdolomites.

Es ist ein unerfreuliches Gestein für den Geologen. Denn Versteinerungen fehlen ganz und Schichtung ist nur teilweise zu erkennen, so daß sich Aufschlüsse über die Lagerung des Gesteins selten bieten. Aber auch für den Kletterer hat es wenig Anziehungskraft. Das Gestein zerbricht außerordentlich leicht in kleine, unregelmäßig eckige Trümmer, nur selten bieten sich feste Griffe und Tritte und Klettereien an Steilhängen des Hauptdolomites sind durchschnittlich schwerer und unsicherer als an entsprechenden Hängen des Wettersteinkalkes. Große Teile des Gebirges bestehen aus diesem Dolomit: das Gebiet zwischen den beiden hohen Ketten, das am Ostfuße des Wilden Kaisers und ebenso am Rande des Inntales.

Wo der Hauptdolomit zu größerer Höhe emporsteigt, wie am Stripfentopf und Feldberg, ist er entweder mit Laßchen bestanden oder mit ärmlichen Wiesen, die nur als Schafweide zu gebrauchen sind. Die steilen Hänge sind von tiefen Rissen durchsetzt, dazwischen ragen einzelne widerstandsfähigere Felsmassen mit runden Formen auf.

Ruhigere Bilder bieten die tieferliegenden Dolomitgebiete. Bedeckt von ausgedehnten Nadelwäldern, öfters mit Buchenwald gemischt, zeigt sich das Gestein nur in den Schluchten in zusammenhängenden Aufschlüssen.

Die hellbraunen Plattenkalk, deutlich geschichtet und an der Oberfläche in einzelne Platten zerfallend, leiten über zu den Rössener Schichten. Es sind wieder, ähnlich den Raibler Schichten, Gesteine, die fruchtbare Böden liefern und durch Wasserreichtum ausgezeichnet sind. Die grauen tonigen Kalksteine und Mergel enthalten massenhaft Versteinerungen, als Zeugen des reichen Tierlebens, das in jenem jüngsten Abschnitt der Triaszeit in dem seichten, küstennahen Meere sich entfaltet. Von Bedeutung für den Bau des Gebirges sind die Rössener Schichten nur in dem Gebiete von Ropanzan über den Koflhahnersattel in das obere Koflhahnpental.

Überhaupt sind schon die obertriasischen und noch mehr die jüngeren Meeresabfälle nur noch an wenigen Stellen erhalten geblieben. So finden sich die Schichten der Liasezeit nur an zwei Orten: im Eiberger Becken und an der Ropanzan. Es sind hellgraue Kalksteine, durchsetzt mit Lagen von schwarzen Kieselauflösungen und gesprengt mit ebensolchen Puzen und Flecken, zum Teil auch rote Kalksteine und schwarze Manganschiefer.

Noch spärlicher sind die Ablagerungen der jüngeren Jura- und älteren Kreidezeit: nur an zwei Punkten sind sie vor der Zerstörung bewahrt geblieben, beweisend, daß das Gebiet auch zu jener Zeit noch vom Meere bedeckt war.

Nun ist das Ende der langen, das ganze Gebiet gleichmäßig beherrschenden Meereszeit erreicht. Alle späteren Schichtbildungen sind für den Bau des Gebirges nur mehr von geringer Bedeutung. Denn während jene die Grundlage und das Mauerwerk des Baues bilden, sind diese nur schmückendes Beiwerk und Verputz, der oft genug die Fugen des Mauerwerkes so verdeckt, daß ihr Verlauf nicht mehr zu erkennen ist.

Der Bau selbst entstand schon am Ende der älteren Kreidezeit. Das Gebiet wurde Land, wurde Gebirge, und die geologische Forschung hat bisher noch keinen Beweis gegen die Annahme erbracht, daß schon damals die Grundzüge des heute sichtbaren Baues entstanden.

Doch noch war die Herrschaft des Landes nicht unbestritten! In der jüngeren Kreidezeit drang das Meer von neuem in unser Gebiet vor. Zwar sind seine Abfälle heute nur am Fuße des Gebirges, am Rande des Inntales, noch in größerer

Menge erhalten, aber daraus, daß sie westlich des Tales, am Pendling und besonders am Regelhörndl, hoch über den heutigen Tälern liegen, könnte auch auf ihre früher größere Verbreitung im Kaisergebirge geschlossen werden.

Im Inntale beginnen sie mit groben Konglomeraten, die allmählich in Bildungen feineren Kornes übergehen: lichtgraue Kalkmergel, heute in zahlreichen Steinbrüchen zur Zementherstellung abgebaut.

Wieder folgt eine Zeit, in der das ganze Gebiet frei vom Meere war. Aber noch einmal drang es in schmalen Buchten tief in das Gebirgsland ein, in der älteren Tertiärzeit. Seine Abfälle umsäumen das Gebirge im Westen, Norden und Nordosten, in Form von Konglomeraten, Sandsteinen, Mergeln, Tonen und Kalksteinen, erfüllt mit den Überresten eines reichen Tierlebens und eines tropischen Pflanzenwuchses, der in solcher Menge vom Lande eingeschwemmt wurde, daß er an geeigneten Stellen die Entstehung von Kohlenflözen ermöglichte. Bei Haring werden diese seit Jahrhunderten abgebaut.

So sind diese beiden letzten Arten von Meeresbildungen, trotz der geringen Rolle, die sie im Bau des Gebirges einnehmen, doch für den Menschen von großer Bedeutung.

Erneute Gebirgsbildung macht unser Gebiet für menschliche Begriffe endgültig zu Festland. Unbeeinflusst von größeren tektonischen Umwälzungen können jetzt die umbildenden Kräfte des Landes ihre Tätigkeit entfalten. Doch ist dabei zu beachten, daß schon mit dem Augenblick, in dem nur ein Teil des Gebietes Land geworden, diese Kräfte zu wirken begannen. Das zeigen ja die groben Konglomerate der oberen Kreide, deren Bestandteile von Bächen und Flüssen in das Meer verfrachtet, durch die Brandung von der Küste losgerissen und in deren Nähe wieder abgesetzt wurden. Noch deutlicher ergibt sich diese Abhängigkeit vom Lande bei den tertiären Schichten durch die vom Lande zugeführten Pflanzen, in den Kohlenflözen, die durch die Anhäufung des Pflanzenmoders entstanden.

Wenn somit schon in jenen fernem Zeiten die Ausarbeitung der heutigen Formen begonnen hatte, so ist doch ihre weitere Ausgestaltung hauptsächlich das Werk der Quartärzeit.

Deren erster Abschnitt ist gekennzeichnet durch die gewaltige Vergletscherung, die damals das ganze Alpengebiet und weite Teile des Vorlandes mit Eismassen bedeckte. Die Gletscher fanden bei ihrem Vorrücken aus den Zentralalpen schon tief eingeschnittene Täler vor und bewegten sich in den dadurch vorgezeichneten Bahnen.

Doch mit dem weiteren Ansteigen des Eises drang dieses, wo nur immer die Möglichkeit dafür gegeben war, in die Seitentäler ein.

Das Kaisergebirge bot während des Höhepunktes seiner Vergletscherung etwa folgendes Bild: Das Inntal war bis 1600 m Höhe mit Eis angefüllt und vom Hauptgletscher schob sich das Eis seitwärts in die Täler hinein, füllte sie aus und warf das ganze Entwässerungssystem über den Haufen, indem es, unabhängig von den örtlichen Wasserscheiden, dem Gebiete seine, des Inngletschers, Abfluhrichtung aufzwang. Vom Hauptgletscher zweigte so ein Arm ab, der an der Südseite des Gebirges entlang sich erstreckte, ein zweiter Arm schob sich durch das Kaisertal zwischen den beiden hohen Ketten, über die Wasserscheide an der Kopanzgen und weiter durch das Habersauertal nach Nordost, wo er östlich des Walchsees mit einem dritten Arm verschmolz, der an der Nordseite des Gebirges entlang reichte. Im Osten stand das Gebirge unter dem Einflusse des Achengletschers, der einen Arm gegen das Rohlntal vorstreckte.

Dazu kamen noch die kleinen Gletscher, die im Kaisergebirge selbst entstanden und sich aus den Karen herabzogen. Ihre Moränen und Schotter sind von denen des Inngletschers und seiner Arme dadurch unterschieden, daß sie nur Gesteinsstrümmen aus dem Kaisergebirge enthalten, während bei den Ablagerungen des Inngletschers kalkalpine Gesteine mit zentralalpinen gemischt sind.

Große Schuttmengen schoben die Gletscher aus dem Gebirge hinaus nach Norden, große Schuttmengen ließen sie aber auch im Gebirge und an seinen Rändern zurück.

Noch eine andere Wirkung der Eiszeit ist zu erwähnen. Es ist dies die Rundung der Höhenrücken, die vom Eise, beziehungsweise von den im Eise eingefrorenen Gesteinstrümmern beim Darübergleiten erzeugt wurde. Soweit nicht die spätere Zeit diese Bildungen wieder umgemodelt hat, sind sie als bezeichnende Erscheinungen für die Feststellung der alten Gletscherbahnen gleichfalls zu verwerten.

Schon während des Rückzuges der Gletscher setzte sofort wieder das ewige Wechselspiel ein, derart, daß jetzt die Flüsse und Bäche das Bestreben zeigen, die Moränen und Schotter hinwegzuräumen. Doch noch jetzt sind große Mengen davon erhalten.

Zugleich geht die Zerstörung und Abtragung weiter. Von den Wänden und Graten lösen sich die Steine, Bergstürze und Lawinen reißen Trümmer mit sich, aus den Raren drängt der Schutt abwärts und bildet breite Regel und Hänge am Fuße der Felsberge, wo sich die Bäche des Schuttes bemächtigen und ihn weiterverfrachten.

Das ist auch für die Gegenwart bezeichnend: Rein Stillstand herrscht, sondern ewige Umbildung, an der einen Stelle Zerstörung und Abtragung, an der anderen Ablagerung und Neubildung von Gesteinen.

Dazu gehören nicht nur die Gehängeschuttmassen, die Schotter und Sande der Flüsse und Bäche, die Schlammabfäße der Seen, sondern auch die verschiedenen Bodenarten, die durch die Verwitterung der Gesteine entstehen. Sie liegen besonders in den mittleren und unteren Abschnitten des Gebietes als eine bald mehr, bald weniger dicke Schicht über den älteren Gesteinen, ermöglicht den Pflanzenwuchs und werden durch diesen wieder vor Abtragung und Abschwemmung geschützt.

Mannigfach sind die Baustoffe des Gebietes, mannigfach sind auch die Schicksale, die sie nach ihrer Entstehung durchgemacht haben, bevor das Bauwerk errichtet war, das heute vor uns steht.

Aber gleichwie die Bildung der verschiedenen Gesteine gesetzmäßig erfolgt ist, ebenso enthüllt auch der Bau des Gebirges einen ursprünglichen Plan, nach dem Stein auf Stein gefügt ist und der durch alle späteren Umwälzungen nicht zerstört werden konnte.

Dieser ursprüngliche Plan besteht in der Herausbildung einer großen, durch die ganze Längserstreckung des Gebirges ziehenden Mulde. Die Muldenbildung ergriff gleichzeitig die gesamte Gesteinsfolge, vom roten Sandstein bis zu den Schichten der älteren Kreidezeit. Der mitteltriassische Wettersteinkalk bildet die hoch aufgefalteten Flügel der Mulde, die beiden Ketten des Zahnen und Wilden Kaisers, die unterirdisch miteinander verbunden sind, und dementsprechend kommen am Nord- und Südgehänge des Gebirges die älteren Schichten zutage, während das Gebiet zwischen den hohen Ketten von den jüngeren Schichten ausgefüllt wird.

Jedoch hat dieser einfache Plan große Störungen erlitten. Der Kern der Mulde ist längs Verwerfungen abgesunken, die teils parallel, teils schräg zur Schichtung die Gesteine durchschneiden. Die Muldenflügel sind zerstückelt, die einzelnen Schollen gegeneinander verschoben und die verschiedene Neigung der Schichten ist zu einem großen Teile die Ursache für die Mannigfaltigkeit der Felsformen geworden.

Bedeutender noch sind die Störungen an den Außenseiten der Mulde und am West- und Ostende des Gebirges, wo eben diese Störungen die Ursache für die scharfe Abgrenzung des Kaisergebirges von seiner Umgebung gewesen sind. Es handelt sich auch hier in der Hauptsache um steile bis senkrechte Verwurfbewegungen, zum Teil von sehr bedeutendem Ausmaß.

Am Westfuße ist so das Inntal eingebrochen und bildet einen Graben, der unser Gebiet von seiner natürlichen Fortsetzung, dem Gebirge des Pendlings, trennt.



Die Spuren dieser Grabenbildung lassen sich noch weit in das Gebirge herein verfolgen. Im Zahmen Kaiser durchschneiden noch an der Naunspitze Verwerfungen in der Richtung der Inntalbrüche den Kamm, und am Fuße des Wilden Kaisers gehört noch das Eiberger Becken, eine zwischen Eriasgesteinen eingebrochene Scholle von Jura-, Kreide- und Tertiärablagerungen, zum Inntalgraben.

Der Zahme Kaiser verdankt seinen steilen Nordabfall einer großen Längsstörung, die vom Inntal bis in das Talbecken von Rüssen zu verfolgen ist, und das Rohlntal, die Ostgrenze des Gebirges, verläuft längs einer Querstörung, durch welche die westostreichenden Ketten des Kaisergebirges vom massigen Stock des Unterbergerhorns, mit nord-südlichem Kammverlauf, getrennt werden.

Verwickeltere Verhältnisse bietet die Südseite des Gebirges. Zwar ist der Böllenzug, den das Durchbruchstal der Weisach vom Hauptteile des Kaisergebirges abtrennt, noch einfach gebaut. Aber am Nordfuße des Kleinen Böllens schneidet eine Verwerfung durch den Kamm, setzt quer über das Weisachtal und zieht weiter am ganzen Südgehänge des Wilden Kaisers entlang. Sie ist ausschlaggebend für dessen Bau und ist die Ursache für die reiche Gliederung der Südseite des Gebirges im Gegensatz zu dem viel einfacheren, steilen Nordabfall.

Zunächst verläuft die Störung in mittlerer Höhe, durch die Furche des Hintersteinersees, greift dann aber in das Hochgebirge selbst ein, indem sie, durch das Sonnensteintal und Schneetäl zur Treffauer Lücke und quer über den oberen Scharlinger Boden hinweg zur Roten Klunfscharte ziehend, vom Hauptkamm die große Masse des Treffauer Kaisers und Kaiserkopfes abtrennt. An dessen Ostfuß springt sie nach Süden vor und setzt sich dann weiter nach Osten fort. Sie spaltet sich jetzt, bei der Gruttenhütte, in zwei Verwerfungen, die, nach Osten auseinander tretend, einen Graben am Fuß der Felsberge bilden.

Dessen Wände bestehen aus Wettersteinkalk und Muschelkalk, seine Füllung aber aus Raibler Schichten und Hauptdolomit, die, zwischen den Kalkmassen eingeklemmt, vor der Abtragung einigermaßen bewahrt blieben. Besonders die südliche Grabenwand, obgleich auf größere Strecken schon stark erniedrigt und nur im Niederkaiser noch gut erhalten, schützt die für die Almwirtschaft so wertvollen Raibler Schichten.

Im Osten vereinigt sich der Graben mit dem Almen- und Waldgebiete am Ostfuße des Wilden Kaisers. Er erhebt sich mit Wandfluchten von 800–1000 m Höhe darüber, und auch dieser Stelabsturz ist wieder das Erzeugnis einer großen Querstörung, an der Verschiebungen der Schichten in vertikaler Richtung im Betrage von rund 1500 m erfolgt sind.

Wir sehen bei all diesen Störungen, daß sie in irgend einer Weise den Zusammenhang der Faltenwellen beeinträchtigen, mögen sie nun im Innern des Gebirges verlaufen, wo sie die regelmäßige Mulde zertrümmert und in einzelne Schollen zerlegt haben, oder an seinen Rändern, wodurch die stärkere Heraushebung des Kaisergebirges und seine scharfe Abtrennung von den umgebenden Gebirgsgruppen hervorgebracht wurde. Beide Arten von Störungen aber zeichneten den stetig wirkenden abtragenden Kräften die Linien vor, längs deren sie sich entfalten konnten, und wir haben gesehen, daß bereits die eiszeitlichen Gletscher ein wohlentwickeltes Talnetz antrafen, das in voller Abhängigkeit vom geologischen Bau entstanden war und dessen Weiterbildung nach dem Rückzug der Gletscher ihren Fortgang nahm.

So steht das Kaisergebirge vor uns als das Ergebnis einer langen, wechselvollen Geschichte, aus dem Meere durch Kräfte der Tiefe herausgehoben, zu stolzen Bergen geformt, von Tälern und Schluchten zerschnitten durch die zerstörenden Wirkungen der Luft und des Wassers, noch jetzt in dauernder Umbildung begriffen, die langsam, aber unablässig neue Formen schafft.

## Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges

### Von Prof. Rudolf Simmel

**Vorbemerkung** Nordosttirol mit seinen drei Gerichtsbezirken Ruffstein, Rätzhühel und Rattenberg war bis in die Gegenwart herein ein Stiefkind der Geschichtswissenschaft. Durch den Umstand, daß es am Ende des Mittelalters seine staatliche Zugehörigkeit wechselte, kam es sozusagen zwischen zwei Stühle zu sitzen. Der bayerischen Geschichtsforschung fehlt es an lebhafterem Interesse für diese längst österreichisch gewordenen Gebiete, und die tirolische Forschung leidet unter der Armut der heimischen Archive an mittelalterlichen Beständen, die eben meist in Bayern liegen und infolge der räumlichen Entfernung schwerer zugänglich sind. Erst in der jüngsten Vergangenheit hat sich die Sachlage gebessert und heute ist eine Gruppe von jüngeren Tiroler Historikern mit Eifer an der Hebung und Verwertung der in- und ausländischen Quellenschätze für Nordosttirol. Noch immer aber gehört die Geschichte dieses Landesteiles zu den dunkelsten und lückereichsten der tirolischen Geschichte. Das gilt natürlich in ganz besonderem Maße von dem an sich geschichtsarmen Kaisergebirge, und so erfreulich der Reichtum an turkistischer und geologischer Literatur ist, die sich darauf bezieht, in geschichtlicher Hinsicht ist es, von einigen mehr oder weniger kühnen Namensdeutungsversuchen abgesehen, noch ganz vernachlässigt und an brauchbaren Vorarbeiten liegt äußerst wenig vor. Es kann sich daher im nachfolgenden nicht um eine eigentliche Geschichte des Kaisergebirges, sondern im allgemeinen nur um einzelne Streiflichter und um den schüchternen Versuch eines in groben Zügen gehaltenen Umrisses handeln, dessen stoffliche Ausfüllung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß.

**Vordeutsche Siedelung<sup>1)</sup>** Daß von den das Kaisergebirge umgrenzenden Tälern wenigstens das untere Inntal schon in der jüngeren Bronzezeit eine ansässige und verhältnismäßig dichte Bevölkerung hatte, ist durch die Urnenfriedhöfe bei Wörgl und Ruffstein hinreichend bezeugt. Und daß die damalige Besiedlung am Fuße des Kaisergebirges nicht haltmachte, ja daß schon weit früher der Mensch in die Wildnis des Gebirges eingedrungen war, dafür lieferten uns die Funde in der sogenannten Bären- oder Tischerhöhle einen überraschenden Beweis. Diese Kalksteinhöhle befindet sich in der äußeren Sparnerkamm, etwas hinter der Geisterschmiedwand, und 80 m über der Sohle des Bachbettes. Nachdem sie schon der als Dichter berühmte Geologe Adolf Pichler im

<sup>1)</sup> v. Wieser „Die vorgeschichtlichen Verhältnisse in Tirol und Vorarlberg (Bd. Tirol der „Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild“) und Der Urnenfriedhof in Ruffstein (Ztschr. d. Ferdinandeums in Innsbruck 1905). — Schloffer, Die Bären- oder Tischerhöhle im Kaisertale bei Ruffstein (Abh. d. math.-phys. Kl. d. Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 24. Bd.) — Jung, Römer u. Romanen in den Alpenländern. — Egger, Die Barbareneinfälle in die Provinz Rätien (Archiv für öst. Gesch. 90. Bd.). — Stolz, Die Urbevölkerung Tirols. — Menghin, Archäologie der jüngeren Steinzeit (Jahrb. f. Altertumsk. 6. Bd.) — Ztschr. f. österr. Volkskunde 1895. — Riezler, Gesch. Bayerns I. Bd. — Egger, Gesch. Tirols I. Bd. — Dalla Torre, Junks Naturführer Tirol. — Wolfsstrigl-Wolfsstron, Die Tiroler Erzbergbau. — Much, Der prähistorische Bergbau in den Alpen (Ztschr. d. D. u. S. N.-V. 1902). — Rarg, Sagen aus dem Kaisergebirge.



Jahre 1859 entdeckt und das Vorhandensein vorzeitlicher Bärenknochen festgestellt hatte, wurde sie im Jahre 1906 vom Historischen Verein in Ruffstein gründlich untersucht und die reichliche Ausbeute der Wissenschaft zugeführt. Das Ergebnis war ein hochinteressantes und wissenschaftlich wertvolles. Es ging aus den Funden hervor, daß die Höhle, die übrigens zu allen Kriegszetten, zuletzt noch im Jahre 1809, als Zufluchtsstätte der umwohnenden Bevölkerung eine Rolle spielte, bereits im Zeitalter der jüngeren Steinzeit und der älteren Bronzezeit, also vor mindestens 4000 Jahren, den Menschen bekannt und von ihnen für verschiedene Zwecke benützt war. Die Steinzeitmenschen, die noch gleichzeitig mit dem Rentier lebten, scheinen in der Höhle Lote bestattet und Leichenschmäuse abgehalten zu haben. Aus den Knochen- und Speisereften geht hervor, daß sie schon mehrere Haustiere hielten, eine Art Schäferhund, ein auffallend großkräftiges Rind, ein ziegenhörniges Schaf und ein aus dem Wildschwein gezüchtetes Hauschwein, daß sie Getreide (Weizen) bauten und allem Anschein nach aus Südeuropa stammten. In der Bronzezeit diente die Tischoferhöhle, nach den vorgefundenen Erzschladen und Gußwerkzeugen zu schließen, als Werkstätte zur Erzeugung von Metallwaren. Es liegt nahe, in einem dieser vorzeitlichen Bronzegefäße das Urbild des heute noch in der Volkssage fortlebenden Sparchner Geißerschmiedes zu erblicken. Schwierig ist jedoch die Frage nach der Herkunft der Rohstoffe für dessen Gewerbe, zumal sich die in der Höhle gemachten Bronzefunde durch ungewöhnlich großen Zinngehalt auszeichnen. Denn das eigentliche Zinnerz kommt heute in den Alpen nirgends vor, und wenn man nicht an die völlige Erschöpfung einstmaliger Zinnvorkommnisse glauben will, so bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß dieses Metall gleich dem Feuerstein der Steinzeitler aus weiter Ferne durch den Handel bezogen wurde, wobei wir uns freilich dann über dessen verschwenderischen Verbrauch doppelt wundern müssen. Hingegen war das Kupfer gewiß tirolischer Abkunft und man braucht dabei nicht nur an den einstigen Bergsegen Nordtirols und an den mancherorts erwiesenen prähistorischen Bergbau zu denken, sondern es spricht manches dafür, daß auch im Kaisergebirge selbst einst bergmännische Tätigkeit ausgeübt wurde. Die geologische Beschaffenheit des Gebirges schließt bedeutende Erzvorkommnisse allerdings aus, und auch die verbürgte Geschichte weiß blutwenig von einem Bergbau im Kaisergebirge zu erzählen. Andererseits sind doch bei Ellmau und Going, auch in der Kienbergklamm, alte Bergbaue auf Kupferkies und Fahlerz bekannt, und am Dugerköpfel finden sich Spuren von alten Stollen; im Galsbachtal, wo es heute noch ein „Knappenloch“ gibt, wurde früher Calcit und nach dem „Tiroler Landreim“ (1558) „Mangeneß“ (Mangan?) gewonnen, am Niederkaiser Magnesit. Mühlthal bei Ebbs findet übrigens auch als alter Bergbauort und am Achleitenberg ein altes „Schmelzhüttenhaus“ gelegentlich<sup>1)</sup> Erwähnung. Auch manche Flurnamen weisen in dieselbe Richtung. Es gibt eine Erzthalwand am vorderen und einen Erzbach am hinteren Zahmen Kaiser, einen „Grubenberg“ und ein „Grubenried“ südlich von Durchholzen, einen Zinnerzbach (1), der von einer „Freiberg“ genannten Gegend südlich vom Hochgruebach herkommt und am Weller Hüttling vorbei der Reiterache zufließt. Zum Teile können auch die stellenweise massenhaft vorkommenden Gletscherablagerungen aus Urgesteinstrümmern die Grundlage für eine bescheidene Erzgewinnung geboten haben, und der Gedanke, daß, wie die Geißerschmiedsage, so auch die Sagen vom Benedigermandl, von der Goldtrupf, vom Silberbründl und die verschiedenen Schatzsagen vielleicht doch nicht ganz eines Wahrheitskernes entbehren könnten, ist kaum ganz von der Hand zu weisen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung in spätere Zeiten wieder zur Bronzezeit zurück. Eine bestimmte ethnographische Zuweisung der unterinntalischen Bronzezeit-  
<sup>1)</sup> Ruffsteiner Steuerprotokoll 1675 im Innsbr. Staatsarchiv.

menschen ist noch nicht zulässig, aber es ist immerhin bemerkenswert, daß ihre Kunst-erzeugnisse auf einen gewissen Zusammenhang mit dem bayerischen Vorlande, den oberen Donau- und östlichen Alpenländern, hindeuten. Vielleicht darf hier auch auf die uralte, in Ebbs und Kössen bis in die Gegenwart herein geübte Sitte, die Totenschädel zu bemalen, hingewiesen werden, die sich sonst nur noch im Salzburgischen, in Oberösterreich (Hallstatt), Steiermark und Kärnten wiederfindet. Im Nordosten Tirols scheint eine scharfe ethnische Grenze niemals bestanden zu haben. Seine leichte Zugänglichkeit und seine verhältnismäßig günstigen wirtschaftlichen Grundlagen lassen das Hereingreifen der ost- und nordwärts sitzenden Völker nicht nur begreiflich, sondern natürlich erscheinen. Auch in der Keltenzeit wird es nicht anders gewesen sein. Dafür spricht auch, daß eine Anzahl unterinntalischer Ortsnamen jeder anderen als keltischen Deutung widerstrebt, und da selbst von sonst abgesetzten Gegnern des nordtirolischen Keltentums wenigstens für die Randgebiete des Landes die Möglichkeit keltischer Besiedlung zugegeben wird, so dürfte sich wohl, ohne in das Wespenneß des Keltenstretes zu greifen, sagen lassen, daß die Umgebung des Kaisergebirges in der vorrömischen Zeit von Kelten bewohnt gewesen ist. Daß dieses rührige Volk seine wirtschaftliche Tätigkeit nicht auf die Salzniederung beschränkte, sondern auch bereits dem wildnisstrogenden Gebirgsstock des Kaisers jagend, rohend und schlüpfend an den Leib rückte, ist ohne weiteres anzunehmen; vermutlich trieben sie auch schon Almwirtschaft auf den Hochweiden des Sahmen und Wilden Kaisers. Sicherlich war dies in größerem Maße der Fall unter der fünfhundertjährigen Römerherrschaft. Den römischen Kolonisten wird eine besondere Vorliebe für die Almwirtschaft nachgesagt, und es scheinen heute noch inmitten der sonst reindeutschen Berg- und Almennamen des Kaisers sich vereinzelte Anklänge an diese romanische Zeit erhalten zu haben, so z. B. in dem rätselhaften Namen „Antelau“ für den Südbhang des Brandkogels, in den Jovenspitzen, in der Rogeralm (alt: Roggä, von keltoromanisch roc = Fels?); ein allerdings sehr waghalsiger Etymologe versuchte sogar die Naunspitze auf das lateinische *auspicium* zurückzuführen. Auch manches Wort in der heutigen Almersprache erinnert noch an unsere romanischen Lehrmeister in der Almwirtschaft, wie Senner (senior), Schotten (= Quark), Jutten (Käsewasser), Marbl (ein Almkraut), Madau (desgleichen), endlich das sehr verbreitete Rafer (vom casa = Haus, casura = Hütte).

#### Die Zeit der großen Rodungen<sup>1)</sup>

Eine entscheidende Wendung für die Besiedlung und wirtschaftliche Erschließung bedeutete die Besitzergreifung der Gegend durch das jugendlich rüstige Bauernvolk der Bayern im 6. Jahrhundert. Diese werden bei dem entvölkerten Zustande des Landes sich mit dem Reste der alten Bewohnerschaft leicht friedlich-schiedlich auseinandergesetzt haben. Nach der herkömmlichen Darstellung geschah die Besetzung in der auch bei anderen germanischen Stämmen üblichen Weise. Oberigentümer alles Landes wurde der Herzog; die Güter der „Walchen“, wie man die romanischen Splitter im deutschen Volkskörper fortan nannte, sowie alle herrenlose Wildnis, Sumpf,

<sup>1)</sup> Riezler, Gesch. Bayerns I. Bd. — Egger, Gesch. Tirols I. Bd. — Derselbe, Das Uribonenhäus. — Jäger, Gesch. d. landständischen Verfassung Tirols. — Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. — Faslinger, Die wirtschaftliche Bedeutung d. bayer. Klöster. — Juffinger, Wirtschaftl. Streiflichter üb. d. Ger.-Bez. Ruffstein (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs 1905 u. 1908). — Redlich, Über Ortsnamen der östl. Alpenländer u. ihre Bedeutung (Ztschr. d. D. u. S. V. 1897). — Rogler, Die älteren Stadtrechtsquellen von Ritzbühel (Ztschr. d. Ferdinandeums, 52. Jhrb.). — Drei bayerische Traditionsbücher, herausgegeben von Peh, Grauert u. Mayerhofer. — Drei Urbare des Herzogtums Bayern in den Mon. Boica 36a u. b. — Die im Innsbrucker Staatsarchiv befindlichen Steuerbücher und Güterbeschreibungen der Gerichte Ruffstein u. Ritzbühel vom 15.—18. Jhrh.

Wald und Felsen, fielen ihm als unmittelbares Eigentum, als Krongut zu. Jene wurden zwar den alten Besitzern gelassen, aber tributpflichtig gemacht; große zusammenhängende, namentlich wildreiche Waldgebiete und Gebirge pfl egten die Herzoge in Bann zu legen, d. h. ihrer eigenen Nutznießung vorzubehalten. Daß dies auch mit dem Kaisergebirge geschehen, dafür haben wir zwar kein ausdrückliches Zeugnis, aber es ist aus mancherlei später zu erörternden Gründen höchst wahrscheinlich. Aller übrige Grund und Boden wurde unter den freien Volksgenossen so aufgeteilt, daß jede Familie ihren reichlich auskömmlichen Anteil am Uckerland bekam, wogegen Wald und Wiese ungeteilt und als Allmende oder gemeine Mark Gemeindebesitz der ganzen Dorfschaft blieb. Die gebirgige und waldbreiche Natur der Gegend und die Siedlungsweise der Vordesiger kamen dem germanischen Drange nach Elbogenfreiheit in hohem Grade entgegen. Zunächst natürlich jene Striche und Gründe bevorzugend, die schon früher angebaut waren, legten die neuen Herren des Landes ihre Einzelgehöfte, Weiler und offenen Hausendörfer, die geschlossene Siedlung überall meidend, mit Vorliebe an den überschwemmungssicheren Talrändern und auf der sonnigen Höhe breiter Hügelrücken oder Bergstufen an. Stolz nannten sie ihre freien Eigengüter nach ihrem Familienhaupte oder Sippenführer, indem sie dessen Namen die Endsilbe *ing* anhängten. Solcher *ing*-Orte, in denen wir also, soweit sie echt, d. h. von Personennamen abgeleitet sind, die ältesten deutschen Ansitze zu erblicken haben, gibt es im Unterinntal eine auffallend große Zahl, im nächsten Umkreise des Kaisers allein mit Einbeziehung älterer Namen deren über zwanzig, darunter manche, an deren Echtheit kaum zu zweifeln ist, wie z. B. Detting, Biding, Pießing, Fricking, Leidratingen (1280), Hörpßing, Eberhartling an der Südseite, Wohlmuting, Gundharting, Grilling, Pfötsching (1675), Frising, Wolfing (alt: Walddolffingen), Pöting an der Nordseite des Gebirges.

Lange konnten jedoch die neuen Bebauer mit dem alten Kulturland ihr Auslangen nicht finden. Die Volksvermehrung und das starke Raumbedürfnis der niedrigen Wirtschaftsstufe drängten nach Erweiterung, und durch das Recht des Neubruches, d. h. das Recht jedes Dorfgenoßen, durch Rodung neues Land als Eigentum zu erwerben, war dazu leicht Möglichkeit gegeben. Durch Schlagen, Brennen und Sengen, durch Schwenden und Reuten wurden die im Überflusse vorhandenen Wälder gelichtet und „Einfänge“ gewonnen, oft in solchem Ausmaße, daß neue Bauerngüter mit eigener Hoffstatt entstanden, selbst mehrfache Teilungen eines und desselben Gutes eintraten. Besonders großartigen Umfang, den Charakter planmäßigen Betriebes nahm jedoch die Rodungstätigkeit erst durch die Teilnahme des Klerus und des Adels in der Zeit der sogen. „großen Rodungsperiode“ zwischen 700 und 1300 an. Insbesondere der Klosterrodungen muß auch in unserer Gegend die größte Bedeutung zugeschrieben werden. Zwar zeigt das unterste Inntal im Gegensatz zum klosterreichen Oberbayern nur zwei kleine klostertliche Anlagen: die Martinszelle bei Ruffstein (das heutige Sell) und St. Peter am Madron oberhalb Finsbach. Von letzterem ist kaum mehr als sein Dasein bekannt, von jenem, das im Jahre 788 im Güterverzeichnis des Erzbischofs Arno als salzburgisches Filialkloster, *ubi fratres nostri manibus laborant*, angeführt ist, aber schon im 10. Jahrhundert der Einziehung durch Herzog Arnulf zum Opfer gefallen sein dürfte, wird mit gutem Grund angenommen, daß es auch auf dem rechten Innufer an der Urbarmachung der Gegend sehr stark beteiligt war und sein Wirken bis an den Fuß des Kaisers — man schreibt ihm die Erschließung des Buchberges zu — ausgedehnt habe. Die Hauptarbeit aber fiel jedenfalls entfernteren Klöstern zu, die von den bayerischen Herzogen und Adelsgeschlechtern mit Land und Güterschenkungen in unserer Gegend freigebig ausgestattet waren. Es ist ein volles Duzend oberbayerischer Klöster, die nachweislich im Laufe des früheren Mittelalters um das Kaisergebirge herum Grundrechte und Siedig-



keiten erwarben, welche, allerdings meist unklar in ihrem Ursprunge, sich zum größten Teile, wenn auch oft nur mehr in Spuren, bis in die Neuzeit erhielten: Frauenchiemsee, Herrenchiemsee, Seeon, St. Zeno bei Reichenhall, Reitenhaslach, Baum- burg, St. Petersburg, Rott, Wessobrunn, Berchtesgaden, Fürstenfeld und Altmünster. Begütert waren ferner noch St. Peter in Salzburg und St. Georgenberg; auch der Templerorden hatte einmal Besitzungen im Leukental. Der oft vorkommende „Ettaler Weinguß“, d. i. die auf einer größeren Anzahl Urbargütern liegende Verpflichtung, mitsammen jährlich 20 Fuder welschen Weines nach dem Kloster Ettal zu liefern, bestand erst seit Kaiser Ludwig von Bayern, kommt also für unsere Zeit nicht in Betracht. Desgleichen sind die Grundherrschaften von Mariatal (gestiftet 1267), vom Augustinerkloster in Rattenberg (gestiftet 1387), von der Fronleichnambruderschaft in Ruffstein und von Mariastein späteren Ursprungs. Hingegen lassen die sehr zahlreichen Kirchengüter, an denen fast alle Gotteshäuser im weiten Umkreise des Kaisergebirges, von der St. Leonhardkirche bei Kundl bis Rohrdorf bei Rosenheim, insbesondere die altherwürdigen Mutterkirchen zu Ebbs und Söll, beteiligt waren, auf eine lebhaftere Rodungstätigkeit der Kirchen schließen. Bedenkt man weiter die einst ansehnlichen Herrschaftsrechte der Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Salzburg, Chiemsee und Brixen, so ergibt sich ein in seiner Gesamtgröße wie in seiner Zersplitterung gleich staunenswerter geistlicher Besitzstand in unserer Gegend. Unmöglich ist es, den wirklichen Anteil aller dieser geistlichen Grundherren an der Urbarmachung und wirtschaftlichen Erschließung des Kaisers näher zu bestimmen oder ihre Wirksamkeit gegen die gleichartige der weltlichen Machthaber, der Landesherren, des hohen und niederen Adels abzugrenzen. Denn es gibt kaum eine dunklere und verworrenere Sache als die mittelalterlichen adeligen Besitz- und Verwandtschaftsverhältnisse im ehemals bayerischen Unterinntale. Wohl haben wir von Begüterungen der Aribonen und Welfen, der Undechsler, Falkensteiner, der Sponheim-Ortenburger, der Ebersberger, der Scheuern-Wittelsbacher, der Sulzbacher Grafen mehr oder weniger zuverlässige, wenn auch selten genauere Kunde. Aber über den Besitzstand und die Rodungen des eingeseffenen niederen Adels sind wir äußerst mangelhaft und selbst in bezug auf seine hervorragenden Vertreter, die Ebbsler und Welben, recht lückenhaft unterrichtet. Doch genug an dem, was wir wissen! Es wurde jedenfalls gründliche Arbeit gemacht und im großen und ganzen das Siedlungswerk vollendet, wie es gegenwärtig vor uns liegt. Heute noch reden die Ortsnamen darüber in deutlicher Sprache zu uns. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Orten, die durch ihren Namen deren Entstehung durch Rodungsarbeit und die ehemalige Ausdehnung des geschlossenen Waldes verraten, so namentlich alle, die mit schwend, brand, holzen, reut, ried, schlag, fang, köln, wald, au u. dgl. gebildet sind. Manche lassen auch die einst dort herrschende Baumart erkennen, wie Eichelwang, Ufchach (von Esche), Büchlach und Buchberg, Ellmau (Elm = Ulme), Fiecht, Tara, Dur (Duchsch), Haslach. Nicht wenige, zum großen Teile allerdings verschollene Namen weisen durch ihre Wortbildung vielleicht bis in die Zeit der Freibauernrodungen, in die Nähe der Ing-Orte, zurück, z. B. Mutolsawe, Hattenawe, Wernher'spach, Wehinsprunne, Spizzischeshub, Welfeshofen, Rudolfsstätt (heute Ruedorf), Memminstat, Hattenstetten (heute Hatten). Im weiteren Verlaufe führte diese Rodungstätigkeit, indem sie die Ausbildung größerer Grundherrschaften begünstigte, zur Vernichtung des alten freien Bauerntums. Teils freiwillig, um sich der Last des Kriegsdienstes zu entziehen, teils moralischem oder wirtschaftlichem Drucke weichend, unterwarf sich ein Freibauer nach dem anderen dem grundherrschaftlichen Gefüge. Die wenigen, die ihre Unabhängigkeit behaupteten, pflegten dem Bauernstande ganz zu entwachsen und im niederen Adel aufzugehen.

Von dem Stande der bäuerlichen Wirtschaft im früheren Mittelalter geben uns die

Salzbücher der bayerischen Herzoge aus dem 13. und 14. Jahrhundert eine ziemlich gute Vorstellung. Darnach stand unter den Naturalabgaben unserer Gegend von den Getreidearten der Hafer an erster, Weizen, der in zwei Arten gebaut wurde, an zweiter Stelle; Gersten und Roggen sind selten genannt, hingegen Haar (Flachs) sehr häufig. Auffallen muß vor allem, was für eine hervorragende Rolle der Wein spielte, der heute nirgends mehr gebaut wird und durch die klimatischen Verhältnisse überhaupt fast ausgeschlossen scheint. Nun ist es zwar allbekannt, daß der Weinbau in alter Zeit eine viel größere Ausdehnung nach Norden hatte als heute und für manche Orte Nordtirols und der bayerischen Hochebene sicher nachgewiesen ist. Dennoch müssen die im Falkensteinschen Roder von 1180 und in den späteren bayerischen Urbaren angeführten Weinzinse nicht nur wegen der Lage einzelner Güter, sondern auch durch die zu liefernde Menge uns in Erstaunen versetzen. Hatten doch die Nemter Rufftein und Ritzbühel zu Anfang des 14. Jahrhunderts rund 400 hl, das Amt Ebbs allein im Jahre 1280 über 100 hl an Wein zu zinsen. Sollte damit wirklich an Ort und Stelle erzeugter Wein gemeint sein? Die Frage ist, trotzdem es Regel war, daß Eigenprodukte als Grundzins gefordert wurden, doch berechtigt, weil gelegentlich auch Abgaben vorgeschrieben waren, die nicht in heimischen Erzeugnissen bestanden, z. B. in welschem Wein. Auch der schon erwähnte Ettalische Weinguß bezog sich ausdrücklich auf welschen Wein. Wenn man aber anderseits findet, daß gerade solche Güter, die für den Weinbau ungünstig gelegen waren, auch keinen Weinzins zu leisten hatten; daß es im ältesten Urbar des bayerischen Herzogtums bei Ebbs heißt, daß „von jedem Garten ein Eimer“ zu geben sei; wenn an anderen Stellen von einem Weinzehent die Rede ist, dessen Höhe sich nach der Ertragsfähigkeit des Bodens richtete; wenn in Walchsee, Durchholzen und anderwärts Abschreibungen vom Weinzins stattfanden wegen Ueberschwemmung oder Nichtbebauung; wenn das Ritzbühler Stadtrecht Verbote, bezw. zeitliche Befristungen des Weinschankes außerhalb der Wirtschaften, des sogen. „Zuschenschankes“ also, enthielt: so sind dies Erscheinungen, die zu dem Schlusse zwingen, daß damals tatsächlich rings um das Kaisergebirge und an dessen Hängen regelmäßig und ganz erfolgreich Weinbau getrieben wurde. Freilich, von der Güte des Erzeugnisses meldet die Ueberlieferung nichts; es mag dem berüchtigten Schlesier kaum nachgestanden sein. Aber unsere Ahnvordern verstanden es ja meisterlich, auch den grimmigsten Rachenpuscher sich mundgerecht zu machen, indem sie ihn zu dem beliebten „Würzwein“ zubereiteten.

Für den bedeutenden Umfang der Viehzucht sprechen die in den Salzbüchern häufig vorkommenden Viehzinse und Schwaigen. Schwaige, der älteste deutsche Ausdruck für Alm — „Schwoagerin“ heißt heute noch die Semmerin im unterinntalischen Volkslied — bedeutete damals nicht immer eine Alm im heutigen Sinne, ist vielmehr oft nur im Sinne von Viehhof (lat. vaccaria) zu nehmen. Schwaigen lagen zuweilen so niedrig, daß sich später aus ihnen regelrechte Bauerngüter, die Ursprungstätten der zahlreichen Schwaighofer- und Schwaigerfamilien, und ganze Ortschaften entwickelten — das Dorf Schwoich hieß früher Schweuch. Selbst in der Talebene lagen sie; so gab es z. B. im Dorf Ebbs vier Schwaigen. Einzelne zinsten sogar Wein. Hingegen gab es auch solche, die schon eigentliche Almen waren; denn wir erfahren gelegentlich von zwei Vaccarien in „Stainberch“ am Anfang des 14. Jahrhunderts. Leider lassen sich von den meisten sonst vorkommenden Namen solcher Viehhöfe keine Anwendungen auf die Gegenwart machen. Ihre Zahl war groß. Im Amt Ebbs gab es um 1300 deren 23, zu Walchsee gehörten um 1200 deren 6. Ihr gewöhnlicher Zins war Käse, 200—300 Stück jährlich. Die Bauerngüter selbst zinsten an klerikalen Naturalabgaben Böcke, Schafe und Lämmer, außerdem Häute und Marderbälge. Das älteste Urbar des Herzogtums Bayern, zwischen 1222 und 1228 angelegt, enthält den für uns besonders wertvollen Satz: „Von aime lehn hinder dem

Kaiser git (gibt) man ainen boc.“ Es ist dies die erste bisher bekannte Nennung unseres Gebirges. Daß mit diesem Boc ein Steinbock gemeint sei, wie ein Etymologe vermutet<sup>1)</sup>, möchte ich trotz des für damals sicher anzunehmenden Vorkommens dieses Wildes doch bezweifeln. Denn es hatten einzelne oder auch mehrere Böcke auch solche Bauern zu zinsen, die im Tale und weit abseits vom Hochgebirge saßen, wie z. B. in Eichelwang, Oberndorf, Pittelheim bei Niederndorf (drei große Böckel), und nach dem Urbarium von 1280 hatte das Gut „Hinterkaiser“ ein Schaf zu liefern. Also dürfte wohl auch der Boc ein Haustier gewesen sein.

### Abelsitze und -geschlechter<sup>2)</sup>

Ostlich von Ebbs erhebt sich auf einem der letzten Hügelausläufer, mit denen das Kaisergebirge gegen die breite Talebene absetzt, das weithin freundlich grüßende St. Nikolauskirchlein. Es ist ein beliebtes Ausflugsziel, das geringe Mühe reichlich lohnt; denn man genießt von dort eine herrliche Rundschau, und der Blick trägt über das gesegnete, heitere Unterland hinweg bis hinauf zu den gletscherblinkenden Östaler Fernern, einer der weitesten Talblöcke im ganzen Alpengebiet. Hat man dann im stimmungsvollen Kirchlein selbst seinen Kunstsinne an der zierlichen Gotik des Altars, der Kanzel und der kunstvoll geschnitzten Bänke geweiht, so bietet das schmucke, auf grünem Unger stehende und weinumrankte Bauernwirtschhaus hinter der Kirche willkommene Rast und Stärkung. Das Ganze ist eine ländlich-friedliche Idylle von unwiderstehlichem, unvergeßlichem Reiz. Aber nicht immer war es so. An der Stirnseite des Hauses ist, von einem Münchener Geschichtsfreund gestiftet, eine farbige Tafel eingelassen, die uns in teilweise unrichtigen Angaben belehrt, daß wir an der Stelle wälen, wo vor Zeiten das Stammhaus des uralten Geschlechtes der „Ebsen zu Ebs“ gestanden sei. Und so schwer es einem auch bei so völliger Spurlosigkeit zu glauben ankommt, es erhob sich wirklich an dieser Stelle einst eine feste Ritterburg, und die heutige Nikolauskirche ist nichts anderes als die ehemalige Schloßkapelle der verschollenen Burg Ebbs. „Ad sanctum Nicolaum in castro eodem“ („Zum hl. Nikolaus in der Burg daselbst“) war nach einem oberbayerischen Urbar vom Hügel in Ebbs ein Bottich Wein zu leisten. Noch im 15. Jahrhundert gab es Kirchpröpfte des Gotteshauses St. Nikolaus „zu Eps auf der Burg“. Ein Ruffsteiner Steuerkataster aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verzeichnet unter anderem auch die Urbargerechtigkeit des „Hauses, Hoffstatt und Garten bei der St. Nikolausbürg“, freilich ohne anzudeuten, in welchem Zustande sich das Gebäude damals befand. Jedenfalls scheint es hundert Jahre später schon so gründlich verschwunden gewesen zu sein, daß der scharfsichtige Staffler, dem nicht die kleinste Ruine zu entgehen pflegte, den einstmaligen Bestand einer Burg nur mehr als fagenhaft zu bezeichnen wagte. Das älteste Zeugnis für eine Burg Ebbs liegt uns in einer Urkunde aus dem Jahre 1174 vor<sup>3)</sup>, in der Kaiser Friedrich I. in einem Vertrage mit dem Bischof Hermann II. von Bamberg sich die Anwartschaft auf die noch im Besitze des letzten Grafen Gebhard II. von Sulzbach befindlichen Lehen sicherte und für sich und seine Söhne Friedrich und Otto auch den freien Genuß der Burg Ebbs und aller dazu gehörigen

<sup>1)</sup> Bösmair, Die Ruffsteiner Eibergstraße und der Wilde Kaiser (Innsbr. Nachrichten 1914).

<sup>2)</sup> Ruffschneider, Die Ebsen (Tiroler Grenzboten 1900); Filzer, Die letzten Heiden im Spertental und deren Opferstätte am Falkenstein (Volkszeitung, Innsbruck 1907); Schwarz, Tirolische Schlösser; Führer durch St. Johann u. das Kaisergebirge (Abschnitte „Spital auf der Weitau“ und „Die Welben“); Egger, Das Aribonenhäus; Koch-Sternberg, Bayern u. Tirol; Lettenbichlers Nachlaß im Ferdinandeum zu Innsbruck; Monumenta Boica unter Lufenstein, Ebbs, Kamerau, Welben, Wagrain; Staffler, Tirol und Vorarlberg; Weda Weber, Das Land des tirolischen Adels (Handschrift im Ferdinandeum Innsbruck).

<sup>3)</sup> Mon. Boica, Bd. XXIX, S. 419, und Oberbayr. Archiv, Bd. XVIII, S. 236.



Güter ausbedang. Diese Tatsache entbehrt wegen der darin liegenden besonderen kaiserlichen Wertschätzung dieses Besitzes nicht eines höheren Interesses. Jedenfalls ging zufolge dieser Abmachung die Burg im Jahre 1188 mit den anderen Sulzbachischen Lehen auf die genannten Söhne des Kaisers über, wird jedoch nach deren vorzeitigem Tode im Jahre 1191 wieder an das Bistum Bamberg heimgefallen sein. Wie lange die Burg nach dieser kurzen hohenstaufischen Lehenschaft noch bambergisch war, ist unbekannt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint sie bereits unter den Besitzungen der bayerischen Herzoge, im Jahre 1280 als oberbayerischer Amtssitz. Im Jahre 1319 gehörte sie und Werberg zu jenen Festen, die Kaiser Ludwig von Bayern den niederbayerischen Herzogen verpfändete, um ihre Hilfe in seinem Kriege gegen Friedrich den Schönen von Österreich zu gewinnen. Etwas später, 1331, findet man die Burg Ebbs wieder in Gesellschaft der genannten Orte sowie der Burgen und Städte Wasserburg und Klingenberg, als Morgengabe für desselben Kaisers Ludwig Gemahlin Margarete bestimmt, in deren Besitz sie sich 1344 noch befand. Über ihr weiteres Schicksal ist man nur auf Vermutungen angewiesen, und gänzlich unbekannt ist, wann, wie und aus welchem Grunde sie zerstört oder ihrem langsamen Verfall preisgegeben wurde.

Länger als die Burg Ebbs erhielt sich das Geschlecht, das von ihr den Namen führte, am Leben, wie es auch früher aus dem Dunkel der Vergangenheit auftaucht. Denn schon im Jahre 1140 tritt ein Ermerich da Ebese als Zeuge einer Schenkung eines Pienzenauers an das Kloster Herrenchiemsee auf, 25 Jahre später ein Wilhelm Ebser auf Turnieren zu Zürich und Köln, womit dessen Zugehörigkeit zum Ritterstande erwiesen ist. Sie mögen ursprünglich dem bambergischen und später dem bayerischen Dienstadel angehört haben und zählten im 14. und 15. Jahrhundert sicherlich zu den reichsten und angesehensten Adelshäusern der Gegend. Das müssen wir aus ihrem großen Grundbesitz schließen, der sich nachweislich in verstreuten Gütern bis Tölz und Lenggries in Bayern, bis Reit bei Brirlegg und bis Hopfgarten erstreckte und seit etwa 1330 auch den Ansitz Wagrein, nach 1448 einige Zeit außerdem Schloß Stein (heute Mariastein) umfaßte; ferner aus ihren verwandtschaftlichen Verbindungen mit denen von Pinzenau, Wolkenstein, Luer von Luerburg, Freiberg, den Reichszhaimern und anderen bedeutenden Familien; endlich aus den Ämtern, die sie bekleideten: eine Reihe von Ebsern waren Pfleger und Richter zu Ruffstein, zu Itter, zu Rodeneck und in Brandenburg, einer war Propst zu Chiemsee, ein anderer Prälats zu Ebersberg. Über den Ausgang der Ebser weiß man nichts Bestimmtes. Die Ansichten der Genealogen gehen auseinander. Die einen lassen sie mit Hans Ebser im Jahre 1473, die anderen erst im 16. Jahrhundert aussterben. Tatsache ist, daß ihre Rolle mit dem Ende des Mittelalters ausgespielt war und das Geschlecht seitdem verschollen ist. An der Ebser Pfarrkirche erinnert noch ein gut erhaltener Grabstein an einen im Jahre 1435 gestorbenen Otto Ebser und die Inschrift enthält auch den Namen eines zweiten Otto und eines Zacharias Stephan Ebser. Das Wappen der Ebser weist einen roten Sparren auf goldenem Grunde auf.

Viel weniger noch als von der Ebserburg ist von den älteren Schicksalen des adeligen Ansitzes Wagrein bekannt, der, einen Kilometer nordwestlich von jener in der Talsohle gelegen, sich heute noch in besserhaltenem Zustande befindet. „Wach-raine“ kommt zum ersten Male 1073 und wiederum 1151 als Name einer Besitzung des Klosters Rott in unserer Gegend vor. 1180 zeugt ein Sigboto von Wachrain bei einer Schenkung eines Adalrich von Simsee nach Chiemsee. Es spricht einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß es die Wiege eines eigenen Adelsgeschlechtes gewesen ist. Im Jahre 1342 soll sich aber bereits ein Ebser darnach benannt haben; ganz sichergestellt ist der Besitz von Wagrain in den Händen der Ebser allerdings erst



vom Jahre 1421 an und es blieb seitdem allem Anscheine nach bei dieser Familie bis zu deren Erlöschen. Dann scheint es zunächst auf die mit ihnen verwandten Reicherzhaimer und sehr bald darauf an die Dreylingsche Familie übergegangen zu sein. 1543 starb in Schwaz laut dortigem Grabmal ein Kaspar Dreyling v. Wagrein, 1599 ein in Ruffstein beigesetzter Kaspar Dreyling von Wagrein. Aber schon 1603 erscheinen die Welfer aus Pinzgau als Herren zu Wagrein, die es länger besessen haben dürften; denn erst 1732 finden wir es wieder in anderem Besitze, nämlich in dem der Steyrer, vermutlich der Familie jenes unglücklichen Amtsbürgermeisters Steyrer in Ruffstein, dem in der Feuersbrunst des Jahres 1703 die Frau umgekommen war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es in raschem Wechsel in die Hände verschiedener Bauersleute (Whorner, Pichler, Schlechter), dann wieder in bürgerlichen Besitze, als es der Innsbrucker Arzt Ingenuin Lorenz kaufte, der es an den Bürger Leonhardt Buchauer in Ruffstein weiter verkaufte, bei dem es bis in die dritte Geschlechtsfolge blieb. Unter den Buchauern wurde das Schloß wieder in den gegenwärtigen wohllichen Stand gesetzt und an Stelle seines „lustigen“ Teiches, den ein Chronist eigens hervorhebt und dem es offenbar den Namen verdankt<sup>1)</sup>, erbauten sie eine Zementfabrik. Im Jahre 1903 brachte den Anstich der Bankier Karl Payr aus Innsbruck an sich, nach dem er vor kurzem erblich auf Herrn Niederseber, Bankvorstand in Innsbruck, überging. Achtzehn Bauern der näheren Umgebung hatten einst den Herren auf Schloß Wagrein zu zinsen und zu fronen und aus Ruffstein bezogen sie einen Sehent, dessen letzter Inhaber die Bürgerfamilie der Baumgartner in Ruffstein gewesen ist.

Wie auf dem alten Burghügel bei Ebbs verdankt auch auf der Südseite des Kaisers ein Nikolauskirchlein ritterlicher Frömmigkeit sein Dasein. Ich meine die Kirche zu Spital in der Weittau bei St. Johann. Es war, wie ein viel später gesetzter Marmorstein mit gotischer Inschrift neben der Kirchenpforte mitteilt, die Stiftung des Edlen Gebhard v. Welben und seiner Familie aus dem Jahre 1262, und Beda Weber berichtet von einem merkwürdigen Glasgemälde hinter dem Altare, das, aus dem Jahre 1483 stammend, laut lateinischer Inschrift die Familie des Stiffters und deren Schutzheiligen darstellt. Nördlich von Spital bei dem Weiler Kettenbach führt ein aussichtsreicher Hügel, an dessen Westseite die Bauernhöfe Ober- und Unterbürg liegen, den Namen „Schloßberg“, und das Volk verlegt hieher den Standort des sagenumwobenen Welber Schlosses. Staffler konnte noch vor 70 Jahren von „der alternden Feste von Welbenberg“ sprechen, „dem ehemaligen Sitze der Ritter v. Welben, welche immer mehr dem Verfall entgegengeht“. Was hat es nun mit diesem Adelsgeschlecht der Welben für ein näheres Bewandnis? Nach Brandis „Ehrenkränzlein“ gehörten die Welben schon 1130 zum berühmten Adel. Der erste Edle dieses Namens, Crafte de Weluwen, ist für das Jahr 1150 belegt, der nächste, Heitsole v. Weluwen, tritt zwischen 1160 und 1180 wiederholt als Zeuge auf Urkunden des Erzbischofs von Salzburg und der Herzoge von Bayern auf. 1255 ist Gebhardus v. Weluwen, vermutlich der Stifter des Spitals in der Weittau, gleich hinter dem Grafen von Playen Zeuge auf einer Urkunde des Königs Ottokar, ebenso 1261 auf einer Schenkungsurkunde des Erzbischofs von Salzburg und 1271 auf einer Urkunde des Herzogs Ludwig von Bayern. 1272 wurde derselbe Gebhard v. Welwen vom Regensburger Bischof mit den Burgen Itter, Sperten und Schintelsburg, sowie der Vogtei im Brixental und mit einigen Gütern in Rechsau und Söll belehnt, und es blieben diese Lehen bis 1297 bei den Welben. Der mehrmals genannte Gebhard und sein Sohn Eberhard treten auch (1256 und 1320) als Gerichtsherren von Ritzbühel auf. 1280 hat ein „Velwarius antiquus“ hambergische

<sup>1)</sup> Wagrain, ein übrigens öfter vorkommender Ortsname, ist zusammengesetzt aus Wag = Wasser und Rain = Rand, Ufer.

Güter im Inntal inne, Anfang des 14. Jahrhunderts kommt den „Velberis“ eine Steuereinnahme von 5 Pfund aus dem Amte Aurach zu. Im 14. Jahrhundert deutet das Vorkommen mehrerer Velben auf Beziehungen ihres Hauses zu den Klöstern Baumburg und Rott in Bayern hin; von letzterem hatte noch Otto v. Velben 1327 das Gut Wiesenschwang zu Lehen. Immerhin genug, um ersehen zu können, daß das Geschlecht der Velben reich, mächtig und angesehen war. Nach Koch-Sternfelds „Bayern und Tirol“ hatte es in Oberpinzgau seinen Ursprung und am Eingang ins Velbertal seinen Stammsitz. Sie seien die ersten Ministerialen der Grafen von Playen gewesen, hätten diese kraft Verwandtschaft im Pinzgau beerbt, seien Burggrafen von Mitterfill und Kaprun geworden und auch mit den Grafen von Falkenstein-Neuburg verwandt gewesen. Ferner weiß Koch-Sternfeld noch folgendes zu berichten: Im Jahre 1322 hätten sich zu Augsburg Bischof Niklas von Regensburg, König Heinrich von Böhmen, Herzog Heinrich von Niederbayern und König Ludwig von Rom vereinigt, das „neue Haus“, das Ekke der Velbe innehabte, zu besetzen und nimmer zu verlassen, ehe es zerstört sei, wegen des Schadens, den er an Land und Leuten getan, auf Wasser und Land und auf der Straße; die Hauptleute von Eglosheim, von Freundsberg und von Rottenburg seien mit der Durchführung dieses Beschlusses beauftragt worden. Dieser Ekke v. Velben scheint also ein ganz gefährlicher Vertreter des Raubrittertums gewesen zu sein. Wurde die Zerstörung seines Raubnestes auch wirklich ausgeführt? Und wo lag es? Nach dem Hinweis auf die Störung des Wasserverkehrs und der Wahl der Hauptleute liegt es nahe, sie im Inntal zu vermuten. Das Ende der Velber verliert sich wieder ins dunkle. Sie mußten anfangs des 15. Jahrhunderts ausgestorben sein. Ihr Besitz bei St. Johann dürfte auf die Müntschauer und durch diese auf die Lamberger gekommen sein, die später das Patronat über die Nikolauskirche in der Weittau innehaben. Eine besonders romantische Rolle weist die Volksfage den Velberittern zu. Diese sollen nämlich in den Kämpfen gegen die letzten Heiden des Brizener- und Spertentales, die sich am Klausenbach bei Ritzbühel abgepielt hätten, die Vorkämpfer und siegreichen Anführer der Christen gewesen sein<sup>1)</sup>.

Die Volksfage erzählt auch noch von zwei Nachbarburgen des Velberschlosses, auf deren einer die wilden Aufensteiner hausten, während auf der anderen die frommen, von den Aufensteinern verfolgt und von den Velbern beschützten Kummersteiner saßen. Natürlich siegte schließlich die Tugend und der letzte Aufensteiner setzte den letzten Velben zu seinem Erben ein. Nun gab es allerdings ein hervorragendes tirolisch-kärntnerisches Adelsgeschlecht Aufensteiner, das möglicherweise in dieser Gegend Güter besaß. Aber von Kummersteinern weiß die Geschichte nichts. Ob sie mit den Kamerauern oder Kummerauern gleichbedeutend sind, einem bis Ende des Mittelalters blühenden, wahrscheinlich auch in Nordtirol begüterten bayerischen Adelsgeschlechte, dessen Vertreter sich seit 1343 von oder zu Heitstein (Heitstein) schrieben, wage ich nicht zu vermuten. Ein Ort dieses Namens ist für unsere Gegend nicht in Erfahrung zu bringen. Wohl aber gibt es nordöstlich von Rettenbach, zwischen Gasteig und Kitzelfelden, auf den Ostausläufern des Wilden Kaisers, den Flurnamen „Kummerstein“ und in dessen nächster Nähe eine „Burgwiese“, Tatsachen, die immerhin für das einstmalige Vorhandensein einer Burg an dieser Stelle zu sprechen scheinen, und es nötigt uns jedenfalls Bewunderung ab, wie fest und lebhaft die Volksüberlieferung die Erinnerung an diese längst verschollenen Rittergeschlechter bewahrt hat.

<sup>1)</sup> Die Velben haben übrigens auch ihre dichterische Verewigung gefunden durch das 1871 in Salzburg erschienene Epos „Ein Edelmann“ von M. J. Schwaiger, Vikar in Ellmau. Eine von M. Menhart dichterisch behandelte Sage bringt die Entstehung des Spitals in der Weittau mit der wunderbaren Bekehrung Gebhards v. Velben zum Christentum in Zusammenhang. — Das Wappen der Velber zeigt ein blaues Steinbockhorn — „Felswild“ (Falbwild) ist die alte Bezeichnung für Steinböcke — auf goldenem Felde.



In dem späteren Nebennamen Kolbental für das alte Koblental (1073 Choletal) scheint sich der Name der ritterlichen Herren von Kolb erhalten zu haben, die seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar sind und sich von der Mitte des 13. Jahrhunderts als „Kolb ob dem Gasteig“ zeichneten. Sie waren mit dem Tiroler Adel vielfach verschwägert, unter anderem auch mit den Ebbfern, Welben und Rottenburgern. Näheres über ihren Besitz und Wohnsitz ist nicht bekannt. Ihr Wappenbild war ein Streitkolben. Der letzte ihres Namens soll Ulrich Kolb ob dem Gasteig gewesen sein, der in Innsbruck ansässig war und um 1438 starb.

Damit schließen wir diesen dem Adel gewidmeten Teil und kehren zur Geschichte der bäuerlichen Entwicklung des Kaisergebirges zurück.

### Die Kaisertalhöfe<sup>1)</sup>

Wir haben bisher unsere Betrachtung auf die sich unmittelbar an die umgrenzenden Talflächen anschließenden Außenhänge des Kaisers beschränkt und uns von der regen Rodungs- und Besiedlungstätigkeit, die sich hier im früheren und mittleren Mittelalter abspielte, überzeugt. Natürlich verharteten die abgelegenen, schwerer zugänglichen Striche länger in der ursprünglichen Wildnis und kamen später an die Reihe. Aber auch sie wurden verhältnismäßig und überraschend früh in jene Erschließungsarbeit einbezogen. Zwar fehlen bestimmte Anhaltspunkte für die Beurteilung, in welcher Zeit die Gegend am Hintersteinersee — in den amtlichen Quellen „auf dem Stein“ oder „am Stein“ oder „hinterm Stein“ genannt — besiedelt wurde, sie scheint aber von Osten her mit Rodungen der Kirchen Ellmau, Scheffau und Söll begonnen zu haben; wohl aber ist uns vom Eiberg bekannt, daß dort schon in der Zeit der Andechser (ausgestorben 1248) mindestens ein zinsendes Gut lag. Desgleichen muß für die heute leider der Verödung preisgegebene Rechau am Eiberg ein sehr hohes Alter angenommen werden, da es bereits 1260 als ein vom Bischof zu Regensburg lehenrühriges Gut erwähnt ist. Das Gut hatten weist durch seinen früheren Namen „Hattenstetten“ weit zurück. Das Oberdurer Gut (Lorave, Duchsach, Lorau, Tarach, Tora), zweifellos eine landesfürstliche Rodung, ist schon für 1280 bezeugt<sup>2)</sup>.

Unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht selbstverständlich die Frage nach der Entstehung der Bauernhöfe im Kaisertal. Da mag es auf den ersten Blick fremden, daß, wie schon bemerkt wurde, im mittleren, nicht, wie man erwarten möchte, im vorderen Teil des Tales die älteste Ansiedlung festzustellen ist. Und doch entspricht gerade das den natürlichen Verhältnissen. Nirgends bietet das Kaisertal für den Ackerbau so günstige Bedingungen, wie in dem Stück zwischen der Pfandkapelle und dem Wald hinter dem Hinterkaiserhofe: schwach geneigte, ebene Flächen und — bezeichnenderweise den drei hintersten Bauern gemeinsam — fruchtbaren Diluvialboden. Besonders der Hinterkaiserhof ist in beiden Richtungen bevorzugt. Ist es schon aus diesem Grunde wahrscheinlich, daß er als die älteste Bauernsiedlung im Tale zu betrachten ist, so spricht die urkundliche Überlieferung mindestens nicht dagegen. Zwar hat an der früher angeführten Stelle des ältesten bayerischen Urbars, wo von einem Lehen „hinter dem Kaiser“ die Rede ist, diese Bezeichnung offensichtlich noch nicht die Bedeutung eines Hofnamens, sondern nur einer geographischen

<sup>1)</sup> Die drei ältesten Urbare des Herzogtums Bayern bzw. Oberbayerns (Mon. Boica 36); aus dem Innsbrucker Staatsarchiv: die Verjachbücher des Stadt- u. des Landgerichtes Ruffstein bis 1779, die Steuerkataster des Gerichtes Ruffstein, Mariasteiner Urbare u. Inventare u. Abt. Handschriften Cod. 265; der Josephinische Kataster u. die Grundbuchsmappe im Bezirksgericht Ruffstein, die Forstakten im Ruffsteiner Stadtarchiv, die Tauf-, Trau- u. Sterbebücher im Ruffsteiner Pfarrarchiv, die Hausarchive der Kaisertalhöfe.

<sup>2)</sup> Die Unterdurr, heute noch im Volksmunde das „Schhäusl“ genannt, gehörte anfänglich als Zubehörl zur Oberdurr, von der sie sich erst 1826 oder 1827 selbständig machte.



Lagebezeichnung, die auch auf jeden der anderen Kaisertalhöfe gepaßt hätte. Aber schon das im Jahre 1280 vorkommende „Hinterkaiser“ trägt das Gepräge eines Eigennamens, wobei es immer noch zweifelhaft ist, ob er einfach durch sprachliche Kürzung entstanden war oder schon damals zugleich den Gegensatz zu einem Gute „Vorderkaiser“, wie der heutige Pfandhof früher hieß, ausdrücken sollte; in welchem Falle man freilich erwarten müßte, daß auch dieses zweite Gut im Urbar angeführt wäre. Ganz sichergestellt ist die Zusammengehörigkeit des Namens Hinterkaiser mit dem heutigen Gute dieses Namens erst durch einen Kaufbrief aus dem Jahre 1430, der diesen Hof betrifft<sup>1)</sup>. Wann und wie das Hofingergut, der alte „Mitterkaiser“, und der Pfandhof dazu kamen, ob als Ausbrüche vom Hinterkaisergut oder als selbständige Rodungen, ist zweifelhaft; gewiß viel früher als 1473 und 1479, wo sie zum ersten Male vorkommen. Diese drei sicher ältesten Höfe standen immer in engeren Beziehungen zueinander und hatten und haben noch manches Gemeinsame: ungefähr gleiche Größe, gleiche Viehzahl (rund 20 Stück Rinder), gleiche Anlage und Bauweise, zeitweise gemeinsame Besitzerfamilie, gemeinsame Ulmen, von 1590 bis in die jüngste Vergangenheit eine gemeinsame Hausmühle, die gleichen Grundrechtsverhältnisse; sie waren anfangs landesfürstlich, später mit Herrengnad- und Baumannsgerechtigkeit zu Mariastein gehörig. Weit ungünstiger sind die drei anderen Höfe daran, die den ersteren gegenüber nur als Kleinbauern erscheinen. Sie liegen an steilen und minder fruchtbaren Gehängen des Hauptdolomits, treiben wenig Getreidebau (der Rueppenhof in der Regel gar nicht) und haben nur für höchstens fünf Kühe Futter. Sie führten anfänglich alle drei den Namen „Ried“, was nichts mit Moos oder Moor zu tun hat, deren Bildung hier schon durch die Bodengefalt ausgeschlossen ist. Der älteste unter diesen äußeren Kaisertalhöfen dürfte das heutige Sottengut sein, das früher „Ried am Kaiser“ hieß und spätestens 1332 schon bestanden haben muß, da es mit dem damals erst gestifteten Ettaler Weingut belastet ist. An zweiter Stelle dürfte der Weitenhof entstanden sein, früher, offenbar zur notwendigen Unterscheidung vom schon bestehenden „Ried am Kaiser“, „Unser Frauen Ried“ geheißt und wohl deswegen so genannt, weil es für seine Einfänge aus dem Gut Vorderkaiser nach Mariastein Grundzins zu leisten hatte. Die jüngste und kümmerlichste Rodungsschöpfung stellt uns der „Rueppen“ dar, der erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus einer Holznechtshütte entstand und zunächst als „Ried am vorderen Kaiser ob der Sparchen“ bezeichnet wurde.

Wenn wir nun daran gehen, in die Vergangenheit dieser Höfe und in die wechselnden Gesichte ihrer Bewohner einige Streiflichter zu werfen, so darf man natürlich nicht welkerschütternde Taten und Ereignisse erwarten. Aber manches, was uns die altersmorschen und abgegriffenen Hausbriefe, die Verfaßbücher der Gerichte und die Kirchenbücher von dem Kampf um Recht und Dasein, von den wechselnden Freuden und Leiden und Sorgen dieser schlichten, weldfremden Bergbauern erzählen, hat doch für jeden, dem nicht der Sinn für das allgemein Menschliche und für die Geschichte einfachster Kulturzustände fehlt, einen gewissen Reiz.

Beginnen wir mit dem Hinterkaiserhof. Über die ersten Inhaber des Gutes weiß man nichts. Daß seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts ein und dieselbe Familie, die offenbar nach dem Gute benannte Familie der Kaiser, sowohl auf dem Hinter- wie auf dem Mitterkaiser saß, geht aus dem ältesten Stück des Hausarchives hervor, das zugleich die rechtliche Lage der Höfe beleuchtet. Es stammt aus dem Jahre 1473 und ist die beglaubigte Abschrift eines Gerichtsprotokolles über die Wiedereinsetzung des Hans Kaiser und seines Bruders „auf dem mittlern und hintern Kayser“. Die beiden waren nämlich wegen „Spän und Zwietracht“

<sup>1)</sup> Die Kenntnis davon verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Pfarrers Michael Juffinger in Kundl.

mit den herzoglichen Urbarleuten von Ebbs und Oberndorf ihrer Güter enteignet worden und hatten sich in flehentlicher Bittfchrift an den Herzog Ludwig als ihren gnädigen Herren gewendet, daß er sie in ihr großväterliches und väterliches Erbe, von dem sie zu Unrecht vertrieben worden seien, wieder einsehe, gegen das Versprechen, die Rechte, die der Herzog etwa jemanden „auf den Perg grundt und Besuech“ zugesprochen haben sollte, zu achten. Daraufhin hätte der Herzog dem Pfleger befohlen, die beiden Brüder wieder in ihre Besitzrechte einzusetzen, und zwar „samt Wun und Waidenay zu Perg und Thall allenthalben daselbst nebst den Holz auch anderer Zugehör, worinnen selben die Obß und Oberdorffer Urbarleith Eintrag gethan“. Aber schon bald nachher vollzog sich ein bedeutsamer Wechsel in den Herrschaftsverhältnissen der drei Güter Hinter-, Mitter- und Vorderkaiser. Im Jahre 1479 verkaufte nämlich Wilhelm Durrnpacher aus Ruffstein seine „zwei Eigengüter namens Hinter- und Vorderkaiser“ — wie sie an ihn gekommen, ist unbekannt — an Hanns Paumgartner, Bürger zu Ruffstein, als „frei Eigen“, und drei Jahre später erwirbt derselbe Paumgartner auch das Eigengut Mitterkaiser von „Hanns Kayser ab dem Kayser“ durch Kauf für „freileidig Eigen“. Bei Gelegenheit dieser Käufe erfahren wir auch, daß der Hinterkaiser jährlich 23 Pfund Berner Herrengilt, der Vorderkaiser 18½ Pfund Schmalz und 30 Eier zinst und der Mitterkaiser mit 60 Meraner Kreuzern St. Veits-Gotteshaus-Gilt nach Ruffstein belastet war. Nach dem Tode Paumgartners im Jahre 1493 — es ist derselbe, dem der schöne gotische Grabstein an der Ruffsteiner Pfarrkirche gewidmet ist — stelen die drei Kaiserhöfe seiner jüngsten Tochter Veronika, der späteren Gemahlin des Wilhelm Schurff, zu. Der Nachkomme und Erbe dieser beiden, Karl Schurff, erwarb bekanntlich im Jahre 1587 Mariastein und so kam es, daß seit dieser Zeit die drei genannten Höfe der Grundherrschaft Mariastein unterworfen waren. Daß die Kaiser in der Paumgartnerzeit auf dem Hinterkaiser blieben, aber keine Ursache hatten, sich des Wechsels der Verhältnisse zu freuen, erfahren wir aus einem lehrreichen Gerichtsverfahren, das Ulrich Kaiser im Jahre 1508 gegen die Paumgartner anstrebte. Die Klagen, die Ulrich zur Wahrung seiner „Erbrechte“ gegen die neue Herrschaft erhob, waren folgende: Erstens beschwerte er sich über die willkürliche Erhöhung seines Grundzinses von 23 auf 41 Pfund Berner; dann wegen der Einziehung von Gründen, die früher zum Hinterkaiser gehört hatten, und daß „bey weiland Herzog Ludwigen leblicher gedechtnus Zeiten ein Renntmeister gewesen, mit Namen Jörg Ettlinger, welcher dem Fürsten soviel zugesagt, daß es nit ein freis gepirg dem Kaiser zugehörig sey“, und deswegen habe der Fürst seinen Urbarleuten so viel Weide eingeräumt, daß dem Kläger dadurch 30 Tagwerk Wiesmahd entzogen worden sei. Mehr als ein Drittel des Bergs sei den Urbarleuten gegeben und dem Gut entfremdet worden. Endlich erklärt er, daß, nachdem der Kaiser als Landesfürst ihm bei schwerer Buße verboten habe, um das Haus herum zu reuten und zu brennen, es in 14 oder 15 Jahren so verwachsen müsse, daß niemand auf dem Gut bestehen könne, eine Erhöhung der Grundgilt also doppelt ungerecht sei. Ist es nicht, als ob man aus diesen Anklagen die bittere, schwüle Stimmung herausfühle, die damals allgemein in den bäuerlichen Kreisen herrschte und sich bald nachher in den Bauernkriegen entlud? Da die Parteien zähe waren, zogen sich die Verhandlungen in die Länge und wir wissen nicht, ob unser Michel Kohlhaas mit der mutigen Verteidigung seines Rechtes Erfolg hatte. Schwerlich war dies der Fall; denn der Geist der Zeit war den Bauern nicht günstig, und daß die Kaiser von da an aus den Urkunden verschwinden, ist kein gutes Zeichen. Auch die Höhe der späteren Abgaben beweist, daß es bei der Steigerung geblieben war. Denn als um 1600 durch Einheiratung die Hausberger auf den Hof kamen, war er noch mehr belastet, als 41 Pfund Berner entspricht.



Es gehörten damals auch die drei Almen Böden, Hochleiten und Kaiserfelden zum Hinterkaiser. Gerade wegen dieser Almen hatten die Hausberger, die fast durch volle zwei Jahrhunderte auf dem Gute saßen, endlose Streitigkeiten mit ihren Almnachbarn und den landesfürstlichen Forstbehörden, mit ersteren wegen Übertretung der zulässigen Viehzahl und Nichteinhaltung der Almgrenzen, mit letzteren wegen Mißbrauches des sogen. Schwendrechtes, das den meisten Almen auf den abgeholzten Beständen der angrenzenden Staats- und Gemeindeförste kraft Verbriefung oder uralten Brauches zustand. Namentlich Hanns Hausberger, der „Eigennützig“, wie ihn die Klageschrift eines Nachbarn charakterisiert, scheint in der Ausübung seiner Almrechte zuweilen Mein und Dein verwechselt zu haben; daß er dennoch ein frommer Mann war, beweist, daß er, wie auf dem Altarbild zu lesen ist, im Jahre 1711 die Antonikapelle erbaute, die in ihrer gegenwärtigen, vor vier Jahrzehnten erneuerten Gestalt eine Zierde der Landschaft bildet. Die mit dem 15. Jahrhundert einsetzenden Waldschutzbestrebungen der Landesfürsten und Regierungen mußten unvermeidlich zu schwerem Widerstreit mit der weitgehenden Freiheit und Sorglosigkeit führen, mit der die Bauern von alters her Waldnutzung getrieben hatten. Daß gerade der Hinterkaiser als der hinterste, an den landesherrlichen Wald grenzende Hof darunter am meisten zu leiden hatte, ist begreiflich, und seine Hausbriefe sowohl wie die Kuffsteiner Forstakten gewähren manchen fesselnden Einblick in diesen Kampf zwischen alter und neuer Auffassung von Waldwirtschaft. Noch im Jahre 1869 richtete die damalige Besitzerin des Gutes, die Witve Ursula Ladner — die heute noch den Hinterkaiser besitzenden Ladner sind seit 1819 auf dem Gute — ein Bittgesuch an die tirolisch-vorarlbergische Statthalterei um Aufhebung ungerechter Forstfrevelstrafen, die wegen sogen. „Schneitelns“ über sie verhängt worden waren, und um Beschützung ihrer unmündigen Kinder im Besitze der alten Servitutsrechte. Der Entwurf zu diesem Gesuch, der durch seine geharnischte Sprache und schneidige Begründung auffällt, wirft der Staatsverwaltung vor, daß sie seinerzeit, im 16. und 17. Jahrhundert, zur Sicherung ihres Holzbedarfes für die Saline die ihr bequemst gelegenen Privatwaldungen am Kaiserberg einfach „usurpiert“ habe, ohne andere Schadloshaltung als der Zusicherung des für die Hausnotdurft und Almwirtschaft nötigen Holzbedarfes, und sie dann im Jahre 1849, statt sie den früheren Besitzern zurückzuerstatten, der Stadtgemeinde abgetreten habe.

So hat der heute so friedlich und selbstsicher vor uns liegende Hinterkaiserhof gar manche unruhvolle und kritische Lage hinter sich, und nicht umsonst mutet der in seiner ganzen äußeren Erscheinung, in seiner bodentwüchsigen Bauweise, mit seiner rätselhaften Firnstalkeninschrift (die ob ihrer runenähnlichen Zeichen und ihres „Sonnenrades“ wegen besondere Beachtung verdient) und in seiner Verwitterung wie ein ehrwürdiges, geschichtliches Denkmal an, und wer seine durchaus altertümliche, urväterliche Einrichtung und den von Zeitgeist und Fremdenverkehr unberührt gebliebenen schlichtfrommen, patriarchalisch einfachen Sinn seiner Bewohner kennen gelernt hat, der hat den Eindruck, daß er auf klassischem Boden bauerlicher Überlieferungstreue sich befinde, daß es hier vor Jahrhunderten nicht viel anders gewesen sein könne als heute.

Auf dem Mitterkaiser finden wir nach der Familie Kaiser, die sich hier nicht viel länger gehalten zu haben scheint als auf dem Hinterkaiser, einen ziemlich starken Wechsel der Besitzer; über zwei Geschlechtsfolgen behauptete sich nur die Familie Trainer, die von 1686 bis zum Jahre 1894 darauf saßen. Wie er zu dem späteren, schon 1740 gebräuchlichen Namen „Hofinger“ gekommen ist, vermochte ich nicht zu ergründen; ein Besitzer dieses Namens ist nicht zu ermitteln. Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts hatten nacheinander Niklas und Bal-



thasar Hurzbichler, Vater und Sohn, den Hof inne. Im Jahre 1602 übergab der Alte dem schon verheirateten Sohn mit Zustimmung der Mariasteiner Grundherrschaft (Karl Schurff) die Herrengnad- und Baumannsgerechtigkeit des Gutes und ging mit seiner Ehevirtin Eva Schintlholzerin ins Ausgeding. Es scheint jedoch zwischen dem jungen und alten Ehepaar unter einem Dache nicht gut getan zu haben; denn nach vier Jahren fand man beiderseits, daß das Haus für zwei Hauswesen zu klein sei, und machte einen neuen Austrags-Vertrag, der kulturgeschichtlich bemerkenswert ist, weil er uns einen Blick in die häuerlichen Lebensverhältnisse jener Zeit tun läßt. Der Sohn verpflichtete sich, für seine Eltern den größten Getreidekasten außer dem Hause zu einer tauglichen Wohnung mit Stall und Rem (Heuboden) zu machen, ihnen zwei Kühe nach Wahl, 12 Schafe, 1 Schwein und 3 Hennen zu geben, auch Truhen, Bettzeug und Küchengeschirr; ferner ein ansehnliches Stück Ackerland, vier Fuder Heu von der Ullm, so viel eben ein Mann zu zehren imstande sei, Grund für ein halbes Star Leinsaat, Tagestreue und Dünger nach Bedarf, überdies jährlich eine „Prenggen“ (Schaff) Sauerkraut, Anteil an der Ullm (Riedsaw), Backofen und Badstube (= Brechelstube). Wenn eins von den beiden Austräglern gestorben sei, habe der Austrag samt Vieh und Fahrnis an das Gut heimzufallen und der Sohn dem überlebenden Teil jährlich 7 Star Weizen, 7 Star Roggen, 4 Viertel Kalbfleisch, 15 Pfund grünes Schweinsfleisch, jede Woche 1 Pfund Schmalz, 5 Eier, alle Tage eine Maß Milch, Gewand und Schuhe, desgleichen Kraut, Salz, Holz und Licht nach Notdurft zu liefern. Man nährte sich also nicht gerade schlecht und namentlich zeigt sich, mit dem heutigen Brauch verglichen, daß damals der Fleischgenuß viel reichlicher war als heute. Das aus einem Getreidekasten umgebauete „Zuhäusl“ besteht heute noch genau so, wie es oben beschrieben ist, und wer Lust hat, zu sehen, wie damals Bauern im Austrag hausten, der mag sich an den engen, niederen Räumen und an den winzigen Gucklöchern, die die Stelle von Fenstern vertreten, erbauen<sup>1)</sup>. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden wir nacheinander Wolfgang und Veit Hueber auf dem Gute. Die scheinen schlecht gewirtschaftet zu haben; denn sie waren stark verschuldet, veräußerten die dazu gehörigen Ullmen, und Veit Hueber sah sich schließlich keinen anderen Ausweg, als seinen Besitz aufzugeben und mit Georg Trainer um das kleinere Gut Unser Frauen Ried (heute „Zum Veiten“) gegen Aufzahlung von 1000 fl. zu tauschen. So kamen die Trainer darauf, die es wieder in die Höhe brachten. Nach dem Josefinitischen Kataster hatte es im Jahre 1779 wieder Anteil an der Riezer- und Vorderkaiserfeldner-Ullm und besaß die Ullm Edelfelden ganz. An Grundzins zahlte es der Herrschaft Mariastein 7 fl. 20 kr., dazu 1 $\frac{1}{3}$  Kreuzer dem Urbaramt für die Hausmühle und 35 Pfund Butterzehent nach Ruffstein. Um den Bach, der die gemeinsame, auf Hofingergrund stehende Hausmühle der drei Hinterhöfe trieb, für ihre neue Wasserleitung zu erwerben, kaufte die Stadtgemeinde Ruffstein das Gut an und seitdem ist es von Pächtern bewirtschaftet.

Der Pfandhof, ehemals Vorderkaiser geheissen, hat seinen Namen von der Familie Pfandl, die ihn in der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in das 17. innehatte. Um das Jahr 1700 herum war er im Besitze der Trainer, die gleichzeitig auch auf dem Hofingergut saßen. Im Jahre 1716 verunglückte laut dem Marterl an der Pfandkapelle Simon Trainer, Bauersmann auf dem Pfandl, bei der Holzarbeit im Sparchnerbach; zu seinem Andenken erbauten Wolfgang Pfandl und Barbara Pfandl, vermutlich die wieder verheiratete Witwe des Verunglückten, die jedem Kaisertalwanderer wegen ihrer schönen Lage und ihres überraschenden Ausblickes auf das Gebirge wohlbekannte Pfandkapelle. Bald nachher finden wir

<sup>1)</sup> Freunde der Volkskunst seien auch auf die Kerbschnitzerei und Bemalung des Dachgebälkes am Bauernhause selbst aufmerksam gemacht.

zwei Gsängl auf dem Gute, Thomas und Jakob. Jakob brachte das Gut durch Überschuldung herab. Obwohl er die von alters her zum Hause gehörigen Allrechte auf Kaiserfeldern und der Koga und wertvolle Grundstücke versilberte, kam das Gut schließlich doch unter den Hammer — der einzige Fall dieser Art in der siebenhundertjährigen Geschichte der Kaisertalhöfe — und wurde von Josef Dagn, Bäckermeister in Ruffstein, ersteigert (1783); von diesem kaufte es 5 Jahre später Thomas Schwaighofer von Schwaighof am Erkerberg um 3400 fl. Dem alten Thomas Gsängl war das traurige Los bestimmt, hochbetagt und schon 20 Jahre im Ausgeding, den Zusammenbruch seines Gutes mitzuerleben und für den Rest seiner Tage das bittere Brot der Heimatlosigkeit zu essen. Das Gut hatte die gleichen Abgaben wie der Hofinger und der Hinterkaiser zu leisten. Unter den Schwaighofern, die bis heute das Gut innehaben, befestigte sich das Anwesen wieder. Die entfremdeten Allrechte und Gründe wurden zurückgekauft, und unter dem Einflusse des Fremdenverkehrs verwandelte es sich in eine alpine Gaststätte, die sich großer Beliebtheit erfreut.

Etwas früher war schon die Gastwirtschaft beim „Beiten“ entstanden. Der älteste Beleg für das Vorhandensein dieses Hofes stammt aus dem Jahre 1670, was natürlich einen viel früheren Bestand nicht ausschließt. Da seine Grundherrschaft die Corpus Christi- oder Fronleichnams-Bruderschaft in Ruffstein war, der es in älterer Zeit 18 Pfund Schmalz, später 1 fl. 40 kr. in Geld zinst, diese Bruderschaft aber ehestens im 14. Jahrhundert gestiftet wurde, so ist damit auch die äußerste Grenze für seine wahrscheinliche Entstehungszeit gegeben. Den Namen hat es von jenem Beitt Hueber, der, wie oben erzählt wurde, im Jahre 1679 das Gut durch Tausch erwarb. Die heutigen Besitzer, Familie Bichler, sitzen bereits in der vierten Geschlechtsfolge darauf. Aus ihrer Mitte ist ein bedeutender Naturkünstler, der Holzschneider Kaspar Bichler, hervorgegangen. Seine Wiege stand im Beitenhof, wo er im Jahre 1801 zur Welt kam. Nach der Hausübergabe war seine Geburt infolge des Schreckens, der seine Mutter beim Anblick plötzlich auftauchender französischer Soldaten überkam, verfrüht. Der kleine Kaspar wuchs im Elternhause heran, arbeitete als Holznecht und zeigte bald eine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Schnitzen von Figuren. Später ging er zu dem berühmten Bildhauer Johann Pendl in Meran in die Lehre, durch die sein angeborenes Künstlerum die Meisterschaft erklomm. Die wichtigsten, lebensvollen Gestalten der Apostel Petrus und Paulus am Hauptaltare, sowie das große Kreuzbild an der rechten Seitenwand des Presbyteriums der Pfarrkirche in Ruffstein sind seine größten Schöpfungen. Am glänzendsten bewährte sich seine Eigenart in der Darstellung des gekreuzigten Heilandes, dem er einen unnachahmlich zarten, wunderbar ergreifenden und überwältigenden Ausdruck zu geben verstand. Zahlreiche solcher Kreuzbilder sind aus seiner Werkstatt am Riebnichl hervorgegangen und bilden heute den Stolz manchen Bürgerhauses und geschätzte Stücke größerer Kunstsammlungen. Er pflegte sie um einen Spottpreis zu verkaufen oder an gute Bekannte oft für eine geringe Gefälligkeit herzuschenken. Kein Wunder also, daß der Herrgottschnitzer aus dem Kaisertal zeitweilig ein armer Teufel blieb. In weiteren Kreisen zu Ehren brachte ihn sein Schüler Franz Erlner aus Ritzbühl, der Mitarbeiter an der Botivkirche in Wien.

Das S o t t e n g u t, ehemals Kied am Kaiser, zu dem auch Allrecht am Brentenjoch gehörte, verdankt seinen Namen ebenfalls einem früheren Besitzer. Nach dem Ruffsteiner Taufbuch wurde 1546 einem Wastian Sott ein Knabe gekauft, wobei Niklas Hurzpichler von Mitterkaiser Pate stand. Mitte des 17. Jahrhunderts war ein Trainer darauf und diente dem Urbar zu Ruffstein 12 kr. Grundzins und  $\frac{1}{2}$  kr. Stiff und 2 Pazeiden (=  $9\frac{1}{8}$  Maß) Wein in den Ettalischen Weinguß,

wozu 4 Pfund Butter als Zehent an das Vikariat und an den Mesner in Ruffstein kamen; am längsten (1733—1815) dürften die Lachner den Hof besessen haben, denen zunächst ein Bichler vom Weitenhof und seit 1848 die heute noch darauf sesshaften Gfaller folgten.

Als der Namengeber des letzten Gutes zum R ue p p e n muß jener R u e p p Grießenauer betrachtet werden, der im Jahre 1673 das „Ried am vorderen Kaiser ob der Sparchen mitsamt dem ganzen Stein“ um 200 fl. erstand. Den Kaufpreis möchte man, trotzdem er das Doppelte der amtlichen Schätzung ausmachte, für auffallend niedrig halten, wenn man die Ausdehnung des Gutes erfährt — es reichte von der Sottengrenze bis zum Hausgarten der Sparchermühle, vom Sparchnerbach bis hinauf an die „gemain Kaiser Gassen“. Aber die Gründe sind schlecht, nur für Viehzucht und geringe Waldnutzung geeignet. Gegenwärtig ist das Gut Eigentum des Leiters des städtischen Elektrizitätswerkes, des Herrn Salzburger in Ruffstein, des Erbauers und Besitzers des danebenstehenden Landhauses, und an Pächter vergeben.

Die rechtliche Lage der Kaisertalhöfe war im allgemeinen eine sehr günstige. Mit Abgaben mäßig oder doch erträglich beshwert und von jeglicher Art von Frondiensten frei, genossen die Kaiserbauern die volle persönliche Freiheit und das weitestgehende Verfügungsrecht über ihr bewegliches Vermögen, wie über ihren liegenden Besitz. Sie konnten, wie wir an einzelnen Beispielen schon gesehen haben, diesen durch viele Geschlechter vererben, konnten ihn vertauschen, verkaufen und — mindestens die Almten — auch verpfänden und mit Schulden belasten. Die Erbfolge geschah nach dem Unerbenrechte, die weichenen Geschwister wurden abgefertigt, die Übergabe an den Erben bei Lebzeiten der Erblasser war die Regel. In Ermangelung von Söhnen ging das Gut auch auf Töchter und deren angeheiratete Männer über, ein häufig eingetretener Fall. Und wenn man auch bei all diesen Besitzveränderungen an die grundherrliche Zustimmung gebunden war — „mit Bewilligung und ohne Schaden der Grundherrschaft“ ist die gewöhnliche Formel in den gerichtlichen, oft von der Herrschaft gesiegelten Verträgen —, so ist doch seit 1473 kein Fall bekannt, daß die Herrschaft Schwierigkeiten oder von ihrem Rechte der Abstiftung Gebrauch gemacht hätte. Da überdies fast alle Familien unter sich in näherer oder entfernterer Verwandtschaft standen und gute Nachbarschaft zu pflegen — mit seltenen Ausnahmen — zum löblichen Herkommen der Kaiserer gehörte, so fanden sie immer gegenseitige Hilfe und bei einiger Umsicht und Tüchtigkeit alle ihr gutes Drauskommen, und daß das „Aufhausen“ auf einen einzigen Fall beschränkt blieb, spricht gewiß ebensosehr für ihre günstige rechtliche wie wirtschaftliche Lage.

#### Aus der Wirtschaftsgeschichte des Kaisertals<sup>1)</sup>

Die geringe Höhe der Kaisertalhöfe — Hinterkaiser 867 m — und ihre Lage auf der Sonnseite erlauben, soweit es nur vom Klima abhängt, noch überall den Getreidebau, der auch mit Ausnahme des R u e p p e n allenthalben mit gutem Erfolg betrieben wird, und zwar in der uralten und dem Bergbauern angemessensten Form der Egartenwirtschaft. Jedes Feld dient abwechselnd drei bis vier Jahre als Wiese und ein oder zwei Jahre als Acker, woraus sich ein beträchtliches Überwiegen der Graswirtschaft ergibt. Weizen steht obenan, und zwar wurde:

<sup>1)</sup> Quellen wie im vorausgegangenen Hauptstück, ferner: Kerner, Der Wald u. die Alpenwirtschaft in Österreich u. Tirol; Statistik der Alpen von Deutsch-Tirol (Innsbruck 1879); Inama-Sternegg, Die Alpenwirtschaft in Deutsch-Tirol (Statistische Monatschrift, Wien 1883); Hausrat, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft; die Tirolischen Weiszthümer, herausgegeben von Singerle u. Inama-Sternegg. Braungart, Die letzten Spuren uraltesten Ackerbaues im Alpenlande (Allgem. Ztg. 1902, Beil. 104, 105).

bis vor kurzem im ganzen Tale, heuer noch beim Hinterkaiser, der kurz- und dicht-ährige Binkel- oder Igelweizen gebaut, von den Fachgelehrten der „Pfahlbauweizen“ genannt, weil er in der Pfahlbauzeit eine der verbreitetsten Getreidearten war. Gerste und Hafer folgen nach; der Roggen ist nur mehr gering. Ueberhaupt ist der Getreidebau, seitdem die Eisenbahn und die verbesserten Verkehrsverhältnisse im Tale (Maultiere statt der Kopftragern!) den Bezug von auswärtigem Getreide und Mehl erleichtern, zugunsten der Viehzucht sehr zurückgegangen. Zurückgegangen ist auch die obere geographische Grenze des Getreidebaues. Während heute außerhalb der Hausfeldungen nur mehr auf der Bödenalm in der Höhe von rund 900 m noch immer Getreide, und zwar Weizen, gebaut wird, geschah das früher auch an verschiedenen anderen Stellen in gleicher und größerer Höhe. So wurde auf dem fogen. Gerstenbrand oberhalb des Hofingers, der jetzt nur mehr als Wiesmahd dient, vor nicht langer Zeit Hafer gebaut. Das gleiche war auf der Sechleiten, 950 m, auf der Ramstalalm, 1043 m, nach mündlicher, allerdings beschränkterer Überlieferung einst auch auf der Riezeralm, 1170 m, der Fall. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß zur Zeit des Wanderbaues vielleicht sogar auf den Kaiser- und Edelelden-Almen Uderbau getrieben worden sei, wovon sie ihren Namen hätten. Da jedoch bei ihrer Lage, 1481 und 1201 m, ein Reifen des Getreides nach dem Urteil Ortskundiger und Sachverständiger ausgeschlossen ist, muß die Deutung dieser Namen in anderer Richtung gesucht werden. Ich vermute sie in dem ortstüblichen Ausdruck „Wiesfeld“ im Sinne von Hochmahd, womit zugleich der Schlüssel zu den Namen Feldalm, Feldberg, Hochfelln u. dergl. gegeben wäre.

Neben dem Getreide spielen Flachs und Kraut noch eine wichtigere, Rüben, Kartoffel und Saubohnen eine untergeordnete Rolle. Flachs wird noch immer im Hause gesponnen und durch Störneber verwebt. Fisoln gedeihen schon nicht mehr gut, Obstbäume werden zwar überall gehalten, aber mit wenig Sorgfalt und geringem Ertrage.

Das Schwergewicht der Wirtschaft liegt in der Viehzucht, namentlich in der Rinderzucht, deren Hauptgrundlage die Almen sind. Die Almerei spielt und spielte einst noch mehr als heute im Haushalte wie im Fühlen und Denken des Volkes eine große Rolle am ganzen Kaisergebirge. Zählt man doch heute trotz des starken Rückganges seit Jahrzehnten noch immer gegen 70 Almstellen mit mehr als doppelt soviel Einzelalmen. Sie verteilen sich über alle Teile des Gebirges und über den breiten Gürtel zwischen den Höhenlinien 700 m und 1500 m. Stellenweise gruppieren sie sich zu ganzen Almdörfern, deren bemerkenswerteste die Hochalm mit 9, die Feldalm mit 11, die Walleralm mit 7, die Steinbergalm mit 14 Hütten sind. Häufig findet sich auch das paarweise Auftreten zweier zusammengehöriger Almen und Almengruppen als Niederläger und Hochläger, namentlich ausgeprägt auf der Südfelste des Wilden Kaisers. In ihren Größen schwanken die Kaiserbergalmen zwischen 10 und 173 „Ruhgräsern“, wie man die nach dem Grasbedarf einer mittleren Kuh festgestellte Maßeinheit der Weidefläche nennt. Dem Besitze nach gibt und gab es im Kaisergebirge nur Privatmalmen, fogen. Hausalmen, und Gesellschaftsalmen; die anderwärts vorherrschende eigentliche Gemeindealme ist unbekannt. Auch die Galtalm, d. h. die nur mit nicht Milch gebendem Vieh (Ochsen, Jungvieh) besetzte Alm ist im Kaisergebirge unvertreten; unser Almvieh ist durchaus gemischt oder nur Melkvieh. Die zuhöchst liegenden Schafalmen, meist nur eine dürftige Schutzhütte für den Hirten aufweisend, sind infolge des behördlichen Verbotes des Schafauftriebes meist eingegangen, mindestens bedeutungslos geworden; erst der Krieg hat die Schafhaltung wieder etwas belebt. In alter Zeit war auch die Stege ein regelmäßiger Almgast; sie wurde, wie die bei den meisten Kaisertalhöfen ab-



feits liegenden geräumigen, jetzt meist anderweitig verwendeten „Weißställe“ dartin, in großer Zahl gezüchtet. Selten begegnet man heutzutage einem Pferde auf der Almweide. Daß dies einmal anders war, beweisen uns gewisse Flurnamen, wie Rofskaiser, Rofwiese und Rofleitenberg (bei Edelkelden), desgleichen die Ruffenleiten bei der Grieseneralm und eine verschollene, 1558 erwähnte Rofalm. Nach der Durchholzener Dorfordnung vom Jahre 1683 machten auf den dortigen Almen gewöhnlich die Köffer  $\frac{1}{5}$  bis  $\frac{1}{6}$  des Gesamtbesazes mit Großvieh aus. Schweine gehören — auch heute noch — zum regelmäßigen Besaz einer Alm. So war also zweifellos die Almwirtschaft der alten Zeit nicht nur räumlich umfangreicher und gründlicher in der Ausnützung der Weidegelegenheiten, sondern auch vielseitiger und abwechslungsreicher. In ihrem inneren Wesen macht sie jedoch mit wenig Ausnahmen den Eindruck, als ob sie in den zwei Jahrtausenden Vergangenheit, auf die sie zurückblickt, sich unverändert gleichgeblieben wäre, denn es läßt sich kaum eine größere Einfachheit der menschlichen und tierischen Unterkunftsräume, der Boden- und Waldbehandlung und der Milchverwertung denken, als sie ein Großteil der Almen im Kaisergebirge aufweist. Einzelne da und dort anzutreffende Fortschritte, wie die Verwendung der Zentrifuge, die zunehmende Fettkäsebereitung, das Vorhandensein von Düngeranlagen sind noch weit davon entfernt, Gemeingut aller zu werden.

Aber auch in dieser rohen Form urväterlicher Überlieferung erfüllen die Almen ihre wirtschaftliche Aufgabe, den Viehstand zu mehren und zu kräftigen und das Rückgrat der Bauernschaft zu bilden, und mit Recht legten die älteren Kaiserbauern auf einen großen Almenbesitz besonderen Wert. Er bildete, wie wir an einigen Fällen bereits gesehen haben, geradezu eine Art Maßstab für die Tüchtigkeit und den Wohlstand des Besitzers. Ging es einem schlecht, so pflegte er sich zunächst damit zu helfen, daß er Almen und Almanteile verkaufte oder verpfändete, ging's ihm gut, so kaufte er möglichst viele Almen zusammen. Ein außerordentlich häufiger Wechsel und oft recht verwickelter Stand der Besitzverhältnisse erklärt sich daraus von selbst. Bei diesen Teilungen, Verpachtungen, Verpfändungen kamen immer mehr Auswärtige in den Besitz der Almrechte, und heute gehören überhaupt nur mehr die Pfand- und Rogeralm, sowie die Bdden- oder Hinterkaiser- und die Ramstalalm den betreffenden zwei Höfen eigentümlich an. Auch in anderer Weise hatten die Almen in der geschäftlichen Berechnung der Bauern Bedeutung. Wo der Gesamtstand des zu einem Gute gehörigen Almbesitzes den eigenen Bedarf an Weidegenuß überstieg, nahm man für den Überschuß an Gräsern von auswärts gegen Zins fogen. Lehevieh auf, oder man kaufte wohl auch zu seinem Winterstand Vieh dazu, um es auf der Alm herauszufüttern und im Herbst mit Gewinn wieder loszuschlagen. Dieses gute Geschäft bildete begreiflicherweise für unternehmende Naturen einen starken Antrieb zur Erwerbung möglichst vieler Almrechte oder zur Erweiterung der Almbdden auf Kosten des Waldes, wozu das den meisten Almen zustehende Schwend-, Weide- und Holznutzungsrecht in den angrenzenden Wäldern eine bequeme Handhabe bot. Ein lehrreiches Beispiel dafür findet sich in der Geschichte der Bddenalm. Diese besaz ein zehntägiges Schwendrecht und war amtlich immer auf 40—48 Grasrechte veranschlagt. Nun ergab sich im Jahre 1608 der Unlafs, eine gerichtliche Kommission zur Untersuchung der Wald- und Almverhältnisse in das Kaisertal zu schicken, und wir erfahren aus dem Berichte des Urbarrichters an die Kammer in Innsbruck, daß die drei Besitzer auf Vorder-, Mitter- und Hinterkaiser viel Jung- und Hochwald geschwendet und gebrannt hatten, namentlich in der Bddenalm, wo statt der früheren 40 nun bis über 100 Stück Rinder von Bauern und Bürgern und 7 Köffer des Grundherrn Karl Schurff aufgetrieben würden und gleichwohl weder der Kammer, noch dem landesfürstlichen



Arbar bisher etwas dafür gegeben worden sei. Das sei nicht zu gestatten; übrigens seien die Hoch- und Schwarzwälder nicht dem Arbar, sondern dem Herrn- und Landesfürsten unmittelbar gehörig.

Wir ersehen daraus zugleich die wirtschaftliche Schattenseite des Almwesens, nämlich die Verwüstung des Waldes, und es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Hinsicht von seiten der almbesitzenden Bauern sehr viel gesündigt wurde. Fast ist man versucht, es als vergeltende Gerechtigkeit aufzufassen, wenn man heutzutage so viele Almen teils infolge ihrer rücksichtslosen Entwaldung und der damit zusammenhängenden Abrutschungen und Vermehrungen ihrer Weidegründe, teils als Opfer einseitiger Waldbegünstigung eingehen und gleich manchem alten und stattlichen Bauerngute der Verödung, Verwilderung oder planmäßigen Einforstung preisgegeben sieht. Groß ist leider auch im Kaisergebirge die Zahl dieser traurigen Ruinenplätze, bei deren Anblick jedem aufrichtigen Volksfreund das Herz im Leibe bluten muß<sup>1)</sup>. Selbst dort, wo an deren Stelle schmude Jagd- und Forsthäuser oder gastliche Unterkunfthäuser getreten sind, bedauert man das Verschwinden dieser Stätten starken, urwüchsigcn Volkslebens und kernigen Bauerntums, und unwillkürlich fragt man sich: mußte es so kommen? Möchte es bald einer eindringlichen Volksaufklärung und einer ebenso einsichtigen, als tatkräftigen Staatsverwaltung gelingen, dem trostlosen, verhängnisvollen Niedergang der häuerlichen Wirtschaften in den Alpenländern Einhalt zu gebieten! Warnt uns doch dieser fürchtbare Krieg mit blutigem Menetekel davor, in unserer bisherigen Geringschätzung der Nährkraft und der völkischen Bedeutung unseres heimischen Bodens weiter zu verharren.

Dabei braucht man weder die große praktische und ideale Wichtigkeit unseres deutschen Waldes, noch den hohen Wert der Juristik für den Wohlstand und die Gesundheit vieler, noch eine gewisse Daseinsberechtigung der Jagd zu verkennen. Ja, gerade unsere Zeit des Natur- und Heimatschutzes muß den Bemühungen früherer Geschlechter um die Erhaltung des Waldes, von denen die Urten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts so viel zu berichten wissen, Verständnis und Teilnahme entgegenbringen. Wenn wir da sehen, wie eifrig die Behörden damals darauf bedacht waren, jeder eigenmächtigen und leichtsinnigen Waldschädigung, namentlich der von Bauern und Bürgern so gern betriebenen Raubwirtschaft entgegenzutreten, wie sie nicht erlahmten, durch Vorschriften, Mahnungen, Warnungen und, wenn nötig, durch empfindliche Strafen ihnen Vernunft beizubringen, so können wir das nur dankbar anerkennen und unsere Behörden gleiche Einsicht, Wachsamkeit und Tatkraft wünschen. Das Schlagen war im Hoch-, Schwarz- und Gemeinewald, das Schwenden und Brennen überhaupt an die Erlaubnis des landesfürstlichen Waldmeisters in Rattenberg gebunden, desgleichen die Zahl der auszutretenden Ziegen. Einzelne Maßregeln muten uns geradezu „modern“ an, wie z. B. die zum Schutze einzelner Bäume erlassenen Schlagverbote. So verbietet das Ruffsteiner Weistum aus dem 17. Jahrhundert strengstens das Schlagen oder Hacken von Almen-, Eiben- und Ahornholz, das des 18. Jahrhunderts nimmt in gleicher Weise die Zirben-, Eiben- und Ahornbäume in Schutz und bestimmt, daß Eichen auch in den Heimwäldern nur mit behördlicher Bewilligung gefällt werden dürfen. Es erhellt daraus unter anderem die bemerkenswerte Tatsache, daß der edelste Baum des alpinen Waldes, die Zirbe, an die heute nur mehr der alte Name Zirbrunn für den Stripfentopf erinnert, früher auch in der Ruffsteiner Gegend heimisch war und

<sup>1)</sup> Im Kaisertale allein zählt man 13 solcher eingegangener Almen: Vorderkaiserfelden (heute Unterkunfthaus), Edelkelden, Kerneken (einst Niederläger zur Stripsalm, heute Jagdhütte), Strips, Hinterbärenbad (einst zwei Hütten, davon eine heute Unterkunfthaus ist), Vorderbärenbad, Straßwalden (heute Jagdhäuser), Prentenloch (einst fünf Hütten, von denen nur mehr eine als Alm, eine andere als Jägerhütte dient). Dazu kommen noch eine ganz verschollene „Rohalm“ und die auf der Ulrich-Karte verzeichnete Alpe „Brennbüchel“.

zwar in solcher Häufigkeit, daß die Notwendigkeit seiner Schonung später gegeben schien als für die heute auch selten gewordene, aber nicht ganz ausgestorbene Eibe und Ulme. Daß der Wald nicht nur an Arten ärmer geworden, sondern auch in seiner Ausdehnung nach oben eine gewaltige Einbuße erlitten hat, davon kann man sich leicht durch den Augenschein überzeugen. Man braucht nur die Umgebung der höchstgelegenen Ulmen genauer zu mustern, um in zahllosen verwitterten Wurzelstöcken, oft von staunenerregendem Umfang, die Belege für das einstige Vorhandensein schöner, geschlossener Waldbestände in solchen Höhenlagen zu finden, die heute nur mehr einzelne hochstämmige Bäume oder Krüppelholz tragen. Man mache bei Vorderkaiserfelden die Probe! Oberhalb dieser ehemaligen Ulm ist, obwohl sie mit ihren 1390 m Höhe beträchtlich hinter der mittleren Waldgrenze in den Nördlichen Kalkalpen — 1800 m — zurückbleibt, kein geschlossener Waldwuchs mehr zu beobachten. Aber zahlreiche alte Strünke und gespenstisch aufragende Baumskelette, die um das Schuhhaus herum zu sehen sind und uns auch auf dem Wege zur Naunspitze ein gutes Stück begleiten, noch mehr einzelne, gut entwickelte und kräftige Fichten, die wir bis hinauf zum Rande des Karrenfeldes verfolgen können, sind Zeugen verschwundener Waldherrlichkeit. Auch die bis auf das Petersköpfl wachsenden Alpenrosen kann man als Zeugen dieser Herabdrückung der Waldgrenze anrufen; denn die Naturgeschichte lehrt, daß die Alpenrosen nur so hoch steigen wie der Wald und durch ihr Vorkommen die ehemalige Waldausdehnung anzeigen.

Das größte, zusammenhängendste, mit Ausnahme der seit langem aufgelassenen Straßwalderalm völlig almlose Waldgebiet erstreckt sich auf der linken Seite des Kaiserbaches von der Sparchen, dem Brentenjoch und dem Steinberg ostwärts, mit Einschluß des Gamskogels, bis zurück an die Felswände der Haltgruppe und des Totenkirchels. Hier liegen die prächtigen, holzreichen Forste, die seit dem 16. Jahrhundert wiederholt, zuerst 1586, von den Landesfürsten als „Waldleben an dem Gebirge des Kaisers“ der Stadt Ruffstein für die Holznotdurft von Schloß und Stadt zur Verhädung verliehen wurden, jedoch mit der Einschränkung: „ohne Schwenden und Brennen, ohne Einfänge zu machen, ohne das Holz anderswohin zu verkaufen und ohne Schaden der Eichelwanger, die sich von alters her aus diesen Wäldern beholzt haben“, und mit dem Bemerkten, daß nach geschehener Verhädung „die Wälder wie zuvor allzeit hoch herrschaftliche, landesfürstliche Waldung sein und bleiben sollen“, aber auch nicht ohne gleichzeitige Warnung an die Bürger, sich auch in bezug auf andere in ihrem Besitze befindliche Wälder jeder Waldverwüstung zu enthalten und sie „auf das Möglichste“ zu verschonen. Zur Vertriftung des Holzes wurden an verschiedenen Stellen des schluchtartigen Bachbettes Stauvorrichtungen, sogen. Klausen, gebaut, deren erste im Jahre 1607 als schon länger bestehend Erwähnung findet. Heute sind diese Prachtförste, in denen wir den Kern des einstmaligen kaiserlichen Wildbannes im Kaisergebirge zu erblicken haben, Eigentum der Stadt Ruffstein und der Hauptreichtum der Gemeinde. Daß auch die bäuerliche Bevölkerung des Kaisertales an der Holzgewinnung und gefährlichen Erftungsarbeit stark beteiligt ist, bedarf kaum noch besonderer Erwähnung.

Neben dem Senner und dem Holzknecht ist der Jäger eine besonders charakteristische Erscheinung des Kaisergebirges. Die Jagdlust steckt den Kaiserern tief im Blut; Jagdgeschichten sind der Lieblingsstoff ihrer Unterhaltung, in Sage und Volkslied spielen Jäger und Wilderer eine Hauptrolle. Namentlich dem fecken und listigen Wilderer gilt die Bewunderung und Zuneigung des Volkes. Obwohl mit abschreckend schweren Strafen bedroht — nach dem Forstmandat von 1772 wurden die Raubschützen in Band und Eisen auf 2 oder 4 Jahre nach Peterwardein geschickt, mindestens zur Schanzarbeit, im Falle der Widersehllichkeit gegen die Jäger aber zum Tode verurteilt, und auch die Fehler mit 100 bis 400 fl. bestraft —, ließ sich

das Wildern doch niemals ganz ausrotten. Noch vor einem Menschenalter büßte im Straßwaldergraben ein blutjunger Schwotcher seine unerlaubte Jagdleidenschaft durch die tödtliche Kugel eines Jägers, und die Tat blieb mangels an Zeugen und Beweisen ungefühnt. Wie viele solcher Tragödien mögen sich in der schauerlichen Einsamkeit des Hochgebirges abgespielt haben und noch abspielen! Auf den lebhaften Sinn, den das Volk für Wild und Jagd und alles, was damit zusammenhängt, hat, läßt auch die Namengebung im Gebirge schließen; denn sie wimmelt geradezu von Zusammensetzungen mit Gams, Reh, Hirsch, Sau, Bär, Jäger u. dgl. und spiegelt so den einstigen Wildreichtum des Kaisers wieder. Ein Verzeichnis der von den Gerichtsuntertanen dem Hauptmann in Ruffstein abzuliefernden Wildarten aus dem Jahre 1600 führt nicht weniger als 16 Vierfüßler und Vögel an: Hirsch, Gemse, Schwein, Hase, Eichhorn, Huerehahn, Spielhahn, Haselhuhn, Steinhuhn, „Flecht-Mader“, „Bach-Mader“, Fuchs, Lur, Wildkatze und „Elltas“ (Iltis). Merkwürdigerweise fehlen der Steinbock, der Bär und der Wolf. Es ist möglich, daß der Steinbock, der in dem viel größeren, zusammenhängenden Gebiet Achenal-Steinberg-Brandenberg bald nach 1670 ausstarb<sup>1)</sup>, damals im engeren, minder günstigen Kaiserbergrevier bereits ausgestorben war. Bären und Wölfe müssen im 17. Jahrhundert wenigstens noch vereinzelt vorgekommen sein, weil nach dem Ruffsteiner Weistum jener Zeit die Bauern verpflichtet waren, bei der Jagd auf Bären, Wölfe, Luge, Wildschweine und dergleichen schädliche Tiere unweigerlich mitzuziehen. Der letzte Lur wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Ellmayer erlegt<sup>2)</sup>. Die Waldsenke zwischen Buchberg und Vorderkaiserfeldern erinnert heute mit dem Namen „Lurfalle“ an diesen gefährlichen Feind der Gemsen. Der Hirsch war noch bis etwa vor zwei Menschenaltern im Kaisergebirge heimisch — Hirschklade, Hirschanger, Hirschbüchel! —, und soll damals zur Schonung der Felder abgeschossen worden sein, kommt aber noch gelegentlich im Wechsel aus den Nachbarrevieren vor. Als Hauptwildarten kommen heute nur mehr Gemse und Reh in Betracht, die gehegt werden und ziemlich stark vertreten sind. Das Jagdrecht, früher dem Landesfürsten und dessen Bevollmächtigten vorbehalten, befindet sich jetzt im Besitze Privater, die es von den Gemeinden, deren Eigentum die Waldungen sind, in Pacht gewonnen haben.

In der neuesten Zeit, seit etwa vier Jahrzehnten, ist durch den Fremdenverkehr und die Hochtouristik eine merkliche Verschiebung in den wirtschaftlichen Grundlagen der Kaisertalbewohner eingetreten. Der gewaltige Strom von begeisterten Naturfreunden, der jahraus, jahrein durch das Tal und über das Gebirge zu fluten pflegte, schuf manche neue Bedürfnisse, aber auch neue Verdienstgelegenheiten. Zu Landbau, Viehzucht, Holzarbeit und Jagd gesellte sich ein blühendes Gastgewerbe und der Bergführerberuf. Wohl ist durch den Krieg in diese Entwicklung ein plötzlicher Stillstand gekommen und das Tal liegt nun schon lange still und verlassen wie in alter Zeit. Aber der Klang der Friedensglocken wird auch hier wieder neues Leben zaubern und der Majestät unseres Kaisers seine gewohnte Massenhuldigung zurückgeben.

#### Namensursprung und -entwicklung<sup>3)</sup>

Es wird überliefert, daß seinerzeit der vorbeireisende Kaiser Karl V. beim Anblick des Kaisergebirges ausgerufen habe: „Lange, wenn ich es nicht mehr bin, wirst du noch Kaiser sein!“, und als im Jahre 1665 Kaiser Leopold sich in St. Johann

<sup>1)</sup> Ruf, Chronik von Achenal, S. 75.

<sup>2)</sup> Nach Hofmann in der Zeitschr. d. D. u. S. U.-B. 1870.

<sup>3)</sup> Rarg, Sagen aus dem Kaisergebirge; Mayrhofer, Zu Dio Cassius Cocceianus (Progr. d. k. k. Gymn. in Bräun 1870); Trautwein, Das Kaisergebirge in Tirol; Schmitt, „Ruffsteiner Spaziergänge“ u. „Woher das Kaisergebirge seinen Namen hat“ (Stk. Touristen-Ztg. 1890); Bösmeyer, Die Ruffsteiner Eibergstraße und der Wilde Kaiser; Bud, Oberdeutsches Flurnamenbuch.



aufhielt, habe der Erzbischof von Salzburg zu ihm geäußert, er wisse einen anderen, noch größeren Kaiser, und auf die verblüffte Frage des Kaisers habe er nach dem Gebirge gezeigt, worüber sich Leopold höchlichst ergötzte. Hängt nun der Name des Gebirges wirklich mit dem jener höchsten weltlichen Würde zusammen, wie in diesen Anekdoten als selbstverständlich vorausgesetzt ist? Es hat an verschiedenen Versuchen, ihn anders zu erklären, nicht gefehlt. Man hat ihn keltisch abzuleiten gesucht, indem man ihm die angeblich keltischen Wurzeln *kaid*, *caid* (mit gezirktem *d*) = Berg und *er* = groß zugrunde legte, ihn also als „großer Berg“ überfeste; man hat auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der auf der Südseite zu beobachtende sogen. Kaiserkopf, den die einen auf Karl d. Gr., andere auf Kaiser Max und wieder andere auf Franz I. beziehen, namengebend gewirkt habe; man hat endlich den Kaiserberg als Kaserberg gedeutet. Von diesen drei Erklärungsversuchen ist offenbar der letztgenannte am ernstesten zu nehmen. Ja, er hat etwas recht Bestechendes an sich, wenn man bedenkt, daß das Gebirge tatsächlich durch eine bedeutende, uralte Ullmwirtschaft ausgezeichnet ist und es früher in noch höherem Grade war, daß es insbesondere vom Inntal aus geradezu als das Umgebirge der Gegend erscheint und anderwärts die Entstehung gleicher Namen aus Kaser erwiesen ist. Andererseits aber widerstrebt dieser Erklärung bei unserm Kaiser nicht nur die mundartliche Aussprache, sondern vor allem der etymologisch entscheidende Umstand, daß schon die ältesten Vorkommnisse und alle die zahllosen Ableitungen und Zusammensetzungen des Namens nur die Formen Kaiser oder Kayser aufweisen. Nicht eine einzige Ausnahme ist zu verzeichnen. Sinegen spricht alles dafür, daß unser Gebirge einstmal kaiserliches Gut gewesen und daß die Volksüberlieferung, wie so oft, vielleicht auch in diesem Falle auf Wahrheit beruhe, wenn sie an einen Zusammenhang mit Karl dem Großen glaubt. Man braucht gar nicht, wie es von seiten eines schon erwähnten Etymologen geschah, annehmen, daß dieser große Volkskaiser persönlich im Gebirge gewesen sei — wofür jeder Schatten von Beweis fehlt — und die Namen Karlsitzen, Scharlingerboden (Scharlinger = Karlinger!), Kaiserfelden und Edelfelden unmittelbar auf seine jagdliche Betätigung daselbst zurückzuführen seien, sondern es genügt, daß das Kaisergebirge als unbewohnte Wildnis zum agilolfingischen Herzogsgute gehörte und nach dem Sturze der Agilolfinger an den neuen Landesherrn, eben Karl den Großen, den nachmaligen Kaiser, überging. Ob es dann später im unmittelbaren Besitz der königlichen und kaiserlichen Rechtsnachfolger Karls blieb oder den bayerischen Herzogen, deren übrigens manche zugleich Kaiser waren, als Lehen übertragen wurde, bezw. sich in ihr Krongut verwandelte, bis durch den Übergang des ganzen Landesteiles an das Haus Habsburg unter Maximilian neuerdings der Fall eintrat, daß Reichsoberhaupt und engerer Landesfürst ein und dieselbe Person waren, das gibt bei der sehr früh vollzogenen Namensbildung keinen Ausschlag mehr. Vergewärtigen wir uns noch einmal folgende, im Verlaufe unserer Erörterungen festgestellte Tatsachen: der gemeinermanische Sitte entsprechende Anfall herrenlosen Landes an die agilolfingischen Stammesherzoge; die geschichtlich bekannte Übernahme dieser Güter durch Karl den Großen; das auffallende Interesse Kaiser Friedrichs I. an dem Ebbser Besitz; die Berufung Ulrich Kaisers auf den Charakter eines „freien Gebirges des Kaisers“; die wiederholte Betonung in den späteren Akten, daß der Wald im Kaiser nicht urbarisch sei, sondern unmittelbar dem Landesherrn gehöre; endlich der amtliche Sprachgebrauch „Gebirge des Kaisers“ — das alles zusammengenommen zwingt förmlich zu dem Schlusse, daß das Kaisergebirge einst kaiserliches Krongut gewesen und diesem Umstand den Ursprung seines Namens verdankt.

So alt aber der Gesamtname des Gebirges ist, so lange hat es gedauert, bis seine lebhafteste und vielgestaltige Gliederung in der Namengebung entsprechenden

Ausdruck fand, und die heute uns geläufige Benennung der einzelnen Teile und Hochgipfel ist in der Hauptsache ein Erzeugnis der neuesten Zeit. Noch bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts herrschte auf diesem Gebiete eine heillose Verwirrung und Unsicherheit, wie ein Blick in einen der bekannten Reiseführer aus jener Zeit lehrt. In älteren Karten und Büchern entbehren sogar die beiden Hauptzüge des Kaisers einer unterscheidenden Bezeichnung. Und doch müssen mindestens die Kaisertaler von jeher das Bedürfnis nach deren sprachlicher Auseinanderhaltung gehabt haben; ihnen ist wohl auch der Ausdruck „Wilder Kaiser“ um so sicherer zuzuschreiben, als gerade im Kaisertal die Wildheit der Südkette von der Menschenfreundlichkeit des „Sunnkaisers“, wie die Nordkette im dortigen Volksmunde heißt, am kräftigsten absteht. In der Literatur findet sich der „Wilde Kaiser“ zum erstenmal auf der großen Burgklehner-Karte von Tirol aus dem Jahre 1629, aber an falscher Stelle, nämlich zwischen Eiberg und Rufftein, und er entschwindet darauf vollständig, um erst wieder in Stafflers „Tirol und Vorarlberg“ (1842) in der Stelle „Hinterkaiser, auch der wilde Kaiser genannt“, also abermals in falscher Anwendung, aufzutauhen. Peter Ulrich weist auf seiner sonst trefflichen Spezialkarte von Tirol (1774) keinen Sondernamen für den Wilden Kaiser auf, hebt jedoch den „Treffauer Kaiserberg“ als Gipfel hervor. Neben dem Treffauer treten auf älteren Karten noch ein „Hochkaiser“ an Stelle der Ackerlspitze, die früher für den höchsten Punkt des Kaisers galt, und ein „Moosberg“ im Scheffauer auf. Den Ausdruck Vorderkaiser für die Südkette scheint J. N. Diwald in seiner Tiroler Karte aus dem Jahre 1808 eingeführt zu haben, und er fand leider Anklang damit. Er ist offensichtlich eine künstliche Gegensatzbildung zu Hinterkaiser und gibt leicht zu Mißverständnissen Anlaß, erstens weil man von alters her unter Vorderkaiser den westlichen Teil des Zahnen Kaisers verstand (vgl. Vorderkaiser = Pfandshof, Nied am vorderen Kaiser!), und zweitens, weil sich der Sinn der Wörter Vorder und Hinter nach dem jeweiligen Standpunkt, von wo sie gebraucht werden, richtet. Tatsächlich verwechselt selbst der sonst so verlässliche Amtshor noch in seinem „Tiroler Führer“ von 1868 den Vorderkaiser mit dem Zahnen Kaiser. Man sollte daher von der Anwendung dieser Bezeichnung grundsätzlich absehen. Auch der „Zahne Kaiser“ ist nicht ein ortsheimischer, sondern ein im Gegensatz zu „Wilder Kaiser“ künstlich gebildeter Buchname; ich finde ihn zuerst in Trautweins „Wegweiser durch Südbayern, Nord- und Mitteltirol“ aus dem Jahre 1870. Er ist aber gut bezeichnend und dringt langsam auch in die Volkssprache ein. Bei Burgklehner trägt der Zahne Kaiser den Vermerk „Lufm Kaiser“; spätere Kartenzeichner nennen ihn Kaiserberg, Hinterkaiser, Hinterkaiserberg, meist schon mit Angabe des Höchstupunktes an der Stelle der Pyramiden Spitze, aber ohne diesen Namen, der erst der neuesten Zeit angehört. Die alten, volkstümlichen Bezeichnungen dafür sind Sunnkaiser oder Hinterkaiser im Kaisertal, Ebbser oder Walchseer Kaiser auf der Außenseite.

Damit schließen wir unsere anspruchlosen Mitteilungen aus der Vergangenheit des Kaisergebirges. Der Verfasser würde sich schon belohnt fühlen, wenn es ihm gelungen wäre, die Leser, die ihm geduldig folgten, zu überzeugen, daß der Kaiser neben seinen anerkannten Naturschönheiten auch noch andere, verborgenerer Reize in sich schließt, die den Freund der Geschichte und Volkskunde zu fesseln vermögen.



## Das Kaisergebirge Von Dr. Georg Leuchs

Die dieser Zeitschrift beigegebene Karte des Kaisergebirges hat, wie die Dachstein-karte, eine vollständig neue Aufnahme zur Grundlage. Auch hier ist die Photogrammetrie zur Anwendung gekommen, allerdings noch nicht in ihrer Vervollkommnung durch den Stereoaufnahmen von Drel.

Diplomingenieur Franz Sched aus Nürnberg, in der alpinen Welt ebenso bekannt als Bergsteiger wie durch seine prachtvollen Photographien aus den Alpen und dem Kaukasus, hatte es auf Anregung von Professor Dr. Finsterwalder unternommen, das Felsgebiet des Kaisergebirges neu aufzunehmen. Der Zweck dieser Arbeit war ursprünglich der, ein Urteil zu gewinnen über den Wert der einfachen und stereoskopischen Bildmessung im schwierigsten Felsgebiet. Bald aber faßte Sched den Plan, die Messergebnisse weiter zu verwerten durch Zeichnung einer Karte im Maßstab 1 : 10 000.

Mit unermüdlichem Eifer, schwerbepackt mit den gewichtigen Geräten, bei Wind und Wetter, stieg und kletterte er in dem schwierigen Gelände von Kar zu Kar, vom Gipfel zu Gipfel, baute seine Signale, beobachtete, prüfte, maß und photographierte. Hunderte von Bildern und Tausende von Zahlen brachte er mit nach Hause, wo er nun in langwierigen Berechnungen Lage und Höhe zahlreicher Punkte des Geländes auf das genaueste bestimmte und die Karte zu entwerfen begann. Nachdem er sich mehrere Jahre angestrengt mit dieser Arbeit beschäftigt hatte, zwangen ihn berufliche Rücksichten, sie zu unterbrechen. Nur den Teil, der den Rahmen Kaiser behandelte, konnte er im Maßstab 1 : 10 000 und mit Schichtlinienabstand von 20 m noch selbst vollenden. Diese Karte ist in den „Mittellungen der Geographischen Gesellschaft in München“, Jahrgang 1912, erschienen, ebenso wie eine Abhandlung<sup>1)</sup> über seine Arbeiten und Erfahrungen, betitelt: „Einfache und stereoskopische Bildmessung im reinen Felsgebiet“, mit der er sich den Dokortitel erwarb.

Sched starb, ein Opfer des Weltkrieges, in einem Lazarett Nordfrankreichs am 5. April 1915. Nach seinem Tode wurde der vorhandene Stoff dem Alpenverein übergeben zur Herstellung einer Karte im Maßstab 1 : 25 000 durch den bewährten Alpenvereinskartographen Ingenieur L. Negertter.

Die letzte zusammenfassende Arbeit über das Kaisergebirge — wenn man von den „Führern“ absteht —<sup>2)</sup> ist die von Joseph Enzensperger in der „Zeitschrift“ 1897. Zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und in dieser Zeit haben sich die Verhältnisse im Kaisergebirge von Grund aus geändert.

Swar die Berge selbst sich gleichgeblieben. Noch hat kein übereifriger Verein die Felsriesen in Ketten geschlagen, nur der höchste und die zwei leichtesten Gipfel.

<sup>1)</sup> Die Arbeit erschien auch im Sonderabdruck als Heft 14 der landeskundlichen Forschungen, herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in München.

<sup>2)</sup> Der „Führer durch das Kaisergebirge“ von Heinrich Schwaiger in München erschien 1898. Die zweite Auflage, von dem Verfasser dieser Abhandlung vollständig neu bearbeitet, 1904, die dritte 1911, ein Nachtrag dazu 1914.

tragen ihre Drahtseile. Mit Wegbauten in der Mittelregion wurde kein sonderlicher Luxus getrieben, die meisten Wege bestanden schon seit alter Zeit und wurden lediglich ausgebaut oder ergänzt. Auch die fünf neu entstandenen Schutzhütten verändern das Landschaftsbild wenig. Was dem Kaisergebirge von heute ein so ganz anderes Gepräge gibt, das ist der Massenbesuch, der hier eingeseht hat, noch mehr, wenn dies Wort gestattet ist, die Massenkletterei. Es ist die Tatsache, daß es den Nimbus der Unnahbarkeit so ganz und gar verloren hat.

Früher begnügte man sich hier wie überall damit, die höchsten und leichtesten Berge zu besteigen. Von den 41 Erhebungen des Wilden Kaisers, die man heute als „Gipfel“ anerkennt, waren im Jahre 1880 erst 14 von Touristen betreten worden; zehn Jahre später 27, der dritte Teil aller Gipfel war noch jungfräulich. Einzelne Teile des Gebirges, wie das Schneeloch, fast der ganze Ostkaiser, waren um das Jahr 1890 noch unbekannt. Die Anstiege bewegten sich meist auf „Gehterrain“, steilen, grasdurchsetzten Schrofen, die vor allem sicheren Fuß und nur hin und wieder ein Zugreifen mit den Händen oder kurze Kletterstücken erforderten, und die längst schon von Jägern und Wildschützen begangen worden waren. Ausgesprochene Felsklettereien waren wenig darunter. Als erste Kletterturen in diesem Sinne kann man wohl die Erstleistungen der Ellmauer Halt 1869 (damals unvergleichlich schwieriger als heute), der Kleinen Halt 1880, des Totenkirchls 1881 betrachten.

Heute sind nicht nur sämtliche Gipfel, sondern — mit verschwindenden Ausnahmen — auch die namenlosen Türme und Gratzacken erklettert, es gibt kaum noch eine Wand, eine Schneide, eine Schlucht, die nicht ihren Bezwinger gefunden hätte. Die Zahl und die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Bergsteiger war in den letzten Jahren vor dem Kriege in nie geahntem Maße gewachsen, ein großer Teil von ihnen huldigte der schärfsten Felskletterei. Unter den Bergturen, die im Kaiser „eröffnet“ wurden, sind viele, die ob ihrer Eigenart, Schönheit, Schwierigkeit oder der Abwechslung, die sie bieten, sich der größten Beliebtheit erfreuten und häufig wiederholt wurden.

Im Jahre 1880 kannte man im ganzen Wilden Kaiser etwa zwanzig verschiedene Gipfelanstiege, 1890 waren es fünfzig, zehn Jahre später bereits mehr als hundert, 1910 einhundertsechzig, und bei Kriegsausbruch annähernd zweihundert, ungerechnet zahllose Varianten. Das Totenkirchl wurde 1881 von Merzbacher und Steinackerer „auf dem wohl einzig möglichen Wege“ zum ersten Male bestiegen. Es sah in den ersten zehn Jahren nur neun Partien auf seinem Scheitel; bis Ende 1895 waren es schon 76, und im folgenden Jahre wurde die hundertste Besteigung erreicht. Heute gibt es am Totenkirchl nicht weniger als zehn selbständige Anstiege und an die dreißig größere Varianten, und sein Gipfel ist ein beliebtes Wallfahrtsziel geworden; in dem so ungünstigen Jahre 1910 z. B. wurde er von 619, 1911 bis Anfang Oktober von 683 Personen erklimmt. Aber auch der Besuch so ausgesprochener Kletterberge wie des Predigtstuhles, der Fleischbank, der Kleinen Halt und der Totenfesselspitze dürfte alljährlich in die Hunderte gehen, von Ellmauer Halt und Scheffauer ganz zu schweigen.

Die Ausdehnung, Verallgemeinerung des Bergsteigens, im besonderen des Kletterportes, ist ja nicht auf das Kaisergebirge beschränkt, aber hier ist diese Entwicklung doch mit besonders weiten Schritten vorgeeilt. Soll man sie verwünschen oder begrüßen? Wer in den Bergen Ruhe sucht, wer die Natur in ihrer Ursprünglichkeit genießen will, wird das Getriebe schmerzlich empfinden. Wer sich über den egoistischen Standpunkt erhebt und auf den Vorteil sieht, den der Bergsport denen, die ihn ausüben, bringt, wird sich trotz manchen mit dem Massenbesuch verbundenen Auswüchsen ihrer freuen. Tausende bereichern sich an den Eindrücken, welche die Bergwelt vermittelt, finden körperliche Stählung und schöpfen (um einen Ausdruck



Dr. Franz Scheff phot.

Abb. 1. Zehmer Kaiser von Norden



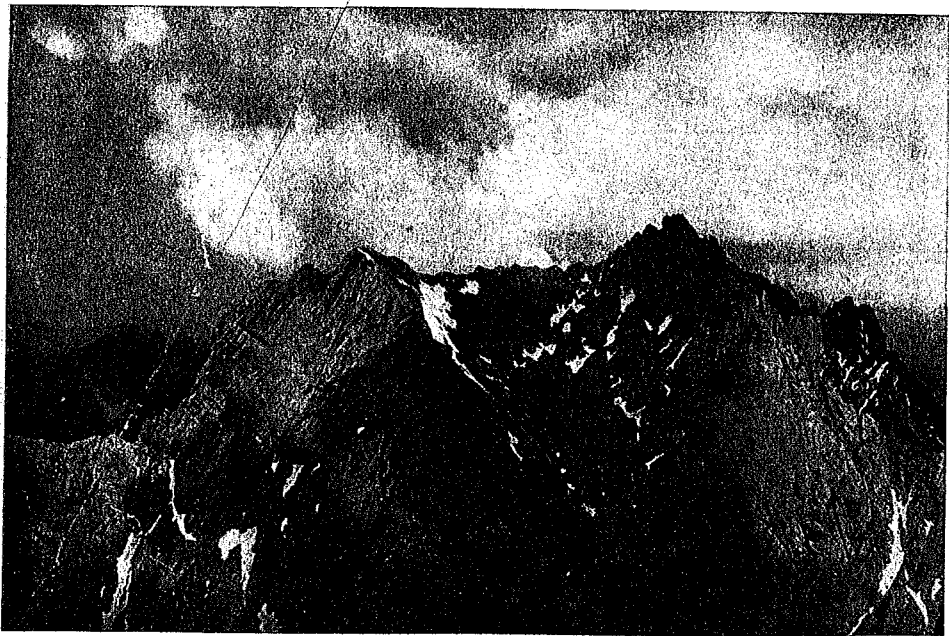
Adolph Wolchove phot.

Abb. 2. Hadentöpfe, Sonneck, Ellmauer Halt, Treffauer vom Scheffauer



Dr. Franz Scheck phot.

Abb. 3. Ellmauer Halt und Vorderer Karispitze von Süden



Dr. A. A. Kleintjes phot.

Abb. 4. Gamsjalt und Ellmauer Halt von Westen



Whympers zu gebrauchen) aus der Erinnerung an Siege neue Kraft und Daseinsfreude.

Ich setze die mustergültige Arbeit Enzenspergers als bekannt voraus und betrachte es lediglich als meine Aufgabe, sie zu ergänzen und die Fortschritte der letzten zwei Jahrzehnte zu schildern.

**Bau des Gebirges** Das 20 km lange und 14 km breite Kaisergebirge besteht aus zwei parallelen, westöstlich streichenden Rämmen. Der nördliche Ramm, *Zahmer Kaiser*, trägt in seinem westlichen Drittel ein gras- und lafschenbewachsenes Plateau mit vielen Hunderten von Dolinen. Gegen Osten zu verliert sich der Plateaucharakter mehr und mehr, der Hauptkamm, zunächst noch ein breiter Rücken, wirft den Gipfel der Pyramidenspitze auf und schnürt sich bald darnach zu einem scharfen Grat zusammen, der am *Koßkaiser* nach Nordosten umbiegt und so mit dem an der Pyramidenspitze entspringenden Ast der *Jovenspitzen* ein großes Hufeisen bildet. Dieses Hufeisen umschließt das Hauptstaustück des *Zahmen Kaisers*, das *Winkeltar*, in das der Grat mit 400 bis 500 m hohen Steilwänden abstürzt. Der Hauptkamm entsendet weiter westlich noch vier Ausläufer nach Norden, welche die Schluchten *Egerzg'rimm*, *Hoher Lahner* und das *Kar Joveng'rimm* (oder *Scheiblingsteintar*) einfassen. Ebenso lösen sich im Süden vier Grate ab: *Steingrubenschneid*, *Schfelweidschneid*, *Vordere* und *Hintere Kesselschneid*, welche vier kleinere *Kare* begrenzen, von denen drei benannt sind: *Steingrube*, *Schfelweid*, *Großer Kessel*. Der Name *Vordere* und *Hintere Kesselschneid* wurde später auf die höchsten Punkte dieser Seitenäste übertragen; bei der *Vorderen Kesselschneid* liegt dieser Punkt an der Ursprungsstelle des Astes im Hauptkamm. Bis vor kurzem galt als höchster Gipfel die *Pyramidenspitze* mit 1999 m. Erst *Sched* stellte fest, daß sie von der *Vorderen Kesselschneid* noch um 3 m überragt wird.

Ungleich bedeutender ist der südliche Zug, der *Wilde Kaiser*. Sein Hauptkamm ist ein mehrfach gewundener *Zackengrat*, der nur an einer kleinen Stelle, am *Wiesberg*, plateauartig verbreitert und nur einmal, durch die breite Einschartung des *Ellmauer Tores*, unterbrochen ist. Im Norden lösen sich rasch nacheinander, kullissenartig, mächtige Felsstöcke von ihm ab, die nach den drei freien Seiten mit gewaltigen, wenig gegliederten Wänden abstürzen und tiefe *Kare* zwischen sich lassen. Hier kommt die Großartigkeit des Gebirges zur vollen Entfaltung, hier stehen die trotzigsten Gipfel und dankbarsten Kletterberge (*Kleine Halt*, *Totenkirchl*, *Fleischbank*, *Predigtstuhl*, *Mitterkaiser*, *Gamsfluchten*, *Lärched*).

Der *Wilde Kaiser* ist ein Gebirge von ganz besonderem Charakter. Dieser ist in erster Linie bedingt durch die Steilstellung und durch die Regelmäßigkeit der Schichten. An der *Kleinen Halt*, *Gamsfalt* und *Vorderen Karlspitze*<sup>1)</sup> sind sie 50°, an den *Gamsfluchten* und am *Lärched* 70°, am *Mitterkaiser* 80° gegen die Horizontale geneigt, an *Totenkirchl*, *Fleischbank*, *Predigtstuhl*, *Hinterer Goinger Halt* stehen sie senkrecht. Die Schichten sind gut ausgebildet und nicht wie z. B. im *Wetterstein* vielfach geknickt, verschoben, zerbrochen, sondern sehr gleichmäßig in ihrer Fallrichtung. Dies gibt den Felsen, ähnlich wie am *Wahmann*, den Charakter des *Massigen*, *Klotzigen*.

Damit in Zusammenhang steht die recht beträchtliche *Wand- oder Grathöhe*, mit der die Berge nach Norden in das *Kaisertal* und *Kaiserbachtal* abstürzen. Sie beträgt, gemessen vom Gipfel bis zum Fuß der Felsen, bei den *Hadenköpfen* 600 bis 800 m, dem *Sonned* 950 m, der *Kleinen Halt* 800—900 m (*Ellmauer Halt* über die

<sup>1)</sup> Der Name kommt von „*Rufsteiner Karl*“, einem schwach ausgeprägten *Kar* in der Westflanke des Berges.



Kleine Halt 1150 m), Totenkirchl 500—700 m, Fleischbant 800 m, Karlspitzen (über die Fleischbant) 900 m, Predigtstuhl 800 m, Goinger Halten (über den Predigtstuhl) 1000 m, Mitterkaiser 1000 m, Lärched 900—1000 m, Maukspitze 600—900 m. Etwas geringer, 350—700 m, ist die Höhe der Seiten-(Ost- und West-)wände, jedoch sind diese noch beträchtlich schroffer als die Nordabstürze. Aus der neuen Karte läßt sich die durchschnittliche Neigung dieser Wände genau berechnen, sie schwankt fast durchweg zwischen 60 und 70°. Weniger steil sind die Flanken der weiter südlich gelegenen Gipfel, die bereits dem Hauptkamm angehören.

Eine dritte Besonderheit, die der Kaiser mit manch anderer Berggruppe, namentlich den Dolomiten, gemein hat, ist die Mannigfaltigkeit in Form und Aufbau der Gipfel. Ein Teil derselben, so der Felskoloz der Kleinen Halt mit seinem kirchdachartigen Plattenschuß, der gedrückte Turm des Totenkirchls mit den drei Terrassen und der mauerglatten Westwand, die Schichtensäule des Predigtstuhles, die Kullissenmauer der Gamsfluchten, sind Gebilde von so ausgesprochener Eigenart, daß man sie in anderen Gebirgsgruppen nicht wiederfinden dürfte. Wenn auch manche Gipfel nicht viel Charakteristisches an sich tragen, so sind sie doch fast sämtlich so verschieden voneinander, daß man kaum irgendwo den Eindruck des Einförmigen erhält.

Eine ähnliche Mannigfaltigkeit herrscht bei den Karren; der blockerfüllte Friedhof, das niedliche Gamskar, die gestuften Scharlinger Böden, der weitgeöffnete Hohe Winkel, das düstere Schneeloch, die plattengepanzerte Steinerne Rinne, das hufeisenförmige Griesnerkar und die doppelzüngige Kreidegrube, jedes unterscheidet sich in Form, Größe, Steilheit, Beschaffenheit des Bodens, Umfassung usw. beträchtlich von dem andern.

Diese Eigenschaften machen im Verein mit dem meist vorzüglichen, festen Gestein den Wilden Kaiser zu einem Dorado für Kletterer. Sie treten hauptsächlich auf der ja ungleich mächtiger entwickelten Nordseite zutage. Die Südseite ist zahmer und hat ihre eigenen Vorzüge.

Sogar steht auch hier ein Teil der Gipfel mit hohen Steilwänden nieder (Sonneck 350—450 m, Treffauer 600 m, Ellmauer Halt 300—500 m, Karlspitze 400—500 m, Aderspitze 600 m, Maukspitze 500—700 m), jedoch zeigen die Wände mehr Gras und mehr Bliederung, Bänder, Terrassen, Schluchten, Rinnen. Die Ausläufer, die der Hauptkamm nach Süden entsendet, sind verhältnismäßig schwache Grate, die Rare an seinem Fuße sind unbedeutend oder wenig ausgesprochen. Nur der Treffauer schiebt in westlicher und in südlicher Richtung zwei stärkere Äste vor. Der westliche umschließt mit der Sonneck-Südwand und dem Kleinkaiserl das langgezogene Schneekar, der südliche, der das Tured trägt, bildet mit dem Hauptkamm vom Treffauer bis zu den nach Süden ausladenden Förlspitzen um das Grutten- und Rübelskar einen mächtigen Halbkreis. Hier kommt das, was den Südhängen des Gebirges so viel Reiz verleiht, zum stärksten Ausdruck, der Gegensatz der weißgrauen Kalkmauern zu den grünen Ulmen und dunklen Wäldern und der Blick auf die freundlichen Dörfer und saftigen Wiesen des Söllands und Pinggauer, auf das Hügelmeer der schwarzen Rißbühler, überragt von der blendendweißen Firnenkette der Tauern, der Zillertaler und Ötztaler Berge. Dadurch nämlich, daß der Kaiser ganz allein steht und durch tiefe und weite Täler von den benachbarten Gebirgen getrennt ist, bietet er auf seiner Südseite schon von verhältnismäßig tief gelegenen Punkten aus eine glanzvolle Aussicht.

Im Norden des Wilden Kaisers herrscht das Großartige, Aufregende, Gewaltige, im Süden das Heitere, Friedliche, Schöne. Wer jemals in der göttlichen Ruhe eines sonnigen Herbsttages am Baumgartenköpfl stand, und die Glocken von Ellmau tief unten im Tale drangen leise klingend an sein Ohr, der weiß, was ich meine.

**Hütten** Zur Zeit Enzenspergers gab es nur eine Schutzhütte, Hinterbärenbad im Kaisertal, 831 m. Sie diente, von Ruffstein in 2½ Stunden erreichbar, als Ausgangspunkt für alle Touren an der Nordseite des Wilden Kaisers. Freilich war der Umarsch zu den jenseits des Strippenjoches liegenden Bergen recht weit: 3—5 Stunden bis zum Felseneinstieg. Hinterbärenbad brannte im Februar 1899 ab und wurde von der Sektion Ruffstein in bedeutend vergrößertem Maßstab wieder aufgebaut. Zu Ehren des langjährigen, verdienstvollen Vorstandes der Sektion Ruffstein wurde es Anton-Karg-Haus benannt. Es ist auch jetzt noch der turistische Mittelpunkt des Kaisergebirges.

Zu seiner Entlastung baute die gleiche Sektion im Jahre 1902 am Nordfuß des Totenkirchls auf dem das Kaiserbachtal vom Kaisertal scheidenden Strippenjoch, 1580 m, die Strippenjochhütte, die bereits wiederholt vergrößert werden mußte. Sie erleichterte zunächst außerordentlich die Besteigung des Totenkirchls. Während man ehemals in Hinterbärenbad früh am Morgen aufbrechen und durch den steilen Neustadlergraben sich zum Einstieg emporschinden mußte, nimmt jetzt, wer Zeit hat, auf dem Strippenjoch Wohnung, oder er steigt doch wenigstens am Abend vorher auf bequemem Saumweg in 2 Stunden zur Hütte empor; er kann dann ausschlafen und nach dem Frühstück in aller Gemütsruhe und mit frischen Kräften die Erstkletterung des vielbegehrten Moddegipfels beginnen. Ferner verkürzte die Hütte den Umarsch zum Ostkaiser und in Verbindung mit dem Felssteig durch die Steinerne Rinne den Weg zum Predigtstuhl um ein beträchtliches Stück.

Für Touren im Ostkaiser benützte man früher häufig die Griesneralm, 1006 m, im Kaiserbachtal, die von ihrem Besitzer zum Übernachten eingerichtet ist und von Ruffstein über das Strippenjoch in 5, von St. Johann in Tirol in 3½ Stunden erreicht wird. Diese einfache Gaststätte hat durch die Strippenjochhütte an Bedeutung verloren, da man in das Griesnerkar ebenso schnell vom Strippenjoch aus gelangt. Nur für die von St. Johann kommenden Bergsteiger (ein recht seltener Fall!) und für die Ruffstein—Strippenjoch—St. Johann-Wanderer kommt sie noch in Betracht.

Im August 1908 verunglückte auf dem Mönch im Berner Oberland ein begeisterter und überaus eifriger Bergsteiger, Dr. Fritz Pflaum aus München. Einem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, stiftete seine Familie der Sektion Baverland den Betrag von 8000 Mark für einen Hüttenbau. Die Sektion wählte den Sattel zwischen Klein- und Mitterkaiser (Mitterkaisersattel) inmitten des Griesnerkars und errichtete dort in 1874 m Höhe in den Jahren 1911/1912 die Fritz-Pflaum-Hütte. Sie soll unbewirtschaftet bleiben und in erster Linie den Hochtouristen dienen. Vom Strippenjoch ist sie in 2¼, von Hinterbärenbad in 4¼ Stunden zu erreichen. In den ersten Jahren war sie der Sektion ein rechtes Sorgenkind. Im Griesnerkar gibt es nämlich weit und breit nur eine Wasserstelle, und zwar südlich des Kleinkaisers, eines 100—200 m hoch dem Kar entragenden Felsriffes. Das Wasser, tief im Geröll verborgen, stammt von einem ständigen Firnsfeld, das in der Nähe lagert, und wurde dadurch, daß die tieferen Schichten des Gerölls durch Eis verkittet waren und so eine undurchlässige Unterlage bildeten, am Versickern verhindert. Sobald es jedoch freigelegt war, schmolz das darunter befindliche Eis und das Wasser sank immer weiter in die Tiefe. Erst durch Anlegen eines regelrechten Stollens konnte man des flüchtigen Elementes auf die Dauer habhaft werden. Von der Quelle mußte es dann in einer 680 m langen Rohrleitung mit 100 m Gefälle und 80 m Steigung um den Kleinkaiser herum zur Hütte geführt werden.

Bei Bergfahrten auf dem Südhange des Wilden Kaisers hatte man in Talgasthäusern oder Almen zu übernachten, bis im Jahre 1899 zwei Hütten nahe beieinander entstanden: die Gruttenhütte des Turner-Alpenkränzchens München



(jetzt Sektion unseres Vereins) und die *Gaudeamushütte* der Akademischen Sektion Berlin am Eingang des Rübelfars. Letztere liegt leider zu tief, auf 1270 *m*, noch im Waldgebiet, nur  $1\frac{3}{4}$  Stunden oberhalb Ellmau mit seinen trefflichen Gasthäusern. Immerhin ist sie für Touren im östlichen Teil (Kleines Törl bis Aderspitze) günstiger als die Gruttenhütte, da man, wenn man von dieser ausgeht, erst zur Gaudeamushütte absteigen muß. Wegen der Romantik der unbewirtschafteten Hütte wurde sie von vielen der Gruttenhütte vorgezogen, und mancher wird mit dem Wort Gaudeamushütte nicht nur die Erinnerung an Abenteuer mit frechen Mäusen, sondern auch an trauliches Hüttenleben verbinden. Leider hat auch hier die gute alte Zeit dem Neuen weichen müssen: seit 1911 ist die Hütte bewirtschaftet.

Die schmutze Gruttenhütte, 1620 *m*, steht 350 *m* höher auf einem einzig schönen Aussichtspunkt. Von Ruffstein erreicht man sie in  $6\frac{1}{2}$ , von St. Johann in 4 Stunden. Durch die Erbauung einer für Kraftwagen fahrbaren Straße in das Weispachtal ist jetzt der Weg zur Grutten- und Gaudeamushütte bedeutend gekürzt; die Motorpost fährt von Ruffstein in einer guten Stunde nach Ellmau, von wo man in  $2\frac{1}{2}$ , bezw.  $1\frac{3}{4}$  Stunden zu den Hütten aufsteigt. Die Gruttenhütte dient in erster Linie der Ersteigung der Ellmauer Halt von Süden über die Gamsänger; ein von der Sektion angelegter Steig führt, allerdings mit 150 *m* Höhenverlust, durch die Abstürze der „Köpfeln“ ins Rübelfar und zum Ellmauer Tor (Karlsitzen, Goinger Halt, Predigtstuhl, Abstieg durch die Steinernen Rinne zum Stripfenjoch), ein anderer zum Kopftörl (Karlsitzen, Kopftörlgrat der Ellmauer Halt, Abstieg zum Hohen Winkel).

Am westlichen Gipfel des Wilden Kaisers, auf der Steinbergalm, hat sich der rührige Führer Michael Raindl niedergelassen und 1903 ein Unterkunftsbaus, *Raindlhütte* (oder *Steinberghütte*) erbaut, das gut geführt ist und großen Zuspruch findet, besonders seit der Eröffnung des Scheffauersteiges. Im Winter ist die Umgebung der Hütte Tummelplatz zahlreicher Schneeschuhläufer, zumal man von Ruffstein in 3 Stunden heraufsteigt und der weite Almboden im ganzen Wilden Kaiser das einzige Gelände ist, das sich zum Schilaufen eignet.

Auch der Zahme Kaiser hat ein Unterkunftsbaus, die aus einer Alm hervorgegangene *Vorderkaiserfeldenhütte*. Sie steht am Südabhang in 1389 *m* Höhe und gehört der Sektion Oberland in München, die sie im Jahre 1900 von Privatleuten gekauft, umgebaut und wiederholt beträchtlich vergrößert hat. Die vielbesuchte Hütte, der Hauptanziehungspunkt im Zahmen Kaiser, bietet hübsche Aussicht auf den Wilden Kaiser, Tiefblick in das Inntal, Rodelbahn, Harfenspiel und manches andere, was das Herz erfreut. Sämtliche Gipfel des Zahmen Kaisers können von hier aus bestiegen werden, wenn sich auch die meisten Besucher (1909 hatten sich 4452 Personen eingeschrieben gegen 1232 im Jahre 1900) mit der Hütte, allenfalls noch dem „Hüttengipfel“, der 250 *m* höheren Naunspitze, begnügen dürfen.

**Wege** An dem höchsten und daher am stärksten besuchten Gipfel, der Ellmauer Halt, gab es schon vor 20 Jahren Drahtseile in der Nähe der Roterinscharte, eine eiserne Leiter in dem kaminartigen Spalt der Achselrinne, die das letzte Bollwerk unter dem Gipfel durchbricht, und ein Unterstandshüttchen auf dem Gipfel. Dürftige Steige leiteten in die Scharlinger Böden und in das Griesnerkar. Neben einigen Drahtseilen an der Kopftragen (Sonned), am Kleinen Törl und an der Aderspitze waren das wohl die einzigen Anlagen im Wilden Kaiser, die zur Erleichterung der Bergfahrten geschaffen waren.

In der Zwischenzeit haben sich die Sektionen die Herstellung guter Wege zu den Hütten und von da in die wichtigeren Rare angelegen sein lassen. Im eigentlichen

Felsgebiet wurden nur drei Berge mit Wegbauten versehen. Um beim Südanstieg zur Ellmauer Halt die steingefährliche Rote Rinne entbehrlich zu machen, wurde der Gamsängersteig gebaut, der indes nicht bis zum Gipfel durchgeführt ist. Dafür sind zahlreiche Drahtseile und eine rote Bezeichnung angebracht. Die Achselrinne, früher die interessanteste Stelle der Besteigung, wird jetzt mit Hilfe von Eisenklammern umgangen.

Trotz diesen Anlagen sind gerade auf den gewöhnlichen Wegen zur Ellmauer Halt viele Unfälle vorgekommen: außer zahllosen leichteren Verletzungen neun tödliche. Durch die häufigen Besteigungen ist das brüchige Gestein zwar entfernt, aber viele von denen, die da hinauf pilgern, verstehen es meisterlich, noch wacklige Steine aufzuspielen und in die Tiefe zu befördern, auf die Köpfe der Nachkommenden. Wie es hier zugeht, dafür möge die Angabe genügen, daß ich im Juli 1909 bei einem fünftägigen Aufenthalt auf der Gruttenhütte nicht weniger als drei blutige Verletzungen durch Steinerschlag beobachtet habe. Selbst auf dem Gamsängersteig, kurz vor der „Jägerwand“, hat man Steinfall vom Gipfel herab zu gewärtigen. Ein Tourist wurde hier 1909 zu Tode getroffen.

Die zweite große Gefahr bildet der Schnee, der im Frühjahr und Frühsommer große Strecken des Weges bedeckt und Ungeübte oder schlecht Ausgerüstete leicht ausgleiten läßt, namentlich, wenn sie versuchen, abzufahren, und wenn der Schnee verfirnt oder vereist ist. Von zwei tödlichen Unfällen steht fest, daß sie auf diese Weise sich ereignet haben.

Die Hauptgefahr aber (hier wie bei allen derartigen Felssteigen, besonders in der Nähe von Großstädten) ist die, daß gänzlich Ungeübte durch die Weganlagen verleitet werden, die Tour zu unternehmen, und dabei auf die eine oder andere Weise, durch Versteigen, In-die-Nacht-Kommen, Ermüdung, Fehltritte usw. ihrer Unerschaffenheit zum Opfer fallen.

Der zweite Berg, der einen Weg erhalten hat (durch die Sektion Turner-Alpenfränzchen München), ist die Hintere Goinger Halt, 2195 m. Es ist ein guter Steig, der am Ellmauer Tor beginnt und über die mächtig steilen Hänge in einer halben Stunde zum Gipfel führt. Hier ist dem Kletterer nichts genommen, der Aufstieg bietet kaum eine Gefahr (außer bei Schneebedeckung!) und kann allen empfohlen werden, die leicht und ohne viel Mühe eine herrliche Gipfelaussicht genießen und einen Blick werfen wollen auf die prallen Mauern der Fleischbank, den Saßenwald des Ostkaisers und hinunter auf die weiten Schuttströme des Griesnerfars.

Der dritte ist der Scheffauer. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde hier von der Sektion Ruffstein und von Führer Raindl auf dem alten Nordanstieg (Widauerweg) ein Steig mit Drahtseilversicherung gebaut. Ebenso wurde auf der Südseite das Steiglein, das im Laufe der Zeit durch die vielen Besteigungen entstanden war, verstärkt, so daß nun auch Mindergeübten der Übergang über den Scheffauer von der Steinbergalm nach Bärnstatt und zum Hintersteiner See und umgekehrt ermöglicht ist. Jedoch ist Schwindelfreiheit und sicherer Tritt notwendig. Auch hier gilt das von der Ellmauer Halt Gesagte.

Ein weiterer Felsensteig führt durch die Steinerne Rinne, das schmale Kar, das am Ellmauer Tor entspringt und, mehr und mehr eingeengt von den furchtbaren Mauern der Fleischbank und des Predigtstuhles, mit 400 m hohem und nur 80–100 m breitem Plattenschuh in das Kaiserbachtal abstürzt. Der Plattenschuh bot früher eine hübsche Kletterei, etwa von der Schwierigkeit des Führerweges am Totenkirchl, sofern man den richtigen Durchstieg fand. Dieser war aber leicht zu verfehlen, und dann konnte man recht unangenehm ins Gedränge kommen. Jetzt führt über den untersten Ausläufer des Fleischbank-Nordgrates hinweg ein Steig in die Platten und über sie empor in den oberen, geröllgefüllten Teil des



Rares. Der Steig wurde 1903/04 von der Sektion Ruffstein gebaut, deren zweiter Vorstand, Bürgermeister Joseph Egger, die Mittel dazu gespendet hatte. Ihm zu Ehren wurde der Weg Eggersteig benannt. Er kürzt den Anmarsch vom Stripfenjoch zum Predigtstuhl und Ellmauer Tor beträchtlich; für die große Menge möchte ich ihn trotz den großartigen Bildern, die er bietet, nicht empfehlen. Streckenweise ist er sehr lustig und schmal, ein Fehltritt könnte leicht zu tödlichem Absturz führen. Auch hier liegt an manchen Stellen noch im Juli Schnee, und die Steingefahr ist groß. Vor einigen Jahren war ich Zeuge, wie sich am Einstieg zur Predigtstuhl-Nordkante ganz von selbst ein Felsblock löste und die Rinne hinuntersprang, bis er, in tausend Stücke zerschellend und Geröll mitreisend, als Steinlawine zu Tal segte. Wieviel öfter mag es zu solchen Steinfällen kommen, wenn Touristen in größerer Zahl da hinauf- oder herunterpilgern!

Außer an den eingangs genannten Stellen finden sich Versicherungen nur noch am Kopftörl, zu dem von Süden ein kurzer, aber interessanter Felssteig hinaufleitet.

Auch im Zahmen Kaiser, wo die Sektion Oberland herrscht, wurde 1912 ein Felsenweg gebaut, aus dem Winkellar auf die Pyramiden Spitze. Viel begangen wird er wohl zunächst nicht werden, da die Ausgangsorte Durchholzen und Walchsee zu abgelegen sind und der aussichtsreiche Gipfel auf wesentlich bequemeren Wegen von der Vorderkaiserfeldenhütte aus erreicht werden kann. Auf der Pyramiden Spitze selbst hat die Sektion 1913 ein Unterstandshüttchen erbaut.

Zwei Höhenwege möchte ich noch erwähnen und angelegentlichst empfehlen: der eine führt von der Kaiserhochalm in etwa 1400 m Höhe, zuletzt bis zu 1600 m steigend, am Südhang des Wilden Kaisers unter den Steilwänden des Sonneck, Treffauers und Turecks in 2 Stunden zur Gruttenhütte; der andere beginnt an der Vorderkaiserfeldenhütte, leitet am Südhang des Zahmen Kaisers zur Feldalm und biegt hier rechts ab zum Stripfenjoch, das man in 3 Stunden erreicht. Auch er hält sich meist in etwa 1400 m Höhe und bietet ständig Ausblick auf den Wilden Kaiser. Man wird es nicht bereuen, wenn man noch weitergeht zum Stripfenkopf, 1809 m, und Feldberg, 1813 m, und, nun allerdings auf schlechtem, oft undeutlichem Wege<sup>1)</sup> über den Scheibenbichlberg und die Scheibenbichlalmen zur Griesenau absteigt. In raschem Wechsel ziehen hier die Schaustücke des Kaisergebirges, die furchtbaren Nordabstürze vom Totenkirchl bis zum Lärcheck, dazwischen die engen Rare, am Auge des Wanderers vorüber.

Die Sektionen haben fleißig gearbeitet. In der Mittelregion ist nur noch wenig zu tun, und was das Felsgebiet anlangt, so gibt es unter den Kaiserfreunden wohl nur eine Meinung, nämlich die, daß hier genug geschehen ist, und daß es sehr bedauerlich wäre, wenn noch weitere Gipfel mit Wegen und Sicherungen versehen werden würden. Weit aus die meisten Gipfel des Kaisergebirges sind keine Aussichtsberge, sondern Kletterberge. Wer schöne Fernsicht genießen will, findet am Südhänge des Wilden Kaisers oder im Zahmen Kaiser eine Fülle dankbarer Plätze, oder er kann die bereits mit Weg und Drahtseil ausgestatteten Gipfel besuchen. Die anderen Gipfel des Hauptkammes haben fast die gleiche Fernsicht wie diese. Von der Großartigkeit des Gebirges selbst bekommt man in den Raren einen ebenso guten Eindruck wie auf den Gipfeln. Und so wäre es schade, wenn man den Bergen gerade das nehmen wollte, weshalb sie bestiegen werden, den Reiz des Wegesuchens und der Kletterarbeit.

#### Schriften

Was schon Enzensperger betont, das trifft auch heute noch zu: in auffallendem Gegensatz zur Stärke des Besuches steht die geringe Zahl von Tourenschilderungen. Von Enzensperger selbst besitzen wir eine

<sup>1)</sup> Wegbau wäre erwünscht.



Reihe gehaltvoller Aufsätze. Zum Teil sind sie seiner Zeitschriftabhandlung angefügt; vollständig sind sie niedergelegt in dem vom Akademischen Alpenverein München herausgegebenen Gedächtniswerk: „Josef Enzensperger, Ein Bergsteigerleben.“ Sie behandeln Besteigungen der Hinteren Gamsflucht, des Predigtstuhls, der Karlspitze aus dem Schneeloch, der Ellmauer Halt, der Fleischbank über den Nordgrat, des Totenkirchls aus dem Schneeloch, der Kleinen Halt über die Nordwestwand, sowie eine Überschreitung des Totenkirchls.

Franz Nieberl ist nach Enzensperger der einzige, der über eine größere Zahl seiner Bergfahrten in flottgeschriebenen Aufsätzen berichtet hat. (Mitteilungen des D. u. S. A.-V. 1907: Predigtstuhl, Nordostwand. 1908: Straßwalchschlucht. Österr. A.-Z. 1905: Predigtstuhl, Ostlerweg. 1906: Kleine Halt, Ostwand, Nordost- und Nordwestwand, Aderspitze, Südwand u. a.).

Von den sonstigen Verfassern seien hervorgehoben: Jott (Winkler am Totenkirchl<sup>1)</sup>), Dr. R. Schmidt (Predigtstuhl<sup>2)</sup>), Treptow (Totenkirchl, Südostgrat<sup>3)</sup>), Lantschner (Totenkirchl aus dem Schneeloch<sup>4)</sup>), E. Mönlich<sup>5)</sup>), U. Desfauer<sup>6)</sup>), Josef Nieberl (Winklerschlucht und Südostgrat des Totenkirchls<sup>7)</sup>), Dülfer (Predigtstuhl, Weißschlucht, Nordkante, Westwand<sup>8)</sup>), Schmidt Kunz (Scheffauer, Nordwand<sup>9)</sup>).

Um so zahlreicher sind die — rein objektiv gehaltenen — Wegbeschreibungen von neuen Anstiegen und Varianten, die zum größten Teil nur in den Jahresberichten der Münchener hochtouristischen Vereine und Sektionen veröffentlicht sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß mit diesem Vereins-Partikularismus gebrochen würde. Denn es kann demjenigen, der sich über die Fortschritte im Bergsport auf dem laufenden halten will, nicht zugemutet werden, alljährlich all diese Jahresberichte zu sammeln und durchzulesen.

Seit alters herrscht im Kaisergebirge die Gepflogenheit, Bergfahrten, denen man eine Bedeutung beimißt, in Hinterbärenbad in das „Turenbuch“ einzutragen, und so sind fast alle wichtigeren Bergfahrten, die seit dem Jahre 1883 ausgeführt wurden, hier verzeichnet. Die Lektüre dieser Bücher, aus denen der Geist eines Georg Winkler, Albrecht v. Krafft, Josef Enzensperger spricht, und von denen, wie Nieberl treffend sagt, ein geheimnisvoller Zauber auszugehen scheint, gibt das anschaulichste Bild von der Entwicklung des Klettersportes im Kaisergebirge, und so mancher ist stunden- und tagelang darüber gefessen. Vor mehreren Jahren hat die Sektion Ruffstein die älteren Turenbücher, um sie vor Verlust und Verderb zu bewahren, der Alpenvereinsbücherei einverleibt. Ihren Zweck, gelesen zu werden, erfüllen sie dort nur in geringem Maße. Indes hat die Sektion einen gewissen Erfolg gegeben, indem sie einen Auszug aus den Büchern drucken und unter dem Titel: „Die Erschließung des Kaisergebirges“ erscheinen ließ<sup>10)</sup>. Die Auswahl des Stoffes und Bearbeitung des Buches wurde von Franz Nieberl besorgt.

Nieberl ist auch der Verfasser eines Schriftchens über das Totenkirchl, das als „Kletterführer der Deutschen Alpenzeitung“ in deren Verlag erschienen ist.

### Ersteigungsgeschichte

Zehn Jahre lang, etwa bis zum Jahre 1903, wurde die Ersteigungsgeschichte, ja die ganze Hochtouristik im Kaisergebirge beherrscht vom Akademischen Alpenverein München. Im Herbst des Jahres 1892 hatten sich einige bergbegeisterte Studenten in München zu einem Verein zusammengeschlossen. Trotzdem sie keineswegs die ausschließliche Pflege des Bergsteigens, sondern jede Art alpiner Betätigung auf ihre Fahne geschrieben hatten,

<sup>1)</sup> König, Empor. <sup>2)</sup> S. A.-Z. 1897. <sup>3)</sup> S. A.-Z. 1897. <sup>4)</sup> S. A.-Z. 1899. <sup>5)</sup> D. A.-Z. 1901/2 und 1902/3. <sup>6)</sup> Desgl. <sup>7)</sup> D. A.-Z. 1911/12. <sup>8)</sup> D. A.-Z. 1912. <sup>9)</sup> D. A.-Z. 1912/13. <sup>10)</sup> 1908, Verlag Lippott in Ruffstein. Ein Nachtrag erschien 1912.

gewann doch sehr rasch die bergsportliche Richtung die Oberhand. blieb die Zahl der Genossen auch klein, so war ihr Eifer um so größer. Im Kaiser, aber auch in manch anderer Gruppe, vor allem im Allgäu und Wetterstein, marschierten sie lange Zeit an der Spitze der Bergsteiger. Sie waren es damals fast ausschließlich, die auch die schwierigeren und weniger bekannten Anstiege wiederholten, sie waren es, die unermüdet die Berge nach Neuand durchstreiften, dankbare Aufgaben in reicher Fülle fanden und lösten. Im Wilden Kaiser, ihrem Leibgebirge, haben sie von 1893 bis 1902 über 1800 Gipfelbesteigungen ausgeführt, eine für die damalige Zeit recht ansehnliche Ziffer, und von etwa 70 neuen Anstiegen, die in den 10 Jahren gefunden wurden, gehen vier Fünftel auf ihre Rechnung. An dieser „Erschließungsarbeit“ waren vor allem beteiligt: Albrecht v. Krafft, Josef Enzensperger, Karl Bohong, Wilhelm Wunder, Hans Pfann, Ludwig Distel, Karl Herr, Hans Leberle, Hermann Hartmann, Fritz Schön, Franz Schedl, Adolf Schulze, Leo Heis, Felix v. Cube, Kurt Leuchs, Ernst Curinger. Auch seinen eigenen Namen muß der Verfasser hier anreihen.

Es würde zu weit führen, alle Neuturen der letzten zwei Jahrzehnte ausführlicher zu behandeln; ich muß mich auf die wichtigsten beschränken, die anderen, soweit ihnen einige Selbstständigkeit zugesprochen werden kann, sollen nur kurze Erwähnung finden. Von den Turen der Akademiker sind der Treffauer-Ostgrat (1893 v. Krafft, Rosenplänter), die erste Erstigung der Hinteren Gamsflucht und die Kleine Halt-Nordwestwand (1895 Enzensperger, v. Reuß), die erste Erstigung der Vorderen Gamsflucht (1895 Bohong, Wunder), der Predigtstuhl-Bohongkamin (1895 Bohong) bereits in der Enzenspergerschen Abhandlung erwähnt. Nachzutragen wäre die jetzt allgemein gebräuchliche Variante zum Favonaro-Weg auf den Predigtstuhl, die 1895 von Max und Ernst Angermann gefunden wurde (Angermannweg).

1897 führte Enzensperger einige kleinere Neuanstiege aus: mit Dr. Wilhelm Gemünd den Kaiserkopf über den Nordgrat, mit Heinrich Hahn die erste Erstigung des Turcks, eines Vorgipfels des Treffauers, und mit Karl Mayr und H. Renner-Innsbruck das Totenkirchl aus dem Schneeloch; die letztgenannte Tur stellt indes keine schöne Lösung der Aufgabe dar, sie ist eigentlich ein Aufstieg über den Südostgrat mit tiefer Umgehung des untersten Gratturmes.

Am 9. Juni 1898 erstiegen Herr, Pfann und Wunder die Fleischbank über den gut 1 km langen Nordgrat, der sich in mäßiger Steilheit, aber durch mehrere Steilstufen unterbrochen, zum Gipfel aufschwingt, und entdeckten damit eine recht genussvolle Klettertur, die bald durch Auffindung eines besseren Durchstieges durch die erste, 60–80 m hohe Stufe wesentlich erleichtert wurde. Einen vollständig neuen Anstieg (jetzt Wunderweg genannt) aus dem Unteren Scharlinger Boden auf das Sonnec beging W. Wunder mit seinem Bruder L. Wunder und H. Bauer am 10. Juli 1898. Sie benutzten ein eigenartiges, langes Band, das in nördlicher Richtung emporzieht, gewannen oberhalb des Rostkopfes die Nordostflanke des Berges und über sie das oberste Gamskarköpfl, einen Vorgipfel des Sonnecs. Wilhelm Wunder wiederholte die Tur am 21. August allein und setzte den Anstieg bis zum Sonnec fort. Hervorheben möchte ich, daß dieser Weg einen ausgezeichneten Einblick in die gegenüber befindliche Nordwestwand der Kleinen Halt bietet.

Von ähnlichem Charakter (steiles Geschröfe), jedoch nicht so abwechslungsreich, ist die Südostwand des Treffauers, die am 1. Juni 1899 von Distel, Herr und Pfann durchstiegen wurde. Eine Klettertur ersten Ranges gelang Distel und Herr am 21. Juli 1899: die Nordostwand des Predigtstuhles. Der 7–800 m hohen Wand baut sich in der unteren Hälfte ein Felskegel vor, der teilweise mit Laichen bewachsen ist. Von der Spitze des Kegels aus querten die beiden



an der luftigen Wand in ansteigender Richtung nach Süden bis zu einer Steilrinne, die das Massiv des Nordgipfels von dem des Hauptgipfels scheidet. Durch die Rinne, zuletzt über eine 20 m hohe, senkrechte Wandstufe, gewannen sie den Nordgipfel. „Unter den bisher im Kaisergebirge ausgeführten Bergfahrten dürfte die Tur die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit stellen“, urteilten damals mit Recht die Erstersteiger. Nicht oft wurde sie wiederholt, zum erstenmal 1901 vom Verfasser, zum zweitenmal 1903 von Franz Nieberl und Josef Ostler. Distel und Herr erklimmen ferner am 3. Juni 1899 die noch jungfräuliche Törlwand.

Ich selbst erstieg am 15. Juli 1899 mit Emil Bartsch die Gams halt über die Ostwand, am 21. Oktober allein die Kleine Halt über die Südwand und am 5. November mit Schön die Hintere Goinger Halt über den Nordgrat. Die Gams halt-Ostwand ist beträchtlich steiler, wie die benachbarte Ostwand der Ellmauer Halt, und wir hatten es nur einem ansteigenden Bande zu danken, daß uns der Durchstieg glückte. Dieses Band hatte ich im Jahre vorher bei einer Besteigung der Ellmauer Halt vom Hohen Winkel erkundet. Am 8. September wiederholte ich diesen Weg bis in die Höhe der Scharte zwischen Kleiner Halt und Gams halt, querte zu dieser Scharte und zur Kleinen Halt hinüber und erwies so die Möglichkeit, die Kleine Halt direkt vom Hohen Winkel zu ersteigen. Die schmale Sonnend-Südwand ist entschieden die schroffste und glatte Kante verhältnismäßig leicht in und entlang einer steilen Rinne. Ganz Eigenartiges bot die Kleine Halt-Ostwand. Zum Aufstieg diente mir ein mächtiges Band, das dadurch gebildet wird, daß eine Schichte auf 400 m Länge 10—20 m weit vorspringt. Es beginnt in der Totenseffelschlucht, steigt der Schichtrichtung entsprechend unter einem Winkel von 50° an und durchstößt so die ganze Ostwand, bis es, schon in der Nähe der Scharte Kleine Halt—Gams halt, abbricht. Von unten sieht es schauerlich aus, da es einmal unterbrochen und streckenweise nach außen ab-schlüffig ist, aber ich hatte bei einer fast noch winterlichen Totenkirchbesteigung beobachtet, daß der Schnee auf ihm liegen blieb, und daran klammerte ich meine Hoffnung. In der Tat erwies sich auch hier, wie so oft in den Bergen, daß die Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie sie gekocht wird. Das Band bestand fast nur aus gerippten Platten, und ich konnte mit einigem Suchen und Versuchen überall durchkommen. In 2½ Stunden hatte ich es bewältigt und damit 300 m Höhe gewonnen. Eigentlich wider Erwarten gelang auch der weitere, noch 100 m hohe Aufstieg zum Südgrat und Gipfel. Diese Tur ist auch heute noch die größte Plattenkletterei im Kaisergebirge, und ich wüßte weder hier noch in den Dolomiten oder sonstwo etwas, was sich mit ihr vergleichen ließe. Erst 1903 wurde sie von Dr. v. Cube und Ernst Curinger, 1904 von Krebs von der Akademischen Sektion Berlin wiederholt. Der Nordgrat der Hintere Goinger Halt bricht zur Predigtstuhl-scharte 50 m hoch ab. Vom Predigtstuhl kommend, kletterten wir in der Ostflanke direkt neben dem Abbruch zum Grat und über ihn zum Gipfel empor.

Das schönste „Problem“ der damaligen Zeit war unstreitig der Kopftörlgrat (Ostgrat) der Ellmauer Halt. Er beginnt mit einem wagrecht verlaufenden Sackengrat und schwingt sich dann in sechs wilden Türmen von zunehmender Höhe zum Gipfel auf. Daß der Grat solange nicht versucht, ja daß er von Kapazitäten auf dem Gebiet des Klettersportes für unmöglich gehalten wurde, lag wohl daran, daß das Gestein am Kopftörl, wo der Grat beginnt, außerordentlich brüchig ist und man diese Eigenschaft auf den Grat übertrug. Auch mochte der fünfte Turm, der nach drei Seiten überhängt und so die Form einer aufgestülpten Kapuze hat, abschrecken. Nachdem ich mehrmals wegen schlechten Wetters schon am Kopftörl



oder im Hohen Winkel gescheitert war, kam ich am 24. Juni 1900 bis zum vierten Turm, mußte aber mangels eines zweiten Seiles, das ich zum Abseilen benötigte, umkehren. Am folgenden Tag gelang mir endlich die Überkletterung des ganzen Grates, wozu ich vom Kopftörl an  $4\frac{1}{2}$  Stunden benötigte (Aufenthalt durch Gewitter ungerechnet). Damit hatte ich eine prachtvolle und sehr unterhaltende Kletterei gefunden. Das Gestein war fast durchweg fest. Platten, Bänder, Rinnen, Risse, Gesimse, Ramine, Verschneidungen und was sonst des Kletterers Herz erfreut, folgten sich turmauf, turmab in buntem Wechsel. Dementsprechend fand die Tur bald Anklang, ja sie hat sich, wie der Totenkirchl-Südostgrat, Bogongkamin u. a., zur Modetur ausgewachsen. Zum zweitenmal wurde der Grat überklettert 1901 von Joseph Jitlinger vom „Alpenkränzchen Berggeist“, zum drittenmal 1901 wieder von mir, und zwar im Abstieg, wobei ich am vierten Turm eine Variante fand, die das 20 m hohe Abseilen unnötig machte. Der Kopftörlgrat ist ein sprechendes Beispiel dafür, daß die meisten Kletterturen durch häufige Wiederholung leichter werden. Als ich vor einigen Jahren, in Gesellschaft meiner Frau, die Kletterei wieder einmal unternahm, da staunte ich trotz aller Erwartung doch, wie sie sich verändert hatte. Überall sah man am Fels auf den ersten Blick an der schmutzig-speckigen Farbe des Gesteins, wo die Griffe und Tritte lagen, jeder lose Stein war entfernt, der einst ganz mit wadeligen Blöcken erfüllte Schlupflamin war gesäubert, und wo man über steiles Gras zu gehen hatte, da waren Stufen, ja ein förmlicher Steig ausgetreten. (Daß — nebenbei erwähnt — auch das Gegenteil vorkommt, dafür liefern der Zottweg von der ersten zur zweiten Terrasse und die Schmidrinne am Totenkirchl den Beweis. Ersterer ist durch das Abtreten der Grasschöpfe, letztere durch die Glättung des Gesteines schwieriger geworden.)

Die Südwand der Aderlspitze, die ich am 13. Juli durchkletterte, zeigte nicht die Einfachheit und Geschlossenheit der meisten anderen Kaiserwände. Eine schräg verlaufende Rinne schneidet tief in die Wand ein und trennt sie in eine obere und untere Hälfte. Letztere ist von zahlreichen Räumen gekrönt, welche die Rinne verdecken, so daß diese von unten nicht sichtbar ist. Der Einstieg gelang erst nach fast zweistündigen Versuchen und nur auf Umwegen; auch der Weiterweg war stellenweise sehr schwierig, und es kostete manch vergebliche Arbeit, bis der Durchstieg gefunden war. Erst um 7 Uhr abends erreichte ich den Gipfel, obwohl ich mein Nachtlager, eine Heuhütte bei Ellmau, schon um 5 Uhr morgens verlassen hatte. Die nächsten, die mir auf diesem Wege folgten, waren Josef Klammer und Franz Nieberl 1905 und Hans Stadelbauer mit Führer Raindl 1906.

Noch verwickelter sind die Nordabstürze des Lärchleds, die am 10. Oktober 1900 von Leberle und Pfann durchklettert wurden. Die beiden nannten ihre Tur „Erste Ersteigung über den Nordgrat“, aber tatsächlich hat der Berg nur in seinem obersten Teil einen ausgesprochenen Nordgrat. Weiter unten verbreitert sich die Bergflanke und löst sich in eine Reihe tiefer Schluchten und turmbewehrter Rippen auf; der Anstieg erfolgte zum guten Teil (240 m zu 630 m Gesamthöhe) durch die östlichste dieser Schluchten neben der Nordostede des Berges, und daher ist es vielleicht passender, den Weg als Anstieg durch die Nordostschlucht zu bezeichnen. Die ersten Nachfolger waren Franz Sched und Adolf Schulze am 2. Juli 1901. Doch nahmen die beiden nicht den Weg durch die Schlucht, sondern stiegen in der Absicht, die Distanze zu durchklettern, in dieser an. Nach 400 m schwerer und äußerst luftiger Kletterei sahen sie sich auf einem Vorbau, der — ähnlich wie bei der Aderlspitze-Südwand — durch eine tiefe Rinne und eine Einsattelung von der dahinter und darüber aufragenden Gipfelwand, der eigentlichen Ostwand, getrennt ist. Überzeugt von der Unmöglichkeit dieser furchtbaren Mauer querten sie zum Nordanstieg hinüber, den sie oberhalb der Schlucht gewannen, und vollendeten auf ihm die Ersteigung.



Am 22. Juni 1907, um dies gleich vorweg zu nehmen, erkletterte Christoph Ermann den Vorbau gleichfalls über seine Ostflanke, stieg dann aber von der Einfattelung hinter dem Vorbau am Rande der Gipfelwand gerade hinan zum Nordgrat. Leonhard Leonpacher und Max Zeller gewannen am 16. September 1907 die Einfattelung durch die obenerwähnte Rinne und vollendeten auf dem Ermannschen Weg die Ersteigung.

Im Jahre 1800 erstiegen ferner Enzensperger und Georg Heilmann die Regalwand auf neuem Wege von Norden und führten erstmalig den Gratübergang zur Regalspitze und den Abstieg nach Osten zur Regalpfarte aus. Wilhelm Dörpinghaus, Georg Jbhen, Günther von Saar, Hermann Scherer bestiegen das Tureck von Südwesten, Dr. Felix v. Cube und Julius Hilgard die Kleine Halt vom Unteren Scharlinger Boden, indem sie den Abbruch der großen, zum gewöhnlichen Anstieg dienenden Rinne zwischen Gamsfalt und Kleiner Halt direkt erkletterten.

Das Jahr 1901 brachte eine große Zahl von neuen Touren. Erwähnt seien zunächst: Neuer Anstieg durch die Sonneck-Südwand (Leuchs); Totenkirchl, Ramin südlich der Nordostkante (Emanuel Christa, Leuchs); Gamsfalt-Nordgrat (Joseph Ittlinger, Leuchs); Sonneck-Ostgrat (Leuchs)<sup>1)</sup>; Bauernpredigtstuhl-Südwestschlucht und -Nordostseite (Leuchs, Pfann, Schulze); Fleischbank direkt vom Ellmauer Tor (Herr); Totenkirchl-Pfannkamin (Pfann, Dr. Friz Pflaum).

Einen Versuch, die Nordwestwand der Kleinen Halt vollständig zu durchklettern, stellt die Tour von Pfann und Schulze am 13. Juli dar. Bis dahin hatte man die Nordwestwand nur in ihren oberen zwei Fünfsteln bezwungen. Man stieg zuerst zum Totensessel an und querte von da in die Wand hinüber. Der von mächtigen Überhängen durchsetzte untere Teil war noch nicht bewältigt worden. Pfann und Schulze stiegen unweit des nordöstlichen Randes über steile Platten, dann durch eine Schlucht empor, wurden aber für das mittlere Fünfstel in die hier gut gangbare Nordflanke hinausgedrängt und vollendeten auf dem alten Wege die Ersteigung. Der vollständige Durchstieg blieb einer späteren Zeit vorbehalten.

Ähnlich erging es Friedrich Schön und mir bei dem Versuch, vom Totensessel aus die Kleine Halt über die Nordwand zu ersteigen. Sie ist 150 m über der Totensesselscharte in ihrer ganzen Breite durch einen mächtigen, schwarzen Überhang gesperrt. Wir versuchten am 24. Juni links um den Überhang herum in den oberen Teil der Nordwand hineinzukommen, wurden aber immer wieder nach links gedrängt und mußten schließlich nach 8 stündiger Arbeit und einem etwas peinlichen Abseil-Abenteuer 160 m unter dem Gipfel auf einem luftigen Plätzchen ein Freilager beziehen, das durch strömenden Regen recht ungemütlich wurde. Am nächsten Tag stiegen wir über die wassertriefenden Felsen wieder ab, wozu wir bis zum Ausstieg 10 Stunden benötigten. Weitere Erkundungen machten es aber wahrscheinlich, daß von der Bivakstelle der Gipfel ohne besondere Schwierigkeiten zu erreichen sei, und so machte ich am 4. August allein einen neuen Versuch, der die Vermutung bestätigte und den Erfolg hatte, daß ich in gut 3½ Stunden von der Totensesselscharte an den Gipfel gewann. Dieser Anstieg, „Kleine Halt von Nordosten“, wie ich ihn nannte, läuft ungefähr dem Ostwandband parallel; die Kletterei ist jedoch ganz anders; hier bilden mehrere lange Quergänge die Hauptschwierigkeit. 1904 wurde die Tour wiederholt von Ostler, 1905 von Ittlinger.

Am 12. Juli fanden Pfann, Schön und Schulze, Georg und Kurt Leuchs auf der Suche nach dem „Heroldweg“ am Totenkirchl in der Nähe der Nordostkante einen Durchstieg, für den sich der Name Fünferweg einbürgerte. Erst nach vielen Jahren erwies sich, daß dieser Weg in seinen wesentlichen Teilen dem Heroldweg entspricht (s. u!). Die Fünferpartie stieg über den Südostgrat zur Winkler-

<sup>1)</sup> E. Schmidt (s. Zeitschrift 1897) hat den Ostgrat des Sonnecks umgangen.



scharte ab und kehrte über den Grat, indem sie den letzten Turm in der Ostflanke umging, zum Gipfel zurück. Sie glaubte damit, sich den ersten Aufstieg über den Südostgrat zuschreiben zu dürfen, doch stellte sich bei genauerem Studium eines Aufsatzes von Dr. Fritz Lantschner über eine Ersteigung des Totenkirchls aus dem Schneeloch, die er mit Dr. Carl Mayr im Jahre 1898 ausgeführt hatte, heraus, daß diese sich so weit links in der Nähe der Winklerscharte gehalten hatten, daß ihr Weg einem Aufstieg über den Südostgrat gleichgeachtet werden mußte.

Eine gründliche Bearbeitung erfuhr im Jahre 1901 der Ostkaiser, die großartige Umrandung des Griesnerkar. Sched und Schön überkletterten am 28. Mai den aus zwei mächtigen Türmen bestehenden Grat von der Vorderen zur Hintereu Gamssflucht; Sched und Schulze erstiegen am 30. Juni die Vorderer Gamssflucht aus der Kreidegrube über die 600 m hohe Ostwand. Ich selbst hatte am 29. Juni eine vollständige Gipfelrundtour um die Scharlinger Böden, am 21. Juli um den Hohen Winkel ausgeführt und beabsichtigte das gleiche mit dem Griesnerkar. Dazu waren indes viele Vorarbeiten nötig. Im Verlauf derselben erstieg ich die Törlwand über den Nordwestgrat und einen noch jungfräulichen, 30—80 m hohen, im Hauptkamm stehenden Turm, der von Enzensperger den Namen Regalturm erhalten hatte. Ferner überkletterte ich fast sämtliche Törlspitzen, auch Einundzwanziger genannt, eine Kette von Zacken im Hauptkamm zwischen Kleinem Törl und Goinger Scharte, teilte sie ein und gab den sechs überragenden Felsbauten Namen; neu war dabei der Aufstieg auf die Törltürme von Norden, der Gratübergang Törltürme—Östliches—Westliches Törl und der Abstieg über den Nordwestgrat der Nördlichen Törlspitze. Außerdem erstieg ich in Gesellschaft des Führerasspiranten Michael Schwendner erstmalig den Nordgipfel des Mitterkaisers, und zwar über die Nordwand, welcher Turm wir den Gratübergang zum Hauptgipfel anschlossen. Mit Leo Heis erkletterte ich den Predigtstuhl-Hauptgipfel über die Ostwand und allein die Hintere Gamssflucht vom Grieschartl. Am 23. und 24. September — ich stand kurz vor dem Staatsexamen — unternahm ich dann die Gipfelrundtour um das Griesnerkar. Ich begann am Lärcheck, kam am ersten Tage bis zum Kleinen Törl und bezog unterhalb desselben im Kar ein Freilager. Leider verlor ich am folgenden Tage mit einem Versuche und aus anderen Ursachen Zeit, so daß ich erst in der Predigtstuhlcharte stand, als zum zweitenmal die Nacht hereinbrach. Um ein zweites Freilager zu vermeiden, gab ich den letzten Gipfel, den Predigtstuhl, auf, kletterte im Dunkeln hinab zur Steinernen Rinne und landete um ½11 Uhr nachts in der Gruttenhütte.

Eine großartige, neue Kletterei brachte das Jahr 1902, die Ostwand des Totenkirchls. Die 400 m hohe, etwa 70° geneigte Wand wird in ihrer oberen Hälfte verteidigt durch eine 50 m hohe Mauer, die sich quer durch die Wand zieht und teilweise stark vörrwölbt. Ein Spalt, der sie schräg durchseht, konnte allein den Durchstieg vermitteln. Vom Schneeloch sah er ganz unmöglich aus, aber von der Fleischbank, durch ein gutes Fernglas betrachtet, bekam er ein anderes Gesicht. Am 23. Juli machten Schulze und ich uns an die Arbeit, erzwangen nach mehreren vergeblichen Versuchen den Einstieg und kamen in schwerer, luftiger Kletterei zu dem Spalt, der sich zu unserer Überraschung so tief in den Berg einschchnitt, daß er zuerst eine Rinne, dann ein überdachtes Band bildete und schließlich in einen schiefen Ramin überging und ohne sonderliche Schwierigkeiten zu durchklettern war. Eine Steilschlucht leitete dann weiter in die Scharte zwischen Vor- und Hauptgipfel, die wir in 6 Stunden vom Einstieg ab erreichten. Bereits 7 Tage später wurde die Tour wiederholt von Leo Heis, der oberhalb des Spaltes rechts aufwärts kletterte zum Vorgipfel, und 1903 von Nieberl und Ostler.



Die weiteren Neuturen von 1902 sind: Ellmauer Halt direkt vom Oberen Scharlinger Boden (Ludwig Kraus, Leuchs); Fleischbank, neuer Anstieg aus dem Schneeloch über die Westflanke (Leuchs, Schulze); Aderspitze aus der Kreidegrube (Leuchs).

Im Jahre 1903 folgten nach: Scheffauer-Nordwand (Leuchs); Kaiser-Kopff-Südgrat (Heis); Predigtstuhl, Abstieg Südgrat (v. Cube). Im Jahre 1904: Tureck-Südostgrat (Ernst Euringer, Kurt Leuchs); Ellmauer Halt, direkter Südwandanstieg (Ernst Euringer, Georg und Kurt Leuchs); ferner ein von mir allein ausgeführter, schwieriger Anstieg über die Nordwand der Maukspitze.

Dies ist der Anteil des Akademischen Alpenvereins München an der Erstieigungsgeschichte des Kaisergebirges in den Jahren 1893—1904. Von denen, die nicht diesem Verein angehörten, sei vor allem Georg Herald genannt, ein alter Freund des Kaisergebirges, der hier manche Probe seines Könnens abgelegt hat. Ihm verdanken wir einen neuen Anstieg auf die Hintere Gamsflucht (durch deren Westwand, 29. Juni 1895) und den geradeften Weg auf das Totenkirchl (Heraldweg, 6. Juni 1895). Mit dem Mitglied des Akademischen Alpenvereins Hartmann erstieg er 1898 den Rokkaiser über die Nordwand, die noch unbetretenen Hauptgipfel der Törlspitzen (später Nördliche Törlspitze, Goinger Turm und Westliches Törl benannt), sowie die Hakenköpfe über die Nordwand, die er auf wesentlich verschiedenem Wege schon 1895 allein im Abstieg durchklettert hatte; ferner mit Purtscheller 1898 die Grübler Lude von Norden.

Auch einige Wiener beteiligten sich in diesem Zeitraum an der Erschließung. Thomas Maischberger erreichte 1897 die Ellmauer Halt über die Südwand, allerdings nicht in idealer Weise; der Anstieg hält sich zu weit links, zu nahe an den leichteren Felsen des gewöhnlichen Weges und meidet die schroffe Mauer, die man in erster Linie als Südwand ansprechen muß. Ein direkter Südwandanstieg wurde erst 1904 ausgeführt (s. o.). Um so schöner ist der Anstieg über die Südwand der Karls Spitze, den Maischberger bald darauf mit seinem alten Turengenossen Dr. Haus Pfannl durchführte, und der einige recht reizvolle Kletterstellen bietet. G. und U. v. Radio-Radiis erstiegen 1896 die Maukspitze über den Ostgrat.

Schließlich sind noch zwei Führertouristen zu nennen: Philipp Scheiner-Würzburg, der mit Führer Savonaro am 30. Juni 1895 die erste Erstieigung des Predigtstuhles und am 14. Juli 1895 einen Abstieg über die Ostwand der Goinger Hälte ausführte, und Emil Mönning, Sektion Bayerland, der mit Führer Raindl am 30. September 1900 den Bauernpredigtstuhl erstmalig erkletterte.

Mit dem Jahre 1903 beginnt die Vorherrschaft des Akademischen Alpenvereins im Kaisergebirge abzuflauen. Dies hatte verschiedene Ursachen: Zunächst hatte der Besuch des Gebirges gerade am Anfang des Jahrhunderts eine weitere beträchtliche Steigerung erfahren, die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Kletterer war bedeutend gewachsen und ihre Zahl hatte derart zugenommen, daß von einem Überwiegen des kleinen und stets wechselnden Häufleins der Akademiker nicht mehr die Rede sein konnte. Die schweren Touren verloren mehr und mehr an Nimbus und wurden häufiger wiederholt; Klettereien, an die sich noch vor zehn oder fünf Jahren nur ganz Ausermählte hatten wagen dürfen, wurden zu Modetouren. Unvergeßlich ist mir der Anblick, der sich an einem schönen Frühsommertage (ich glaube, es war 1901) vom Gipfel der Kleinen Halt aus bot: drüben am Südostgrat des Totenkirchls bewegte sich eine Karawane von schwarzen Gestalten; es mochten 4 oder 5 Partien gewesen sein, die hintereinander den Grat herunterturnten, jeder Mann vom anderen durch ein langes Seil getrennt, so daß der erste schon über der Winklerscharte stand, als der letzte sich anschickte, den Gipfel zu verlassen. Um „Südostgrat“, den Enzensperger als abenteuerliche Abseilung, v. Krafft als weitaus schwierigste

Tur des Kaisergebirges bezeichnet hatte, und der von 1890—1900 nur von 13 Partien überklettert worden war! Sic transit gloria mundi!

Da war es denn vorbei mit der Ruhe und dem schönen Bergfrieden, wenigstens an Sonn- und Feiertagen und in dem Teil des Gebirges, der an einem Samstagabend leicht erreicht werden konnte. Manche Tur wurde recht ungemütlich oder durfte wegen Steinfallgefahr überhaupt nicht unternommen werden, wenn stärkerer Besuch des betreffenden Berges drohte. Am Zottkamin mußte man sich wie vor einem Fleischerladen im Weltkrieg anstellen und warten, bis man an die Reihe kam.

Auch konnte es nicht ausbleiben, daß manche Unberufene mit eindringen, die unberührt blieben vom Zauber der Bergwelt und durch Geräusche und sonstigen Unfug die Weihe dieser erhabenen Natur störten. Mit Grausen denke ich daran, daß ich im Juni 1901, gottlob aus einiger Entfernung, Zeuge sein mußte, wie man unter Trompetengeschmetter der Ellmauer Hakt zu Leibe rückte.

Der Massenbetrieb also mit seinen unerfreulichen Begleiterscheinungen war es weiterhin, der viele abschreckte, der manchen alten Kaiserfreund vertrieb in andere, weniger von der Kultur beleckte Gefilde. Dazu kam, daß im Kaiser die Hauptarbeit getan war; die schönsten Aufgaben waren gelöst, und dem Bergsteiger, der neue Pfade wandeln wollte, blieb nur Nachlese oder Kleinarbeit übrig; wenigstens schien es so.

Das waren die Gründe, weshalb um die Mitte des ersten Jahrzehnts die eifrigsten Kletterer, die der Akademische Alpenverein damals hatte, dem Kaisergebirge den Rücken wandten und sich mehr in anderen Gebieten betätigten. Daß es von den Akademikern trotzdem nicht ganz vernachlässigt wurde, zeigt die Tatsache, daß sie hier für die Jahre 1903—1912 fast 2800 Gipfel buchen konnten. Doch erst als der Kaiser durch das Auftauchen neuer, großer Probleme wieder in den Vordergrund des Interesses rückte, kehrte auch in diesem Kreise die alte Begeisterung für das herrliche Klettergebiet zurück.

Einen beträchtlichen Anteil an der Mehrung des Klettersports im Kaisergebirge darf sich die 1895 gegründete Alpenvereinssektion Bayernland zuschreiben, die, namentlich seit ihrer Erneuerung im Jahre 1902, unter Führung von Eugen Dertel streng hochtouristische Ziele verfolgte und eine große Zahl ausgezeichnete Bergsteiger hervorbrachte, oder doch wenigstens um ihr Banner scharte. In der richtigen Erkenntnis, daß auch das Bergsteigen gelernt sein muß, führte die Sektion 1903 die „Übungsturen“ ein, die ihren Mitgliedern Gelegenheit geben sollten, mit berg erfahrenen Sektionsgenossen zu gehen und von ihnen zu lernen, wie man klettert, sich auf Gras und Schnee bewegt, das Seil handhabt, den Gefährten sichert usw. Diese Übungsturen, so sehr manchen alten Bergsteiger das Schulmäßige dabei abtief, haben zweifellos viel Nutzen gestiftet und wurden bald von anderen Münchener Vereinigungen übernommen. Wie sich die „Bayerländer“ im Kaiser betätigt haben, davon geben die in ihren Jahresberichten veröffentlichten Tourenstatistiken einen Begriff. Danach haben sie in den Jahren 1901—1910 im Wilden Kaiser über 5000 Gipfelbesteigungen ausgeführt. An den Ersterstiegen, die im folgenden genannt sind, waren sie in ganz hervorragendem Maße beteiligt.

Auch ein kleinerer hochtouristischer Verein, das „Alpenkränzchen Berggeist“, darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, wenn auch seine Mitglieder zum guten Teil gleichzeitig der Sektion Bayernland angehörten. Es erlangte sich, anfänglich geleitet von Franz Josef Gahner und Josef Ittlinger, schon in den ersten Jahren nach seiner Gründung (1900) durch die schneidigen Bergfahrten seiner Mitglieder ein gewisses Ansehen. Später haben auch die anderen Münchener Sektionen und alpinen Vereinigungen, die seit dem Jahre 1902 wie die Pilze aus dem Boden schossen und dem Bergsport steigendes Interesse entgegenbrachten, viele wadere Bergkämpen in die Arena geschickt.

Aus den Raiferkletterern der zweiten Hälfte des Zeitraums, über den ich berichte, heben ſich zunächſt einige heraus, die beſonders erfolgreich und Träger eines gewiſſen Fortſchritts geweſen ſind, die drei „Ruſſteiner“ Joſef Oſtler, Franz Nieberl, Joſef Klammer. Oſtler, ebenſo wie Nieberl, bayeriſcher Zollbeamter, hatte leider nur wenige Jahre Gelegenheit, im Raifer ſeine hochtouriſtiſchen Fähigkeiten zu verwerten. Wir verdanken ihm zwei der ſchönſten Kletterturen, den „Oſtlerweg“ über die Nordwand des Scheffauers (allein am 24. Juni 1903) und den „Oſtlerweg“ über Weſtwand und Nordgrat des Predigtſtuhles (allein am 24. Juli 1904). Ferner überkletterte er mit Joſef Marchefani 1901 die Schäfelweidſchneid an der Pyramidenspitze, erſtieg mit Friſh Kurz 1904 den Zettenkaiſer von Süden und 1905 den Roſtkaiſer über die nicht hohe, aber um ſo ſchroffere Südwand. Seine kühnſte Leiſtung war wohl die vollſtändige Überkletterung des Südſtgrates des Totenkirchels im Aufſtieg, die er mit Kurz am 24. April 1904 ausführte, indem er den letzten, 60 m hohen Turm, der im Aufſtieg bis dahin umgangen worden war, direkt erkletterte.

Ungleich zahlreicher ſind die Bergfahrten Nieberls, der, bis ihn das Vaterland rief, in Ruſſtein lebte und unermüdtlich den Raifer durchſtreifte. Er hat faſt alle großen Kletterturen, zum Teil ſogar ziemlich oft, wiederholt, er hat auch die weniger bekannnten Anſtöße begangen, er hat des öfteren über ſeine Bergfahrten geſchrieben (ſ. o.) und iſt heute einer der beſten Kenner des Gebirges.

In ähnlicher Weiſe wie Nieberl hat Klammer „gewütet“, auf zahlreichen Touren ſein Begleiter. Von ihren Neuturen bis zum Jahre 1909 ſeien erwähnt: Roſtkaiſer-Südwand, neuer Anſtieg (1905 Klammer, Kurz, R. Piſer, J. Pſchorr); Totenkirchl-Nieberlkamin (1906 Nieberl); Hintere Goinger Halt, erſter Aufſtieg von Oſten (1907 Klammer, Nieberl); Totenkirchl aus der Winklerſchlucht (1908 Klammer, teilweise mit Friſh v. Krefz, teilweise mit Joſef Nieberl); Vorderer Gamsflucht-Oſtwand (teilweiſe neu, 1908 Klammer, Nieberl); Totenkirchl-Klammerkamin (1908 Franz Joſef Gaſner, Alois Haſenknoſch, Klammer, Dr. Robert Helm, Pfann).

Ihre großartigſte Neutour war die Straßwalschlucht in der Nordwand der Hadenköpfe, welche ſie mit Joſeph Dettendorfer und Karl Müller am 13. Oktober 1907 durchkletterten. Die 750 m hohe Schlucht iſt die größte im Raifergebirge, ſelbſt die Winklerſchlucht kann ſich nicht mit ihr vergleichen. Schon bald nach dem Einſtieg trafen die Kletterer auf eine ganz eigenartige Stelle. Tief ſchneidet die Schlucht ein in den Leib des Berges, und die beiderſeitigen parallelen und mauer-glatten Wände rücken bedrückend nahe aneinander. Der mit Lawinenreſten erfüllte Schluchtgrund wird durch weit unterhöhlte Überhänge abgeſchloſſen. Hier war an ein Fortkommen nicht zu denken. Doch weiter draußen, in Kirchturmhöhe (50 m) über der Schluchtſohle, ſpannte ſich eine Brücke von Wand zu Wand und bildete ein rieſiges Tor. Dieſe Brücke galt es zu erreichen, was auch dank der Kletterkunſt Klammers unter außerordentlichen Schwierigkeiten gelang. Von der Brücke konnten die vier, immer noch ſehr ſchwierig, über die ungemein luſtige weſtliche Seitenwand weiterklettern und die Sohle der Schlucht oberhalb der Überhänge wieder gewinnen. Auch die Fortſetzung der Schlucht bot eine Fülle intereſſanter Stellen, doch wurde die Partie, nachdem ſie den größten und ſchwierigſten Teil der Schlucht durchklettert hatte, durch die vorgeſchobene Zeit gezwungen, auszusteigen und den Weiterweg über die leichten Schrofen weſtlich der Schlucht zu nehmen. Die erſten, die das gewagte Unternehmen wiederholten, waren Rudolf Haagner und Eduard Strobl 1908, Karl Dörfler, Joſef Silbernagel 1909. Letztere durchkletterten die Schlucht vollſtändig.

Eine recht hübsche und abwechslungsreiche Klettertour eröffneten ferner am 15. Auguſt 1905 Joſef Bögle und Hans Schmid, indem ſie von der Vorderen Raifſpitze über den Südſtgrat abſtiegen. Zum erſtenmal im Aufſtieg wurde

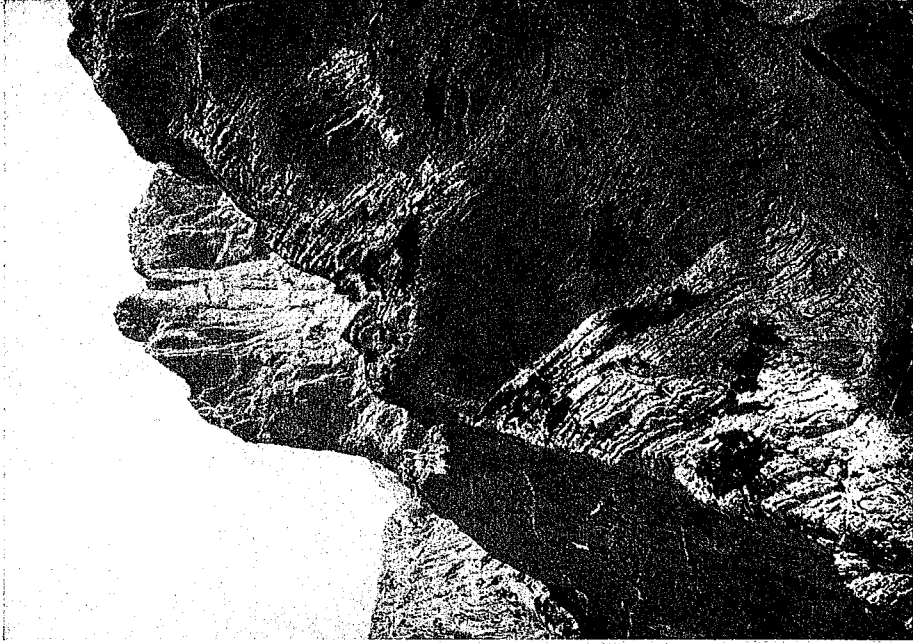


der Grat 1907 von dem Führer Schlechter begangen. Am 21. Oktober 1906 bestieg ich den Predigtstuhl durch die „Westflucht“, die direkt südlich des Nordgipfels beginnt, aber schon 80 m tiefer an glatter Wand endigt, indem ich vom Fuß des Bohongkamins unter recht erheblichen Schwierigkeiten zur Schlucht emporkletterte. Erst nachher erfuhr ich, daß bereits im Jahre vorher die Führer Schwendtner und Stöger annähernd den gleichen Anstieg ausgeführt, eine Bekanntgabe jedoch absichtlich unterlassen hatten. Hans Matějík erklimmte am 28. September 1908 die furchtbare „Nordkante“ des Predigtstuhles, d. h. die 150 m hohe Steilmauer, die den Nordgrat unterbricht, setzte dann auf dem Ostlerschen Weg über den Nordgrat den Anstieg zum Gipfel fort und schuf damit eine ideale Klettertur, die sich schon viele Verehrer erobert hat. Die etwas brüchige Westwand der Vorderen Gamsflucht durchstiegen am 21. August 1909 Ernst Steck und August Zeller in hübscher, luftiger Kletterei. Die Törlwand bricht nach Süden mit einer nicht sehr hohen (140 m), aber glatten und fast senkrechten, nur von einer Grasterrasse unterbrochenen Mauer ab, die dem Gipfel den Namen gibt. Sie wurde am 25. Juli 1909 von Friedrich Arndt, Gustav Fester, Bergführer Otto Doppel im Abstieg, und im gleichen Jahre von Bruno König und N. Werr im Aufstieg durchklettert, eine recht schwierige, aber sehr reizvolle Tur.

Die sonstigen Neuanstiege in der Zeit von 1903—1909 sind folgende: Rostkaiser-Nordostgrat (1903 J. Kleiber, Dr. R. Lehmann, C. Schneider, M. Zetkin); Bauernpredigtstuhl-Nordgrat (1904 Josef Bögle, Josef Hartmann); Nördliche Törlspitze-Westwand (1904 Josef Bögle, Simon Häberlein); Kleinkaiser von Westen und Mitterkaiser-Hauptgipfel von Osten (1904 Ferdinand Keyfel); Vordere Karlspitze-Südwand (teilweise neu, 1904 Krebs); Sonneck durch die Mulde westlich der Südwand (1905 Kurt Leuchß); Regalspitze-Südkamin (1906 Josef Badberger, Georg Gälliger); Törltürme von Süden (1906 Badberger, Gälliger, Eduard Sindel); Östliches Törl von Süden (1906 Alfons Buchner, Bruno König, Robert Mühlaier); Tuxed-Südwand (1907 Nelly Friedrich mit Führer Joseph Schlechter); Kleine Halt-Westgrat (1907 Rudolf Schiebold); Goinger Halt-Ostwand, neuer Anstieg (1909 Joseph Haimel, Karl Holzhammer, Karl Jbscher, August Schuster); Jovenspitzen-Nordwestwand (1908 Otto Friedrich, Schedl); Aderspitze, Schlucht östlich der Südwand (1909 Franz Baumann, Josef Bögle, Hermann Popp); Aderspitze-Südwestrinne (1909 J. Burthard, Lisa Fries, R. Wagner); Maukspitze-Südgrat (1909 Dr. Georg Leuchß, Erich Wagner); Kleine Halt von Südosten (teilweise neuer Weg, 1909 Dr. Hans Widelin, Friedrich Arndt, Gustav Fester).

Eine besondere Rolle spielt der Heroldweg in der Ersteigungsgeschichte des Kaisergebirges. Er ist der Vater einer ganzen Reihe von Raminen und Varianten am Totenkirchl und an anderen Bergen. Vermutlich wäre die „Raminfegerei“ auch ohne ihn gekommen, aber er gab doch den Anstoß dazu. Im Jahre 1895 fand Herold einen neuen Weg auf das Totenkirchl (s. o.). Als einziger Anstieg, der nicht über die erste und zweite Terrasse ging, mußte er besonderes Interesse erwecken. Aber als man versuchte, den Weg zu wiederholen, gelang es nicht, ihn zu finden. An Herolds Ehrlichkeit war ein Zweifel unmöglich, man forschte weiter, und die Aufgabe, den Weg wieder zu entdecken, gewann mehr und mehr an Reiz. Ich selbst habe mit Freunden mindestens fünfmal danach gesucht. Der Erfolg war, daß in der Gegend, in der man den Weg vermutete, drei Durchstiege erzwungen wurden, der Ramin südlich der Nordostkante, der Fünferweg und der Pfannkamin (s. o.). Auf keinen dieser Wege wollte die Heroldsche Beschreibung passen, in der namentlich von einem weiten Schritt und drei schwierigen Raminen die Rede war. Nieberl hat später Klarheit geschaffen; er lud im Jahre 1910 Herold ein, seine Tur zu wiederholen. Herold kam, sah und spazierte auf dem

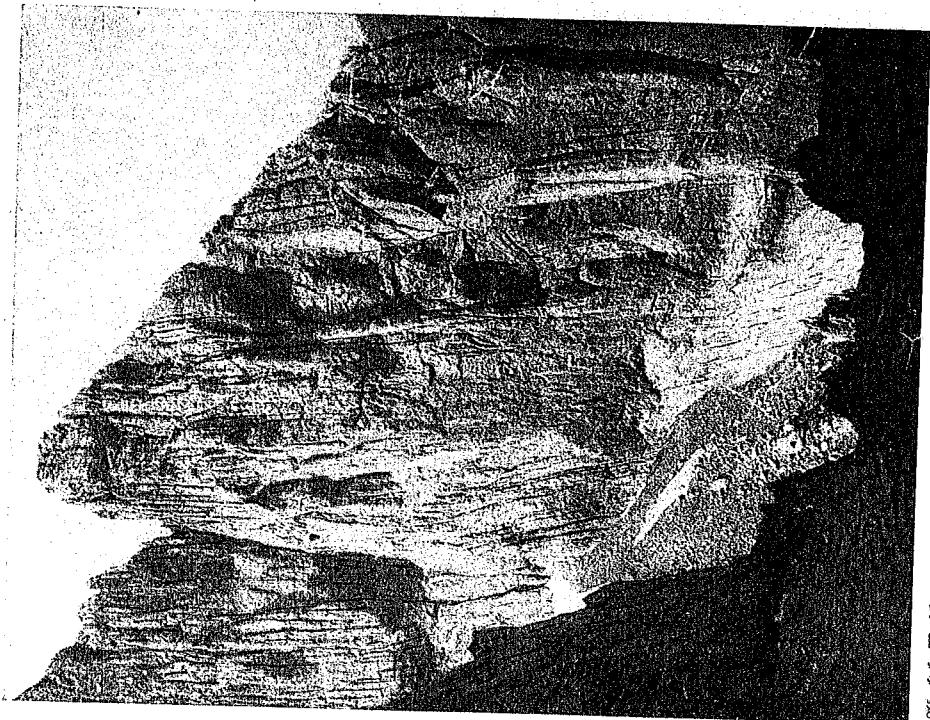




Abolph Wolpome phot.  
Abb. 6. Nordgrat der Fleischbank und Predigtstuhl



Dr. F. von Cube phot.  
Abb. 5. Kleine Salt aus dem Raifertal



Abolpß Boischowe phot.  
Abb. 7. Öffnung der Fleischbank



Abolpß Boischowe phot.  
Abb. 8. Hintere Goringer Salt aus dem Griesener Kar

Fünferweg zum Gipfel. Damit war bewiesen, daß Fünfer- und Heroldweg dasselbe sind.

Der Stein, der ins Rollen gebracht war, war nicht mehr zu halten. Die Nordflanke des Totenkirchls wird in ihrer Mitte in schräger Richtung von West nach Ost aufwärts durch eine senkrechte, 80—130 m hohe Mauer gesperrt, in die sich an den Fugen der hier aufrecht stehenden Schichten eine Reihe von Rinnen, Schluchten, Raminen, Rissen einschneidet. Der Fünferweg quert die Mauer auf einer Rampe da, wo sie am niedrigsten ist, ihrer schrägen Richtung entgegen. Der Pfannkamin verläuft in einer Steilschlucht. Diese Wege hatten Anklang gefunden und reizten zur Nachahmung, und so wurde aus der Aufgabe, den Heroldweg zu finden, allmählich das Problem, einen neuen Durchstieg durch die Mauer zu erzwingen. Es kam die Rainedrinne (1904 Kurt v. Niesewand mit Führer Raindl), der Stöger-Gschwendtner-Ramin (1904 die Führerasspiranten Michael Gschwendtner und Franz Stöger), Nieberlkamin (1906 Nieberl), Piazkamin (1908 die Führer Battista Diaz und Franz Schroffenegger), Klammerkamin (1908 s. o.), Dülferkamin (1911 Hans Dülfer, Ludwig Hanstein), Schaarschmidtkamin (1912 Dülfer, Schaarschmidt), zwei noch unbenannte Anstiege zwischen Diaz- und Pfannkamin (1911 Wilhelm Bauer, M. Michelson mit Führer Diaz, 1913 Dülfer, Schaarschmidt, J. Schneider) und ein Ramin am Heroldweg (1913 Dülfer, Schaarschmidt). Die älteren dieser Riesenkamine, „der Pfann, Nieberl, Klammer“, wie es im Stripsenjochhüttenjargon heißt, sind trotz den hohen Anforderungen, die sie an die Klettertätigkeit stellen, bereits recht beliebte Touren geworden. Von den neueren Durchstiegen bieten Diaz-, Dülfer-, Schaarschmidtkamin so außerordentliche Schwierigkeiten, daß man ihre Wiederholung kaum empfehlen kann.

Als sich die Möglichkeiten zu erschöpfen begannen, suchte man auch an den anderen Flanken des Totenkirchls und an anderen Bergen nach Raminen. So wurde die Steilmauer zwischen „Latschenband“ und erster Terrasse an drei weiteren Stellen durchklettert (darunter Schroffeneggerkamin 1912), mehrere äußerst schwierige Ramine wurden in der Westwand bezwungen (darunter Fiechtlkamin zur ersten Terrasse, 1913). In der Scheffauer-Nordwand haben wir den 150 m hohen Raupert-Cämmerer-Ramin (1911) und den Klammerriß, am Zettenkaiser den Ostlerfackel; andere Ramine gibt es an der Karlspeitze, Hochgrubachspitze usw.

Dieses Raminklettern hat von seiten der älteren Bergsteiger manchen Widerspruch erfahren. Sie befürchteten, daß die Ziele, die sich die Kletterer stellten, immer unbedeutender würden, daß der Kletterkünstler immer mehr die Oberhand gewänne über den Bergsteiger, daß unsere Felsberge „zum Turngerüst herabsänken“. Ich sehe die Sache anders an. Diese Kleinarbeit ist eine weitere Entwicklungsstufe des Bergsports und läßt sich nicht verhindern oder aufhalten. Ursprünglich erstieg man nur die höchsten und leichtesten Berge einer Gruppe, der bequemste Weg war dazu recht. Erst später machte man sich auch an die anderen Gipfel. Als die noch jungfräulichen Gipfel angingen, selten zu werden, da hatte man, wollte man neue Aufgaben lösen, keine andere Wahl, als Zacken und Türme zu erklettern, die man zu dem Rang von Gipfeln erhob, oder die Berge von anderen Seiten zu packen. Nun, da fast alle Wände und Grate gemeistert sind, sind die Jungen, die den Ehrgeiz haben, sich mit dem Lorbeer des Erstersteigers oder Pfadfinders zu schmücken, darauf angewiesen, neue Anstiege über eine schon bezwungene Wand und allerlei Varianten zu den alten Wegen zu suchen.

Eine Entartung des Bergsportes wird dies ebensowenig zur Folge haben, wie dies bei den früheren Entwicklungsstadien der Fall war. Was minderwertig, gekünstelt, kleinlich, sinnlos ist, wird sich auf die Dauer nicht halten können, nur die schönsten, aus irgend einem Grunde bedeutenden Anstiege, nur diejenigen, welche

die Lösung einer Aufgabe in idealster Weise verkörpern, die abwechslungsreichste Kletterei oder besonders merkwürdige Stellen bieten, welche die großartigsten Landschaftsbilder und die mächtigsten Eindrücke vermitteln, werden den Beifall der Nachfolger finden und Geltung behalten. Schon jetzt gibt es „Gipfel“, die man nicht mehr ersteigt (höchstens noch zur Streckung des Turenberichtes), und viele Varianten, die niemand wiederholt; manche Wege, früher öfters begangen, sind vergessen, weil sie mit neueren, nach irgend einer Richtung besseren, nicht wetteifern konnten. Dieser Ausschheidungsvorgang wird weitere Fortschritte machen, und davon wird das Schicksal der Ramine am Totenkirchl und aller Anstiege und Varianten, die gefunden wurden oder die noch ihres Zwingers harren, abhängen; danach werden sich schließlich auch die zukünftigen Bergsteiger bei ihren neuen Unternehmungen richten.

Im September 1907 erschien ein Aufsehen erregender Bericht von Rudolf Schiebold über die „Erste Durchkletterung der Westwand des Totenkirchls“. Bericht sowohl wie Tur fanden Widerspruch. Die Durchkletterung der furchtbaren Wand erfolgte im Abstieg und mindestens zu einem Drittel durch Abseilen. Das war kein Kühnes, sondern ein tollkühnes Unternehmen; Schiebold schrieb selbst, daß schon nach der ersten Abseilstelle von 40 m jegliches Zurück ausgeschlossen gewesen sei. Der Einstieg in die Wand war nicht in der Nähe des Gipfels, sondern unterhalb der zweiten Terrasse erfolgt, von 600 m Wandhöhe waren somit nur etwa 350 m bezwungen. Dem Mut und der Todesverachtung Schiebolds alle Ehre, aber als Lösung des Westwandproblems konnte man diesen Abstieg nicht betrachten. Schiebold erschien das Unternehmen selbst so grausig, daß er dringend vor einer Wiederholung warnte und die Wand im Aufstieg für durchaus unmöglich erklärte.

Trotzdem wurde ein Jahr später, am 13. Oktober 1908, der Aufstieg erzwungen. Teilnehmer dieser Partie waren die bekannten Dolomitenführer Battista Diaz aus Perra und Franz Schroppenegger aus Tiers, sowie Klammer und — Schiebold. Führender war Diaz. Man hielt sich an den Schieboldschen Weg, nur in der Mitte umging man einen 90 m hohen Riß in weitem Bogen nach rechts (1912 wurde auch der Riß „Schrammtamin“ im Aufstieg erklettert). Es wurden viele Mauerhaken eingeschlagen, die jedoch meist nur zur Sicherung dienten. Diaz erklärte, „daß diese Tur wohl die Grenze des Möglichen bilden wird, wobei selbst das höchste alpine Können nicht immer genügenden Schutz bietet“. Er warnte ebenfalls nachdrücklich vor Wiederholung. Der Erfolg? Bis Herbst 1913 hatten bereits mehr als 30 Partien den Aufstieg durchgeführt.

Der einzige tödliche Unfall, der hier vorkam, war durch Leichtsinns und Mangel an Erfahrung verschuldet. In dem Riß, den Diaz umging (dem späteren Schrammtamin), hatte Schiebold bei seinem Abstieg ein Seil hängen lassen. Wenige Tage nach dem Aufstieg von Diaz wollte ein Tourist an diesem Seil emporklettern. Wie nicht anders zu erwarten war, verließen ihn dabei die Kräfte, und er stürzte ab.

Dieser Durchstieg durch die Westwand des Totenkirchls zur zweiten Terrasse bildet gewissermaßen die Einleitung zum jüngsten Abschnitt der Ersteigungsgeschichte, zu den Taten unserer alpinen Jungmannschaft. Neue Kletterer tauchen auf, junge, manchmal kaum dem Knabenalter entwachsene Leute, die zunächst wohl wenig Berg Erfahrung mitbringen, dafür aber um so größere Kletterfertigkeit entwickeln, die sie sich durch Übung in „Klettergärten“, durch häufiges Wiederholen der schwierigsten Kletterstücke dort und im Gebirge angeeignet haben. Auch machen sie von „künstlichen Hilfsmitteln“ einen viel ausgedehnteren Gebrauch. Ich z. B. bediente mich bei meinen sämtlichen Bergfahrten im Kaisergebirge nur fünf- oder sechsmal eines Mauerhakens, und da nur zur Sicherung. Jetzt gehört ein größerer Vorrat von Haken und ein Hammer zum Rüstzeug jedes schärferen Kletterers. Auch die Seil-

technik ist besser ausgebildet, allerlei Sicherungskunststücke werden gemacht, und das Abseilen hat durch die neuen Methoden viel von seiner Gefährlichkeit verloren. Inwieweit die künstlichen Hilfsmittel vom sportlichen Standpunkt aus berechtigt sind, bleibe hier unerörtert.

Anfangs schien es, als würde die neue Generation, der auch einige auswärtige Führer zuzurechnen sind, in dem Nachtreten der alten Wege und der Auffindung von Raminen und Varianten ihr Genüge finden. Aber bald zeigte sich, daß sie ihre Blicke auf höhere Ziele richtete, daß sie sich Probleme stellte, deren Lösbarkeit wohl keiner der älteren Bergsteiger sich hätte träumen lassen. Und nachdem anfänglich mancher Versuch gescheitert war, war plötzlich der Bann gebrochen, und nun fielen die furchtbaren, noch unbezwungenen Wände Schlag auf Schlag.

Die bedeutendste Neutur des Jahres 1910 war die Ersteigung des Predigtstuhl-Hauptgipfels über die Westwand (südlich des Bohongkamines) durch Karl Hailer mit den Führern Hans Flechtl und Wolfgang Gründler. Kurze, aber recht stramme Kletterei boten der Aufstieg auf den Predigtstuhl über den Südgrat und auf den Regalpturm über die Nordostkante von Adolf Deye und Ernst Widmann. Im Zahnen Kaiser erstieg Nieberl die Pyramiden Spitze über den Karopfglat (mit Josef Schwaiger) und aus dem Jovengrinn, G. Leuchs die Jovenspitzen aus dem Jovengrinn.

Das Jahr 1911 brachte einen neuen Aufstieg auf den Goinger Turm (von Westen aus dem Kübellkar) durch Bruno Bühler, Ludwig Dreiser, Emil Gerber und Otto Rath, die Ersteigung der Hinteren Gamsflucht über den Nordgrat durch Adolf Deye und Viktor v. Friedrichs, die Durchkletterung der Südwand der Regal Spitze durch Erich Wagner und Hans Weiss und einen neuen Anstieg über die Ostwand der Hinteren Goinger Halt durch Wilhelm Müller und Josef Schlögl.

Zum erstenmal blühte im Herbst dieses Jahres der neue Stern auf, der am alpinen Himmel erschienen war: Hans Dülfer. In Dortmund zu Hause, hatte er seine ersten Hochturen im Jahre 1910 mit seinem Vater unternommen. Im Frühjahr 1911 kam er als Student nach München und widmete sich mit größter Leidenschaft dem Bergsport. Kaiser und Dolomiten waren vornehmlich das Feld seiner Betätigung. Sobald der Schnee anfang zu schmelzen, verlegte er zusammen mit Werner Schaarschmidt sein Standquartier auf das Stripsenjoch und bereitete sich auf den Sommerfeldzug vor, indem er Tag für Tag an den großen Raminen und den vielen anderen Klettergelegenheiten, die Totenkirchl, Predigtstuhl usw. boten, die Kräfte übte und seine Kletterkunst vervollkommnete. Auch sei bemerkt, daß er dem Alkohol gegenüber größte Zurückhaltung bewahrte.

Bereits im Oktober 1911 war ihm die Durchkletterung eines neuen Ramines am Totenkirchl gelungen (s. o.). Der erste große Erfolg, den er gemeinsam mit Schaarschmidt erzielte, war die Ostwand der Fleischbank. Mit einer 300 bis 400 m hohen Mauer, die senkrecht, ja stellenweise ausgebaucht erscheint, bricht die Fleischbank und ihr langer Nordgrat zur Steinernen Rinne ab. Sie hat Ähnlichkeit mit der Südwand der Marmolata, übertrifft sie jedoch an Glätte. Wie dort sieht es aus, als ob der Berg mitten durchgeschnitten wäre. Für eine Durchkletterung konnte nur eine schwach ausgeprägte Einbuchtung in der Gegend des Gipfels in Frage kommen; nach der Karte beträgt die Neigung der Wand an dieser Stelle etwa 70°. Verschiedene Kletterer mühten sich ab, an der Mauer emporzuklimmen; bereits im Jahre 1911 konnte man vom Predigtstuhl aus mit dem Glas ein rotes Tuch und ein hängendes Seil im unteren Teil der Wand beobachten. Doch erst am 15. Juni 1912 glückte es Dülfer und Schaarschmidt, die Wand fast in der Falllinie des Gipfels zu durchklettern, nachdem sie tags zuvor durch Abstürzen des Rucksacks in der



Mitte der Mauer zur Umkehr gezwungen worden waren. Dies war unstreitig eine bewundernswerte Leistung; wer die Wand gesehen hat, wird diesem Urteil beistimmen. Sie wurde schon wenige Tage später, am 23. Juni, wiederholt von Adolf Deye, Heinrich Hämmerl, Georg Sixt und Fritz Zeitler, am 11. Juli von Walter Dittes und Hans Pfann. Bis Ende September 1913 hatten sie bereits 16 Partien (darunter Dülfer fünfmal, Sixt dreimal) gemacht.

Am 11. Oktober erzwang Dülfer in Gesellschaft von Frh. Hamme Franz und Führer Hans Fiechtl einen direkteren Anstieg über die Westwand des Predigtstuhls-Hauptgipfels. Am Tage darauf folgte eine zweite Glanzleistung: die Erstkletterung des Lärcheck über die Ostwand. Wie bereits erwähnt, besteht die Ostwand aus zwei Teilen, einem 400 m hohen Vorbau und, durch eine lange, die Bergflanke quer durchschneidende Rinne davon getrennt, der wohl ebenso hohen Gipfelwand, die an Blätte und Steilheit der Fleischbank-Ostwand nichts nachgeben dürfte. Der Vorbau war schon früher durchstiegen worden (s. o.), die Gipfelwand bezwangen Walter und Willy v. Bernuth, Dülfer und Fiechtl am 12. Oktober 1912.

Auch die Kleine Halt mußte sich wieder einmal einen neuen Weg abtrotzen lassen. Heinrich Hämmerl und Otto Herzog erstiegen sie am 14. Juli von der Stelle aus, wo man sonst die Nordwestwand betritt, über die Nordwestkante, welche Nord- und Nordwestwand scheidet. Ferner sind aus dem Jahre 1912 zu erwähnen eine Erststeigung der Törltürme direkt vom Kleinen Törl durch Dr. Ferdinand Reyfel und Hans Pfann (möglicherweise gleichbedeutend mit einem Anstieg von Oskar Schuster und Führer J. Punz 1892), des Kleinkaisers von Nordosten durch Adolf und Walter Deye, des Goinger Turmes über den Nordostgrat durch Fritz Berger und Walter Schmidkunz und ein Abstieg vom Westlichen Törl über den Nordwestgrat. Diesen Abstieg führte Adolf Deye aus gelegentlich einer vollständigen Gipfel-Umwanderung des Griesnerfars vom Lärcheck bis zum Predigtstuhl an einem Tage (17. Juli).

An großen Erfolgen nicht weniger reich war das Jahr 1913. Dülfer und Schaar-Schmidt erklimmen am 4. Juni auf größtenteils neuem Wege das Totenkirchl über die Ostwand. Freilich hat dieser Weg vor dem alten nichts voraus, trotzdem er beträchtlich schwieriger ist; im Gegenteil, während der alte Weg sich in der Mitte der Wand hält und in nächster Nähe des Gipfels herauskommt, also einen idealen Verlauf nimmt, geht der neue ein gut Stück weiter nördlich und mündet auf die dritte Terrasse. Am 3. September erzwang sich Dülfer allein einen neuen Durchstieg durch die Fleischbank-Ostwand, und zwar in der Einbuchtung unter der Fleischbank-Scharte (der Scharte südlich des Gipfelturmes). Das Mittelstück dieser Einbuchtung hängt durchweg über und konnte nur mittels eines feinen Risses bewältigt werden, der es durchzieht. Dülfer bezeichnete diese Tur als seine schwierigste. Sie sei Dülferriß genannt. Wenige Tage danach, am 7. September, löste er in Gesellschaft von Klammer, Nieberl und Adolf Wolchowe ein altes Problem, die Nordwand der Kleinen Halt, und am 22. September folgte die Krone all dieser Kletterfahrten, die Westwand des Totenkirchls, diesmal aber in wirklich schöner, idealer Form, in der Falllinie des Gipfels direkt zur Gipfelplatte. Diese großartige Leistung, die man selbst nach den letzten Erfolgen der Jungen noch für vollständig unmöglich gehalten hätte, vollbrachten Dülfer und Willi v. Redwitz. Am 9. Juni durchkletterte Dr. Paul Preuß die mächtige Nordwand des Schlucht des Mitterkaisers, am 28. September Hans Matějáč, Ernst Widmann, Fritz Zeitler die Südwand der Regalwand, am 30. September Emanuel Christa, Hans v. Wolf, Hans Graf v. Lambsdorff die Ostwand des Kaiserkopfes.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges, im Juni 1914, brachten Dülfer und Schaar-Schmidt den Kaiserfreunden eine neue Überraschung. Sie vollführten die vollständige

Durchkletterung der Nordwestwand der Kleinen Halt, indem sie sich vom Unteren Scharlinger Boden aus durch die mächtigen Überhänge, mit denen die Wand niederseht, einen Weg bahnten. Dies war die letzte große Neutur Dülfers im Kaisergebirge. Er starb, wie so mancher der in diesem Bericht Genannten, den Tod fürs Vaterland. Am 15. Juni 1915, dem dritten Jahrestag seiner Fleischbank-Ostwand-Ersteigung, wurde der erfolgreichste Kletterer der letzten Jahre im Schützen-graben bei Arras von einem Granatsplitter getroffen, der ihn sofort tötete.

Damit schließt die Ersteigungsgeschichte. Es ist mir nicht leicht gefallen, jetzt in dem furchtbaren Völkerringen und selbst an der Front stehend, sie zu schreiben. Die Leistungen der Bergsteiger, so viel Kühnheit und Umsicht sie darstellen, was sind sie gegen die Heldentaten von Millionen unseres Volkes! Das Bergsteigen in seiner strenger Form war schließlich doch nur Sport und Spiel, heute geht es um das Schicksal ganz Europas. Und doch wäre es unrecht, geringschätzig über den Bergsport zu urteilen. Sicher hat er, um von dem direkten Nutzen in den Gebirgskämpfen ganz zu schweigen, im Verein mit den anderen Arten der sportlichen Betätigung und Leibesübung dazu beigetragen, die Kraft unseres Volkes zu erhalten und zu mehren. Diese Bedeutung wird ihm auch nach dem Kriege zukommen, und es wird gewiß kein Fehler sein, ihm noch weitere Ausbreitung im deutschen Volke zu verschaffen.

**Anfälle** Zum Schluß noch ein Wort über die Rehrseite des Bergsportes, die Anfälle. Oft kann man die Meinung hören, das Kaisergebirge sei furchtbar gefährlich und habe schon viele Hunderte von Opfern gefordert. Das ist arge Übertreibung. Nach meinen — wohl ziemlich vollständigen — Aufzeichnungen sind von 1890 bis zum Jahre 1905 16 Touristen im Kaisergebirge tödlich verunglückt, also durchschnittlich einer im Jahr. Wenn man die Nähe der Großstadt berücksichtigt und die Anmenge von Kletterfahrten aller Schwierigkeitsgrade, die im Kaiser ausgeführt wurden, so kann man die Zahl nicht als hoch bezeichnen. Seit 1906 haben sich die tödlichen Anfälle allerdings in beängstigender Weise gehäuft, ihre Gesamtzahl belief sich bei Ausbruch des Krieges bereits auf 60. Die meisten Opfer hat die Ellmauer Halt aufzuweisen (13), dann folgen Totenkirchl (9), Totensessel und Predigtstuhl (je 4). 8 treffen auf den Zahmen Kaiser.

Wer waren die Verunglückten? Zum größten Teil alpine Unbekannte, Leute, die noch fremd waren in dem Gebirge, vielleicht zum erstenmal den Fuß auf einen Berg gesetzt hatten, Anfänger und Gelegenheits-Touristen. Nur wenige sind dabei, von denen man weiß, daß sie schon dies und das gemacht und sich einige Übung im Bergsteigen erworben hatten, kaum einer, der als wirklich hervorragender Bergsteiger bekannt gewesen wäre. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege ist es wiederholt vorgekommen, daß gute Kletterer den Tod fanden. Dies ist vielleicht ein Zeichen, daß ein Teil der jüngeren Bergsteiger doch nicht ganz mit der Überlegung und Vorsicht zu Werke ging, die man sich früher zur Nestschnur nahm.

Im großen und ganzen aber sehen wir im Kaiser die alte Erfahrung bestätigt, daß am meisten gefährdet sind nicht die erfahrenen Bergsteiger, selbst wenn sie das Schwierigste wagen, sondern die Anfänger und Unerfahrenen. Dem entspricht auch, daß gut die Hälfte aller Anfälle auf den leichteren und gewöhnlichen Anstiegen erfolgt ist. Bei Neuanstiegen oder bei Versuchen, einen neuen Weg zu finden, ist niemand umgekommen, sofern man nicht den oben erwähnten Unfall in der Westwand des Totenkirchls dahin rechnen wollte. Die 15 Verunglückten, bei denen ein Abweichen vom richtigen Weg festgestellt werden konnte, hatten sicher nicht die Absicht gehabt, etwas Neues zu machen, sondern sie hatten sich verstriegen oder wollten schwierigen Stellen (z. B. dem „Überhang“ am Totensessel, den Klemmblöcken in der Schmidtrinne) ausweichen und kamen dabei erst recht ins Gedränge. Unsere Vor-

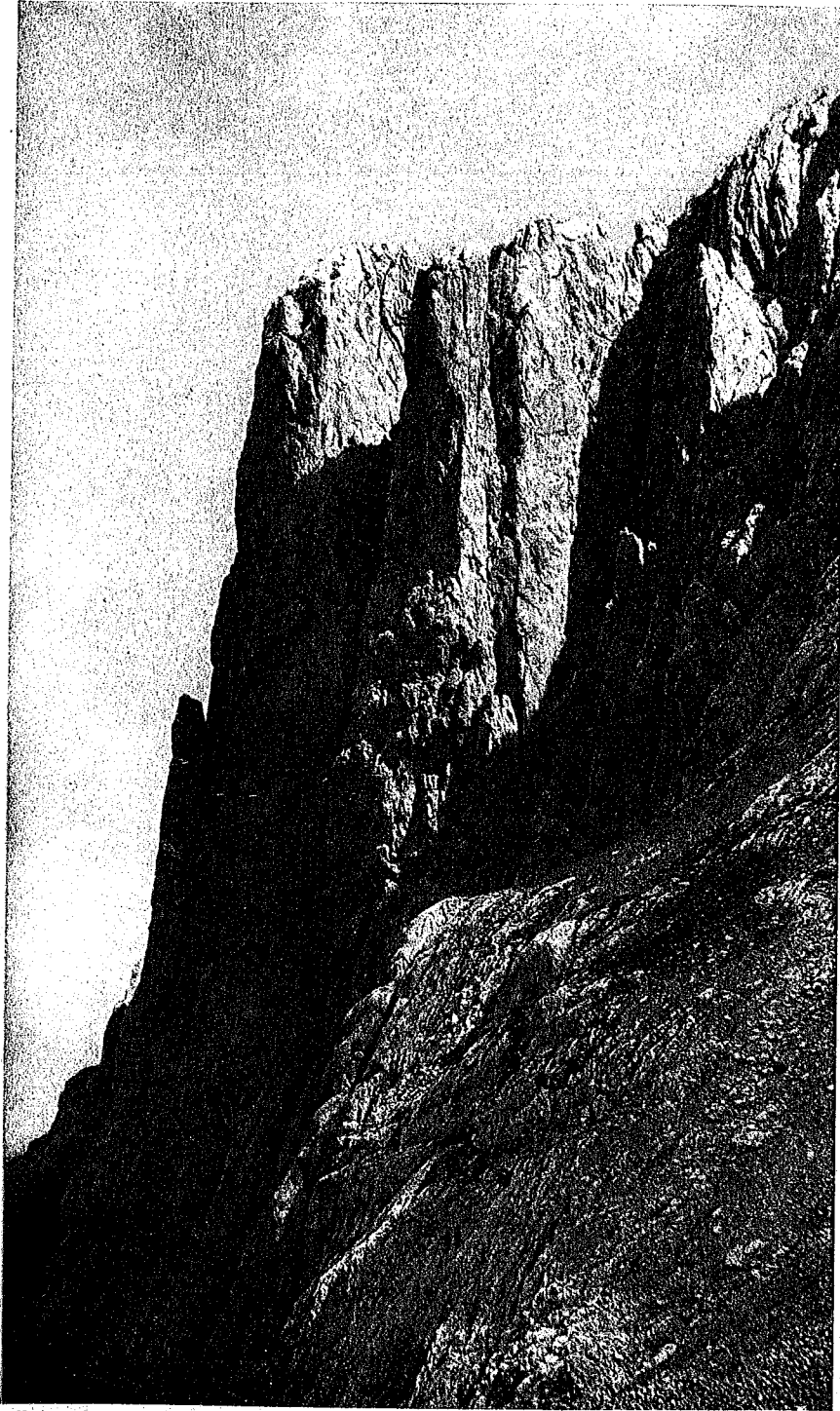
forge muß also in erster Linie dem Neuling im Bergsteigen gelten, wir müssen ihn warnen, seine ersten Turen ohne Führer oder erprobten Gefährten zu unternehmen, wir müssen ihn belehren und anleiten, wir müssen trachten, ihn sicher über das gefährvolle Anfängerstadium hinwegzubringen. Ein gutes Mittel dazu scheinen mir die Übungssturen zu sein, von denen oben die Rede war.

Bei den meisten Anfällen wurde naturgemäß der genaue Hergang nicht beobachtet, von einem Teil aber wissen wir, wie sie sich zugetragen haben. Dies gibt uns einen Fingerzeig über die Gefahren, die im Kaisergebirge in besonderem Maße dem Bergsteiger drohen. Nicht weniger als 3 Personen büßten beim **Frei-Abseilen** das Leben ein, indem sie glaubten, ohne Klettersehlfuß am Seil herabgleiten zu können (Turner!), oder indem sie den Klettersehlfuß verloren. Jedesmal war es die gleiche Stelle, der 16 m hohe Abbruch des Südoftgrates des Totenkirchls zur Winklerscharte. Mancher andere ist hier mit dem Schrecken und zerschundenen Händen davongekommen. Wer eine Tur mit solchen Abseilstellen unternimmt, der sollte zuvor im Tal, gesichert durch einen Gefährten, das Abseilen üben und die neuen Abseilverfahren erlernen.

Mindestens fünf Anfälle hatten **Ausgleiten auf Schnee** zur Ursache. Die steilen Geröllhalden zur Roterinnscharte, zum Kopftörl, am Ellmauer Tor, die Rinnen in der Treffauer Nordwand, an der Ellmauer und Kleinen Halt, streckenweise, wie oben erwähnt, auch die Felssteige usw. sind im Frühommer noch mit Schnee bedeckt, der bald heinhart gefroren, bald nur an der Oberfläche erweicht, unten hart und glatt, bald von Eis durchsetzt oder unterhöhlt ist — Stolperdraht und Fußangeln für den Unerfahrenen. Nicht genug kann vor dem Abfahren auf steilem, hartem Schnee gewarnt werden.

Durch **Steinschlag** wurde nachweislich nur eine Person getötet, es ist jedoch bei der Ausdehnung des Bergsteigens und der erhöhten Steinfallgefahr, die es im Gefolge hat, sehr wahrscheinlich, daß noch mancher der Anfälle mit unbekannter Ursache auf Steinschlag zurückzuführen ist. Das Kaisergebirge hat zwar festes Gestein, stellenweise, so namentlich an den Scharfen, dem Totensessel, den Törlspitzen, herrscht aber große Brüchigkeit; Geröll und lose Blöcke gibt es natürlich überall. Besonders schlimm ist es an der Ellmauer Halt (vgl. das bei den „Wegen“ Gesagte).

Auffallend groß (8) ist die Zahl derer, die an **Erschöpfung** oder durch **Erfrieren** (zum Teil im Hochommer) zugrunde gegangen sind. Jedesmal war Wetterumschlag und In-die-Nacht-Kommen die Ursache. Dies mahnt uns daran, daß der Kaiser trotz seiner geringen Höhe über dem Meere ein Hochgebirge ist mit allen Gefahren und Tücken eines solchen. Bloße Kletterfertigkeit genügt nicht, man muß, um solchen Zufällen gewachsen zu sein, auch Erfahrung und Ausdauer besitzen. Die erwirbt man sich durch Übung, indem man mit den leichtesten Turen anfängt und ganz allmählich zu schwierigeren übergeht. Möge jeder bedenken, daß beim Bergsteigen nicht freches Draufloßstürmen den Erfolg verbürgt, sondern Fähigkeit, gepaart mit Vorsicht und kluger Berechnung!

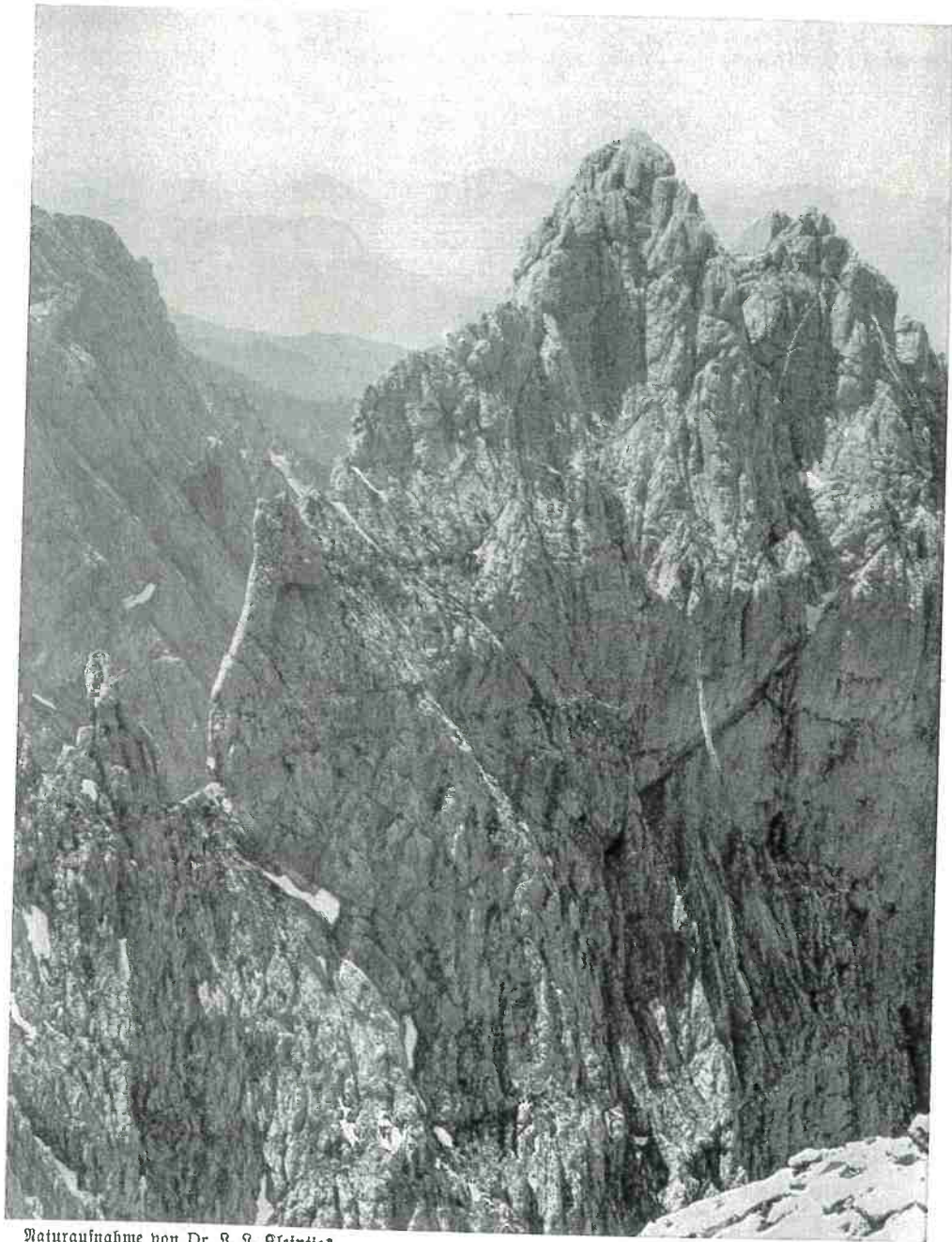


Naturaufnahme von Ing. Bruno Geh

Brudmann aut. et impr.

Predigtstuhl aus der Steinernen Rinne

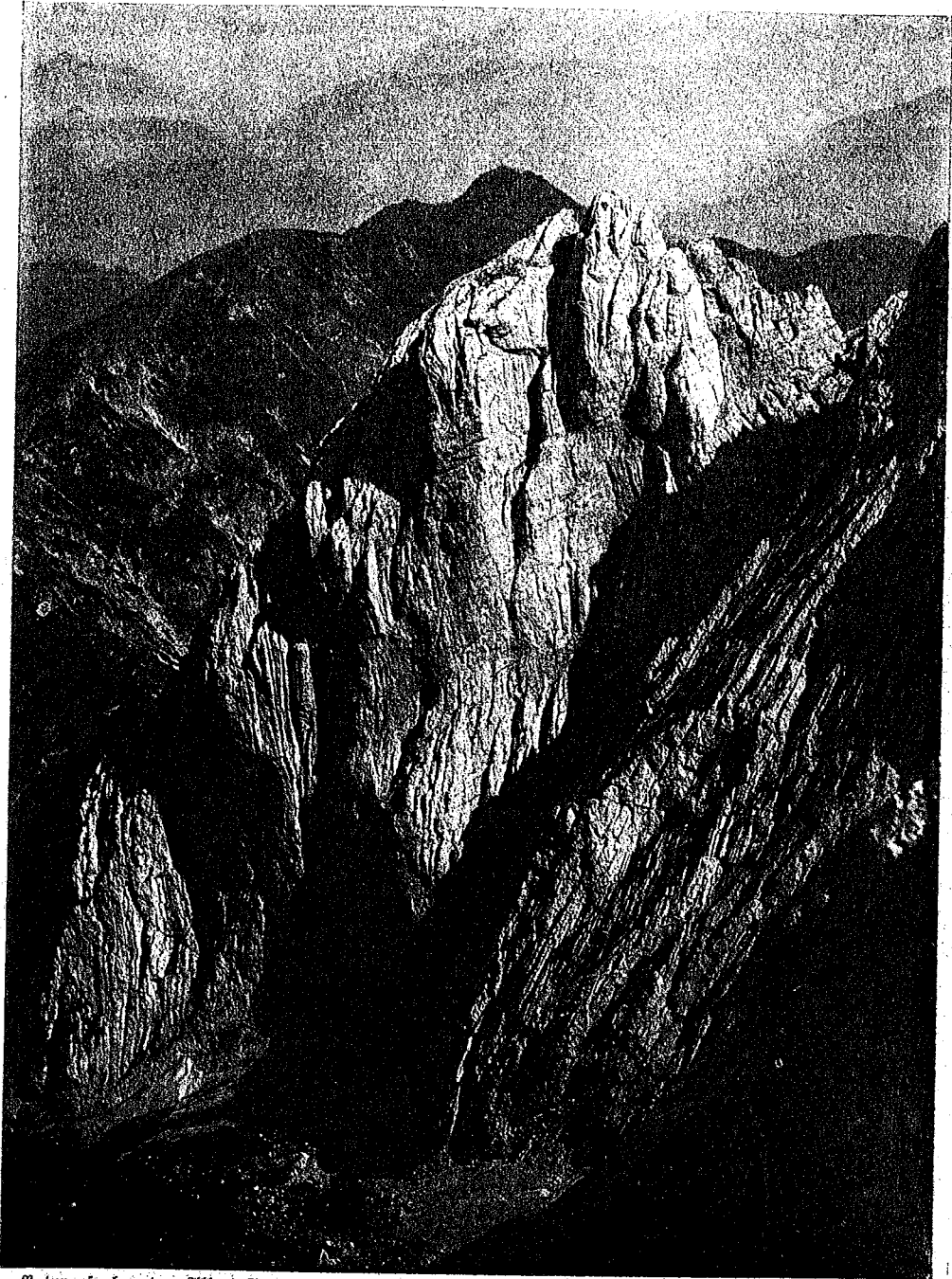




Naturaufnahme von Dr. E. E. Kleinfies

Brudmann aut. et impr.

Ostwand des Totenkirchls

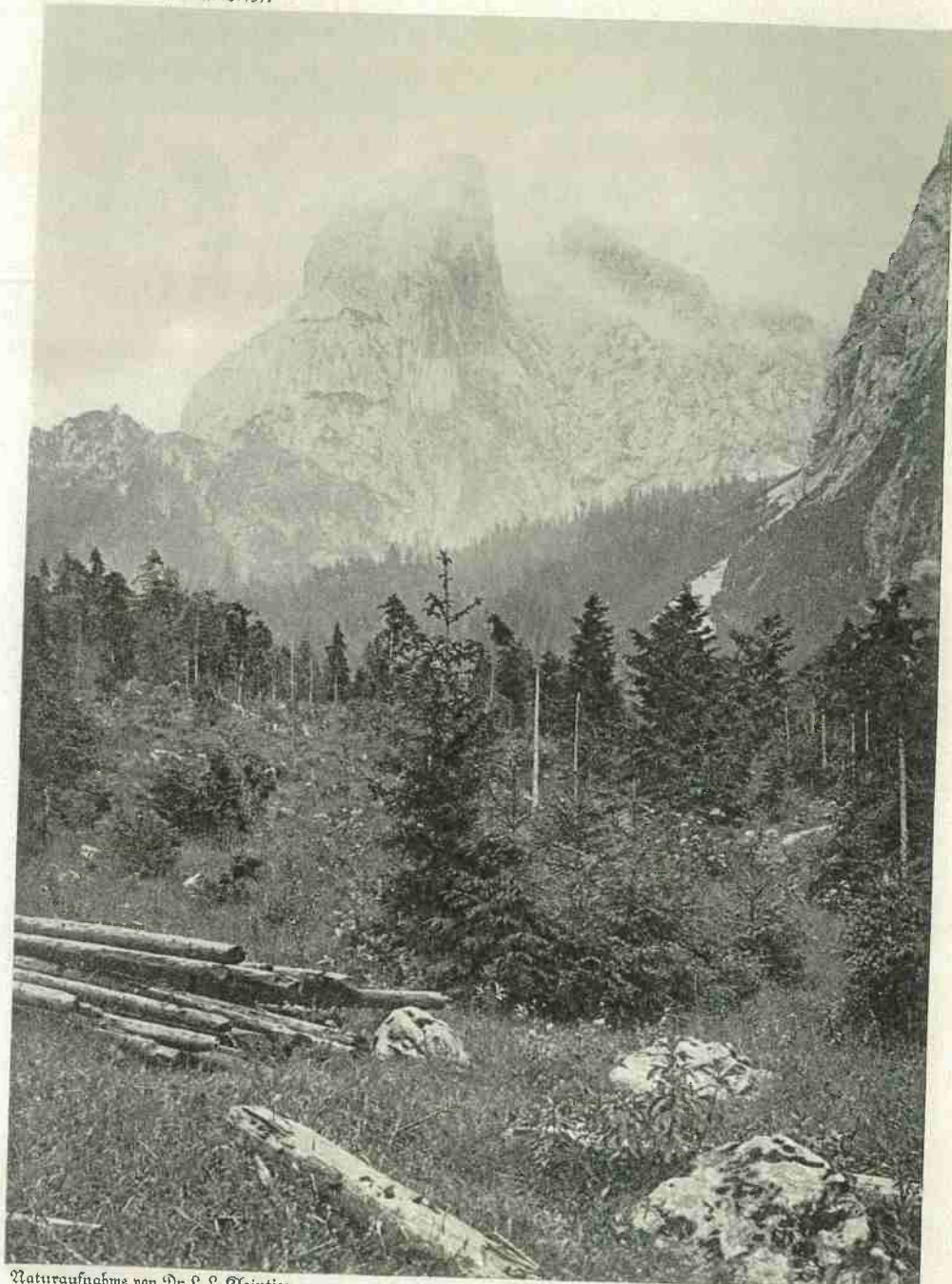


Naturaufnahme von Albert Stoh

Bruchmann aut. et impr.

Westwand des Totenkirchls

Zeitschrift des D. u. D. V. 1917



Naturaufnahme von Dr. L. L. Meintjes

Mezzotinto Bruckmann

Totenkirchl aus dem Kaisertal







Jng. Walter Grasberger  
3162 Halbahngraben  
0664160259 41001

KOPIE!

GEMEINDEAMT REINFELD  
Eingel. - 2. Dez. 2020  
Zahl: ..... Beitrag: .....

Gemeinde Ebbs  
Kaisergebirgsstr. 7  
6341 Ebbs

Reinfeld, 27. 11. 20

Anbei wie heute bel. m. Hr. Chronisten Sebastian Geider

vereinbart ÖAV-Jahresband 1917 mit

Aufsätzen:  
"Geolog. Bild des Kaisergebirges" (K. Leuchs)  
"Aus der Vergangenheit des ... (Prof. Sinwell)  
"Das Kaisergebirge" (Dr. Georg Leuchs)

und großer "Karte des Kaisergebirges", 1:25.000, fertig

€ 33  
Porto, Versand € 6  

---

€ 39

Bitte überweisen Raiffeisenbank Traishen-Jöhental,

IBAN: AT 51 3244 7000 0000 0422

M. f. G. M. J.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LÄNDERN UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDEMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS

LE 14-20  
Entwicklung für das Ländliche Raum

Europäischer  
Landwirtschaftsfonds für  
die Entwicklung des  
ländlichen Raums  
Hier investiert Europa in  
die ländlichen Gebiete

